<36615445190010

<36615445190010

Bayer. Staatsbibliothek

Molière

p. o. gue 1487

Molière

Bell. lett. fr.
7r. 438

Jean-Baptiste Pocquelin,

genannt

Moliere.

(Biographie.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Moliere ward im Jahre 1620 zu Paris geboren. Noch zeigt man das Haus, in welchem er das Licht der Welt erblikte, und die ersten Jahre der Kindheit verlebte. Eine einfache Inschrift in Marmor: Jean Baptiste Pocquelin de Molière est né dans cette maison en 1620, bezeichnet es noch jezt dem vorüberwandelnden Fremdling.

Seine Eltern waren bemittelte Bürgersleute. Der Vater, Jean Baptista Pocquelin, hatte die Stelle eines Tapezierer-Kammerdieners beim König Ludwig XIII. und trieb daheim noch einen kleinen Trödel mit alten Kleidern und Geräthen. Seine Frau, Anne Boudet, besorgte die Geschäfte im Kramladen, während er in seiner Profession arbeitete, oder dem König folgen mußte. Sie hatte immer freundliche Käufer, denn sie war eine artige Frau, und klug dabei, wie man uns versichert. Ihr Vater trieb ebenfalls Tapeten-Handel.

Als nun der Sohn geboren war, hatte die Familie auch seine Bestimmung entschieden. Er sollte den Tapeten-Handel und Trödel vom Vater und Großvater einst fortsezzen; denn dies Gewerbe sicherte ihnen seit langem ein ehrliches Auskommen. Auch in der Tapezierer-Kammerdienerstelle beim König sollte er einst dem Vater nachfolgen, wenn dieser alt und schwach seyn würde. Man bewarb sich daher für das noch unmündige Kind um den Dienst, und erhielt die Zusicherung. So lebte man harmlos wegen der Zukunft.

Der Knabe wuchs nun fröhlich auf. In ärmlicher Winkelschule wahrscheinlich empfieng er den ersten, nothdürftigen Unterricht. Große Gelehrsamkeit war ihm nicht vonnöthen für das einfache Loos, dem er geweiht war; Lesen und Schreiben, das war alles. Er ward vierzehn Jahre alt, und wußte noch nicht mehr.

In diesem Alter ohngefähr sah er zum erstenmal Schauspiele. Sein Großvater führte ihn dann und wann dahin. Der Knabe war entzükt; eine neue Welt lachte ihn von der Bühne an. Unter dem Zauber der Kunst erwachten in ihm ganz neue Gefühle. Es war für ihn ein Festtag, wenn er an der Hand des gefälligen Großvaters zum Theater au Marais gehen

konnte, um den Schauspieler Mondori, oder ins Hotel de Bourgogne, um Mondori's Nebenbuhler, den Belle-Rose zu sehn.

Aber die dramatische Kunst lag damals in Frankreich noch in der Wiege. Es fehlte an guten Dichtern, und folglich an guten Bühnen. Erst seit dem Jahr 1625 hatte die Hauptstadt des Königreichs ein stehendes Theater. Meistens zogen noch wandernde Gesellschaften von Stadt zu Stadt im Lande umher, und gaben schwülstige Trauerspiele, denen man deutlich den Ursprung aus den sogenannten Moralien ansah, oder regellose, meistens aus dem Stegreif gemachte Possen zur Schau, von welchen man im Repertorium allenfalls eine Skizze vom Gang der Intrigue und von den Charakteren hatte; der Dialog aber war dem Wiz des Schauspielers überlassen.

Noch hatte Frankreich keine Dichter; es besaß nur Versler und Comödienschreiber, ohne Talent und Genie; man spielte die Stükke eines Baltazar Baro, Hardy, Mouchretien, Scuderi, Mairet, Rotrou u. a. m. die ihre Arbeiten um zehn Thaler an die wandersamen Thespisjünger zu verkaufen pflegten. Erst Stephan Jodelet hatte es im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts unternommen, statt

der Stegreif-Possen (comedie dell' arti hiessen sie bei den Italiänern) regelmäßige Lustspiele zu verfertigen; und erst um dieselbe Zeit hatte man durch die Uebersezzung der Terenzischen Comödien ins Französische wahrzunehmen angefangen, wie weit die bisherigen geistlichen und weltlichen Possenreisserreien von dem Wesen des wahren Dramas entfernt wären.

Das italiänische Theater mußte noch, als Muster des französischen, gelten. Harlekin und Pantalone waren die Hauptcharaktere der monströsen Farcen, welche sich durch plumpe Intriguen, unwahrscheinliche Abentheuerlichkeiten, zweideutige Wiz-Spiele, vor denen die Schamhaftigkeit errötheté, dem reichern und ärmern Pöbel beliebt gemacht hatten. Machiavelli's Mandragora und die Calandra des Kardinals Bibiena erhoben sich nur wenig über das Gewöhnliche, und wurden ausser den Festen, denen sie ihr Daseyn dankten, nicht weiter gegeben.

Die Sprache Frankreichs selbst war noch nicht vollkommen ausgebildet. Erst im Jahr 1635 stiftete der Duc de Richelieu die Akademie française, von deren Gründung an die Zeitrechnung für die Reinheit der Sprache und

des bessern Geschmaks in der schönen Litteratur dieses Landes begonnen werden muß.

So sah der junge Pocquelin die französische Bühne noch in ihrer ganzen Unvollkommenheit und Rohheit. Nur Peter Corneille war erst aufgetreten. Sein erstes Lustspiel Melite (welches 1625 erschienen war) hatte ein allgemeines Aufsehn erregt, und ihn bewogen seine Muse ganz dem Theater zu weihn. Corneille ward der Schöpfer der Tragödie der Franzosen. Durch seine Arbeiten veranlaßt, ließ sich späterhin in Paris eine Schauspielertruppe nieder, und die leidenschaftliche Liebe des Kardinals de Richelieu fürs Theater machte bald darauf den Geschmak daran herrschend.

Aber dem jungen Pocquelin war die Bühne und ihre Kunst schon Bedürfniß geworden, ehe, Sinn dafür zu haben, in der Königsstadt die gewaltige Mode ward. Er fehlte nie, wenn sein Großvater ihn mit ins Hotel de Bourgogne nehmen wollte. Das Sehen der Schauspiele reizte ihn zum Lesen der Dichter, und vor ihren Werken empfand er lauter die Stimme des innern Berufs, in ihre Reihen zu treten. Der Tapetenkram und die Trödelbude ekelten ihn an. Er sehnte sich nach höhern Kenntnissen.

Dem Vater leuchtete der Plan nicht ein, den

Sohn studieren zu lassen. Er hieß das, sein zeitliches Glük verscherzen. Aber Pocquelin, da er fühlte, wie wenig sein Bitten hier Gehör fand, wandte sich schlau an den zärtlichen Großvater, und dieser mußte nun der Sachwalter seiner Wünsche werden. Und der Großvater ward es. Der alte Mann ruhete nicht, bis man seinen Enkel in das Jesuiter-Collegium zur Schule schikte.

Hier lehrte der berühmte Gassendi, der die Philosophie Epicurs den Aristotelikern und Cartesianern seiner Zeit entgegensezte; dessen Scharfsinn manche Wahrheiten ahnete, welche Newton nachher bewies; dessen bescheidne Tugend ihn zum liebenswürdigsten Weisen machte. Er hatte damals schon zwei junge Leute von Talenten bei sich, deren Erziehung ihm anvertraut war; Chapelle war der eine, Bernier der andre. Wem sind diese beiden Namen ganz fremd?

Chapelle war der natürliche Sohn eines sehr begüterten Mannes, Namens l'Huillier, der ihn, um nichts an seiner Erziehung zu vernachläßigen, dem Philosoph Gassendi übergab, und dem jungen Bernier zugesellte, welcher von armen Eltern, und Chapelle's Gespiel war. Bernier ward nachher durch seine Reisen nach

Egypten und Indien berühmt, die er beschrieb; Chapelle, als Sänger der Grazien, durch leichte, muthwillige Verse, die ihm die Liebe seines Volks gewannen. Gassendi gab diesen beiden nun den jungen Pocquelin zum Mitschüler, der an Lebhaftigkeit des Geistes vielleicht beide übertraf. Nie hatte wohl ein berühmterer Lehrer würdigere Schüler, sagt daher Voltaire vom Gassendi.

Es kam endlich zu dem Kleeblat trefflicher Köpfe noch ein vierter. Dies war Cyrano de Bergerac, ein wilder Springinsfeld, den sein Vater nach Paris schikte, weil er nirgends gut that. Cyrano war im gleichen Alter mit dem jungen Pocquelin; beide hatten gleich frohen Humor, gleichen Hang zur Satyre. Sie tauschten einander ihre muntern Einfälle aus, und — späterhin begegnete man zuweilen in den Schriften beider noch den nämlichen Gedanken.

Der alte Pocquelin, so sehr er auch vorher gegen das Studieren seines Sohns gepredigt hatte, ließ es sich zulezt, da ihm die Fortschritte des Knaben immer gerühmt wurden, wohl gefallen. Er glaubte jezt wenigstens nicht befürchten zu dürfen, daß sein Jean-Baptiste unter die Comödianten gehe. „Und was wär's am Ende für ein Unglük?“ entgegnete dann der

Großvater: „Wollte Gott, er würde nur ein Mann, wie Belle-Rose im Hotel de Bourgogne!“

Es war keiner von Gassendi's Schülern, welcher nicht auch noch in den spätern Lebensjahren mit That und Wort und Schrift des Lehrers Geist und Einfluß beurkundet hätte; so der ernstere Bernier, so die drei lachenden Günstlinge der Musen, la Chapelle, Cyrano und Pocquelin. Alle, jener hohlen Pedanterie feind, mit welcher die meisten Gelehrten der Zeit den Mangel ihrer gründlichen Einsichten zu verhüllen pflegten, stellten sie den unbefangnen gesunden Menschenverstand an die Stelle scholastischer Subtilitäten und unfruchtbarer Untersuchungen, womit die damals noch herrschenden Verehrer des aristotelischen Systems prunkten. Indem sie zum frohen Genuß des flüchtigen Lebens ermahnten, genoßen sie desselben, als Weise. Bernier studierte die Sitten wilder und barbarischer Nationen, nahm unter ihnen wohnend ihre Gebräuche und Lebensarten an, und konnte acht Jahre lang in Indien, als Leibarzt des Mogols dienen. — La Chapelle verband mit freiem, aristippischen Wandel aristippische Weisheit, und sezte die Philosophie auf den Thron des Vergnügens. — Cyrano studierte mitten

im Schlachtfelde und auf den Vorposten die Lehren der Alten; im Kreise einer wilden, unsgezügelten Jugend blieb er enthaltsam und mäßig; im strengen Verhältniße der Kriegszucht verließ ihn nicht ein freier Sinn und Streben nach Unabhängigkeit. — Moliere führte nachmals an einem Hofe, den Wollust und Luxus beherrschten, reinen Wandel; Mitglied einer Menschenklasse, die gewöhnlich auf der Bühne Tugenden predigt, welche sie im Leben am wenigsten übet, übte er Tugenden im wirklichen Leben, die er selbst auf der Bühne nicht alle lehrte.

Ohngefähr fünf Jahre hatte der junge Poquelin im Jesuiter-Collegium den Wissenschaften gehuldigt, als ihn häusliche Verhältnisse zurükriefen. Sein Vater war kränklich und betagt. Er konnte die Stelle im Dienst des Königes nicht mehr versehn. Der Sohn, dem dies geringe Aemtchen längst erbeten war, mußte in dasselbe eintreten. Er folgte dem Könige bald in die Städte des Reichs, bald in die Kriegslager. Allein ein Geschäft, wie dieses, war seinem Geiste übel entsprechend. Nur des alten Vaters Unwille konnte ihn eine Zeitlang hindern, sich von der niedrigen Dienstverpflichtung zu lösen. Endlich aber mußte es dennoch

geschehn, man weiß nicht, wie er's machte, da er, zum großen Herzeleid seines guten Alten, den Schauspielerstand erwählte.

Mehr als eine Ursache lokte ihn zu dieser Wahl, die damals, und eben unter Pocquelins Verhältnissen, nicht die ehrenvollste seyn mogte. Schon als Knabe, wenn er mit seinem Großvater Boudet das Hotel de Bourgogne besuchte, Belle-Rose's Spiel seinen kindlichen Geist entzükte, war vielleicht kein höherer Wunsch in ihm, als ein Mann zu werden, wie dieser allgemein bewunderte Bühnenheld. Inzwischen war dies auch nur ein flüchtiges Gelüsten, wie Kindern wohl anwandelt, wenn das Glänzende sie blendet. Seitdem hatte er, des Theaters vergessend, in Gassendi's ernster Schule gesessen; tausend andre Gegenstände hatten ihn beschäftigt und abwechselnd gefesselt. Nun aber stand er, als Jüngling von wissenschaftlicher Bildung, frei da im Gewühl der Welt, mit schwellenden Kräften und regen Begierden, die alles mit Leidenschaft umfassen. Die Kunst des Schauspiels zog ihn am gewaltigsten an, und um so mehr, da sie eben jezt in Paris Ton des Tages und Mode geworden. Ausser den vorhandnen Theatern sammelten sich in der Hauptstadt immer neue Familien- und

Liebhaber-Gesellschaften, welche Schauspiele aufführten, so elend dieselben auch noch immer seyn mogten; es formten sich aus diesen wieder andre Gesellschaften, meistens aus jungen, eines ungebundnen Lebens begierigen Leuten, welche Privattheater errichteten, und, wenn sie sahen, daß ihnen das Glük hold ward, öffentlich fürs Geld spielten.

Der lebhafte, geistvolle, wizzige Pocquelin, einige zwanzig Jahre alt, mischte sich mit allem Ungestüm der Jugend in diese Vergnügungen. Es konnte nicht fehlen; er ward bald ausgezeichnet, und seine Eitelkeit von mehr als einer Seite geschmeichelt. Ein Paar schöner Weiberaugen, für ein Alter, wie das seinige, des unwiderstehlichen Zaubers voll, wirkten vielleicht nicht minder dazu, ihm allen Sinn für den Alltagsgang des bürgerlichen Lebens zu rauben. Warum sollte man nicht glauben, was Bayle selbst von vielen Zeugen erfahren haben will, daß eine junge Schauspielerin ihn für die Bühne erobert haben soll? Nichts natürlicher, als dies. Liebe war immer die glüklichste Werberin, und ließ manchen Heiligen den Rosenkranz, manchen Fürstensohn den Thron vergessen; warum nicht den jungen Pocquelin Trödelbude, Kammerdienerschaft und selbst den väterlichen Unwillen?

Genug, er gab alles auf, und machte mit einer fröhlichen Bande werdender Schauspieler gemeine Sache. Sein Genie fürs Theater erhob ihn bald zum Unentbehrlichen, zum Gesezgeber, zum Ersten unter ihnen. Sie spielten bald im Quartier St. Paul, bald in der Vorstadt St. Germain, und erndteten Beifall und Geld. Ihre Bühne hieß das Theatre illustre. Voltaire hat noch ein Trauerspiel gekannt, Artaxerxes betitelt, das ein gewisser Magnon gemacht hatte, im Jahr 1645 gedrukt wurde, und auf dem illustern Theater gegeben worden war.

Freilich der Stand des Schauspielers von Profession war zu jener Zeit in Frankreich noch wenig geachtet. Gewöhnlich widmeten sich ihm nur junge Wildfänge, denen die Schranken des wohlgeregelten bürgerlichen Lebens zu eng waren. Sie zogen dann in lustigen Banden durchs Land, mehr Possenreiser auf der Bühne, als Künstler, und suchten ihr gutes Glük. Theils nahmen sie dann den Namen der Lieblingsrolle, oder des theatralischen Charakters an, worin sie vorzüglich gefielen; theils veränderten sie auch nur ihre Geschlechtsnamen, um damit der nachspürenden Aufmerksamkeit von Vormünden und Verwandten desto leichter zu entschlüpfen.

Ein und derselbe Mann hatte oft einen andern Namen im Lustspiel, einen andern im Trauerspiel. So hieß, wie uns Voltaire erzählt, ein gewisser Legrand in diesem Belleville, in jenem Turlipin; daher der Ausdruk Turlipinage entstanden, welchen man noch jezt für geschmaklose Possenreisserei gebraucht.

Sobald der junge Pocquelin einmal in die freie Schaar der Thespisjünger trat, nahm er auch die Uebungen seiner Zeitgenossen an. Er legte seinen alten, ehrlichen Geschlechtsnamen ab, vielleicht auch, um den grauen Vater nicht zu betrüben, und hieß sich fortan Moliere. Warum aber eben Moliere? ist uns unbekannt. Schon ein andrer Schauspieler, der auch ein Trauerspiel Polyxena geschrieben, hatte so geheissen.

Vater Pocquelin vernahm nicht ohne Grämen die Verwandlung seines Sohns. Noch immer hatte er sich geschmeichelt, sein Jean-Baptiste würde, wenn ihm Trödelbude und Kammerdienerei zu gering wären, neben den im Jesuitercollegium erworbnen Kenntnissen, wenigstens zu einem Rechtsgelehrten in die Schule gehn, und als Anwald vor den Schranken der Gerichtshöfe glänzen. An Ermahnungen ließ er's nicht fehlen. Aber alle Mühe blieb bei

dem Leichtsinnigen verloren. Moliere diente lieber an den Altären der lachenden Thalia, als an denen der finstern Themis.

Nicht Ermahnung und Verheissung, nicht Bitte noch Drohen konnten den Jüngling bekehren. Dem guten Alten blieb nichts mehr übrig, als sich an den Weltgeistlichen zu wenden, bei dem Pocquelin, so lang er das Jesuitercollegium besucht hatte, in Aufsicht und Pflege gewesen war. Er hofte vom Einfluß des Ansehens dieses Lehrers, was er von der väterlichen Autorität nicht mehr erwarten konnte. Er schikte ihn zu seinem Sohn, um demselben die rührendsten, eindringendsten Vorstellungen zu machen, von der erkohrnen Bahn zurükzukehren. Aber, wie uns Perault die Anekdote giebt, war der Ausgang der Unterhandlungen seltsam verkehrt. Der Schüler verführte den Meister, und machte ihn zum Schauspieler. Er wußte ihm die ungebundne, selige Lebensweise des Comödianten, den Reiz des Umherschwärmens von Stadt zu Stadt, wohin man nur gieng, um Geld, und Beifall, und Freuden zu erndten, Wechsel, Mannigfaltigkeit und vertrauliche Verhältnisse dieses Standes, die Beispiele des Aristophanes, Plautus und Terenz, so glänzend gegen das einförmige Daseyn eines ehrbaren

Mannes zu schildern, der nur Kostgänger hält, und von ihnen leben muß, daß der ehemalige Kostherr sich überwunden gab, und dem lokkenden Rath des Schülers folgte.

Doch, um vielleicht ähnlichen Bekehrungsversuchen auszuweichen, sehnte sich Moliere von Paris hinweg. Wie er, dachten die andern. Sie brachen also auf, und vertauschten die Hauptstadt mit den Provinzen; lange wanderte ihre lose Bühne durch die Städte des Reichs. Moliere war nicht blos Schauspieler, wie die andern; um sein Theater durch Neuheit der Stükke geltend zu machen, schrieb er selbst Comödien; freilich nicht für den Ruhm, sondern — was ihm niemand verargen konnte, für die Kasse.

Zwar kannte er den Plautus, dessen glüklicher Nebenbuhler er zu werden bestimmt war, und Terenzens Comödien waren sogar schon ins Französische übersezt; allein sein Publikum war kein römisches. Es hatte bisher nur geistliche und weltliche Possen, Spectakelstükke, Abentheuerlichkeiten und unwahrscheinliche Intriguen, alles im Geschmak der Italiäner, gesehn. Moliere gab, was man wollte, aber doch schon mehr, als seine Amtsbrüder gewöhnlich leisteten. Das Genie bleibt nie auf der allgemein betretnen Straße. Er arbeitete seine Lust- und

Trauerspiele vollkommen aus, wenn gleich nur in Prosa. Er ließ es nicht mehr beim bloßen Canevas des Spiels bewenden, wo dann die Schauspieler, so gut es gehen mogte, im Charakter ihrer Rolle den Dialog aus dem Stegreif dazu liefern mußten. Schon dadurch erhob er seine wandernde Truppe über das Gewöhnliche. Ihr Schiksal hieng jezt nicht mehr von der Laune eines einzigen wizreichern Mitgliedes ab, der, wenn er aus der Gesellschaft trat, alle ihre Vorstellungen um Leben, Wiz und Fröhlichkeit brachte. Auch der Arme an Geist, und der Geistvolle bei übler Laune, konnten nun immer geistvoll und lachend aussprechen, was sie — gelernt hatten.

Von Molieres Erstlingsarbeiten ist ausser einigen Titeln fast nichts mehr vorhanden, und die Nachwelt büßte vermuthlich wenig bei dem Verluste ein. Von seinem Docteur amoureux, seinen trois Docteurs rivaux, seinem Maitre d'école oder Maitre en droit und manchen andern Stükken, die er während seiner theatralischen Wander- und Lehrjahre schrieb, kennt man nur die Namen. Was ihm gut darin dünkte, benuzte er nachmals selbst zu seinen spätern Arbeiten. So enthält sein Médecin malgré lui (der Wunderarzt) sehr viele Stellen

und Gedanken aus einer ältern Posse, die er le Médecin volant hieß; und George Dandin (Peter Rothbart unsrer Uebersezzung) manches aus einem frühern Stük, la Jalousie de Barbouille betitelt.

Sechs Jahre lang mochte er schon auf seinen theatralischen Streifzügen gelebt haben, als er von Rouen im Jahr 1653 nach Lyon kam. Hier waren die vorzüglichsten Mitglieder seiner Gesellschaft die Gebrüder Groß-René, ein ehmaliger Pastetenbäkker aus der St. Honoréstraße Namens Duparc und dessen Frau, eine Demoiselle Bejart und deren Brüder.

Demoiselle Bejart war die Prima Donna, und Moliere's Geliebte; sie lebten mit einander auf sehr vertraulichem Fuß, und schon seit langer Zeit. Vielleicht war diese Schönheit eben dieselbe, welche ihn zum Theater verführt hatte. Sie war übrigens von Natur keine Grausame gegen ihre Anbeter; während ihres Aufenthalts mit der Gesellschaft in Languedoc hatte sie schon eine Tochter zur Welt gebracht, von der es ihr vermuthlich selbst schwer seyn mogte, den Vater zu wissen. Dergleichen Kleinigkeiten verschlugen am Ende nicht viel. Das Kind der Liebe war da, und sie erzählte jedem, der's zu wissen verlangte, der Vater desselben sey ein

gewisser Herr de Modene gewesen, von Avignon' mit dem sie, wie Cailhava die Sache heißt, "in geheimer Ehe„ gelebt haben wollte.

So wenig sie Molieren strenge Treue beobachten mogte, bewies er auch gegen sie. In Lyon fand sie eine Nebenbuhlerin. Als nämlich die Truppe in diese Stadt ankam, befand sich daselbst schon eine andre, aber in so schlechten Umständen, daß nichts als Moliere fehlte, um ihren Ruin zu vollenden. Die alte Lyonergesellschaft scheiterte also; mehrere Mitglieder derselben giengen zu der neuangekommnen über. Am liebsten von ihnen allen aber nahm er eine Demoiselle Debrie auf; ein Mädchen, jung, schön und lebhaft, das eben so schnell seine Geliebte ward, als er ihr Anbeter. Sie war zwar schon verheurathet; aber man weiß ja wohl, was Schauspielerehen sind?

Dame Bejart war eben nicht zur Eifersucht geneigt. Sie kannte das Mittel, sich an dem Treulosen allenfalls zu rächen. Inzwischen fand sie auch noch ein anderes, sich dem Direkteur der Truppe werth zu erhalten. Sie ließ ihre Tochter nach Lyon kommen, und diese, so jung sie auch noch war, gewann Molieres Herz so ganz, daß er sie nie wieder von sich ließ. Die welkenden Reize der Mutter, welche ihn

ehemals gefesselt hatten, schienen in dem liebli- chen Kinde wieder aufzublühn.

Obgleich die Debrie darum ihre wohlerworb- nen Rechte auf ihn nicht verlor, ließ er die kleine Bejart dennoch nicht von seiner Seite. Sie war schon jezt ungemein schön; was ver- sprach sie nicht noch als Jungfrau zu werden! — Die Lästerchronik behauptete, Moliere selbst sey der Vater eines schönen Mädchens gewesen: Aber auch nur die Lästerchronik, welche Schlüsse daraus folgerte, daß er die Mutter und die Tochter geliebt hatte, und von beiden geliebt worden war.

Das reiche Lyon war seiner Kasse sehr zu- träglich, und dieser Umstand machte ihm den Aufenthalt in der zweiten Stadt des Reichs noch angenehmer. Besonders dankte er sein Glük der wiederholten Aufführung seines Lustspiels l'Etourdi ou les contretemps (Alles zur Un- zeit), welches, so roh auch der Styl noch darin seyn mogte, dennoch das beste und wiz- zigste von dieser Art Possen in italiänischem Geschmak gelten kann, was man bisher je ge- sehn hatte. Wirklich hatte er auch die ganze Fabel dazu aus einer italiänischen Comödie l'Inadvertito, von Nicolo Barbieri entlehnt, welche schon im Jahr 1629 gedrukt erschienen war.

Wer dies Stük gelesen hat, kennt den Theatergeschmak der damaligen Zeit. Die Lyoner konnten sich nicht satt daran sehn und lachen, und selbst die Pariser späterhin mußten den Etourdi so oft als möglich haben. Er machte das Haus selten leer. Weder der Misanthrop, noch der Geizzige erlebten so viel Glük in der tonangebenden Hauptstadt Frankreichs, als diese Posse.

Man geht ins Schauspiel, in der Ueberzeugung, getäuscht zu werden; man sieht über manche Unwahrscheinlichkeiten hin, genug, wenn der Dichter ihnen nur Interesse zu geben weiß. So abgeschmakt uns eine Welt voll singender Menschen vorkommen würde, so reizend finden wir diese Welt in der Oper; so abentheuerlich ein Traum uns seyn mag, kann er doch entzükken. Die Werke der Dichtkunst sind berauschende Spiele der Phantasie; die Regeln des Wahren und Wahrscheinlichen überläßt man dem nüchternen Verstande. Der „holde Wahnsinn, der um des Dichters entfesselten Busen spielt,“ soll auch uns bethören; wir fodern es. Weh dem Dichter, der diesen Zauber der Kunst nicht kennt und hat und übt, und, dem Regelwerk der Theorie zu gefallen, ein Meisterstük für die Schule macht, bei dem, was nicht

zur Schule gehört, vor Gähnen stirbt! Alle Welt wird seine Arbeit sehr kunstgerecht, sehr geglättet und gefeilt, sehr lehrreich und wahrhaft nennen; aber niemand wird den seelenlosen Stein umarmen wollen. Noch übler sind die weihelosen Priester Apolls daran, die, niemals von himmlischer Begeisterung trunken, den heiligen Wahnsinn der Dichter nur vormachen, ohne ihn einhauchen zu können uns andern. Wir bleiben nüchtern und halten den nüchternen Lärmer ganz gutmüthig für einen Thoren und Wahnsinnigen, womit ihm freilich schlecht gedient ist.

Während Moliere noch in Lyon spielte, war der Prinz von Conty zu Bezieres in Languedoc, wo die Stände der Provinz versammelt sassen. Hier waren Feste zu geben. Der Schauspieldirektor wollte die gute Gelegenheit nicht unbenuzt entrinnen lassen. Er hatte den Prinzen noch als Armand von Bourbon im Jesuitercollegium gekannt, wandte sich nun an ihn, und ward, wie er wünschte, mit seiner Truppe nach Bezieres eingeladen.

Der Prinz von Conty, damals noch jung und ziemlich lokker, etwas ungestalt gewachsen, und nichts weniger als liebenswürdig, doch immer sehr verliebt und ausschweifend, war

jezt gerade das Gegentheil von allem, was er nachher ward, als ihn ein Abt von Toulouse bekehrt hatte. So wie er späterhin in seinen erbaulichen Briefen an den P. de Champs mit frommem, christlöblichen Eifer alle Comödien und Comödianten zur Hölle verurtheilte, liebte er sie jezt leidenschaftlich. Moliere war ihm ein willkommner Gast.

Die Stadt war nicht reich genug, ein gutes Theater zu unterhalten. Der Prinz besoldete ohne anders die Truppe aus seiner Börse, und Moliere, unerschöpflich an heitern Einfällen und Schwänken, ward ihm besonders lieb. Er wollte ihn zulezt beständig um sich haben; einen Mann, wie den konnte er gebrauchen. Er bot ihm, wie man erzählt, bei sich die sehr einträgliche Stelle eines geheimen Sekretärs an, welche nachmals ein gewisser Simonin erhielt. Der Dichter aber, der sich vielleicht zu hoch schäzte, um bei einem Fürsten, den nichts, als sein Rang und Reichthum adelte, den Spaßvogel zu machen, schlug das Anerbieten aus. Moliere war gewiß Menschenkenner, und ein Mann von seiner Herzenseinfalt konnte sich unmöglich im Dienst und in Gesellschaft eines leichtsinnigen, unbeständigen, heimtückischen Menschen gefallen, wie der Prinz von Conty war,

und wie er schon Beweise genug davon gegeben hatte. Vielleicht auch hatte Moliere dem freien Schauspielerleben zu viel Geschmak abgewonnen, als daß er es mit dem unterthänigen Hofdienst so leicht hätte austauschen können. Wenigstens machte er dies ohngefähr zum Vorwand, um den Prinzen beständig zum Protector zu behalten, was ihm auch nach einigen Jahren wohl zu statten kam.

In Beziererss gab er ausser dem Etourdi und andern ältern Stükken auch den Depit amoureux, Lustspiel in fünf Aufzügen und in Versen, eben keine seiner gelungensten Arbeiten. Auch hier lieferte ihm ein älteres italiänisches Stük la Creduta Maschio die ganze Fabel und fast den Zusammenhang aller Auftritte. Den Titel: Verliebter Zwist, verdient nur eine, vielleicht die artigste Scene des Ganzen, wo Lucile und Erast mit einander in der Art hadern, wie es in Horazens Donec gratus eram tibi geschieht — ein Gedanke, welchen Moliere auch noch in andern seiner Lustspiele benuzt hat. Cailhava zählt drei bis vier andre italiänische und französische Possen auf, aus welchen Moliere sein neues Lustspiel mit Einfällen besteuerte. Troz dem allem blieb es ohne sonderlichen Werth, und ohne Glük auf der Bühne.

Mehr wirkten hingegen les Precieuses ridicules (die Eleganten), welche er ebenfalls zu Beziers aufführte. Frei von den Fesseln der Nachahmung griff er hier auf selbstgebrochenem Wege die Thorheit seines Zeitalters zum erstenmale an. Er war ein wizziger Kopf. Die Verirrungen des Geschmaks mußten ihn am ersten zur Satyre reizen.

Pedantische Doctoren, verschmizte Bedienten und Sclaven, eifersüchtige Alte, die von jungen verliebten Wildfängen um die Treue einer schönen Sclavin betrogen wurden, Sganarells und Harlekins, und die gröbsten Vernachläßigungen der Wahrheit, der Natur und des Anmuthigen auf dem Theater zu sehn, war Sache der Gewohnheit. Der dramatische Geschmak war noch nicht geordnet, nicht gereinigt. — Man nahm also jenes ewige Einerlei der Personen, Charaktere und Intriguen für wesentliche Ingredienzen des Drama's, für nothwendige Formen, von denen nicht wohl ohne Gefahr abgewichen werden dürfte. Aber alle diese theatralischen Figuren sprachen wenigstens eine natürliche, einfache Sprache, die den gesunden Menschenverstand nicht beleidigte. Hingegen in der wirklichen Welt und in den für geistreich gehaltenen Schriften herrschte damals ein hyperpoetischer Ton,

leerer Schwulst, hohle Klingelei mit Worten, mystischer Sentenzenkram, und bizarrer Ausdruk, welche dem Erwachen des guten Geschmaks gewöhnlich voranzugehn, oder seinem Untergang nachzufolgen pflegen.

Vincent Voiture, ein feiner Kopf, aber nichts weniger als Genie, Ceremonienmeister des Herzogs von Orleans und Mitglied der französischen Academie, hatte diesen Ton zuerst angegeben. Der Herr von Balzac, die Demoiselle Scuderi und andere Schöngeister der Zeit machten die Mode des gekünstelten, spielenden Wortklangs herrschend; die Einfalt ward für fade, die Natur für gemein, die reine, zarte, kunstlose Empfindung für unanständig gehalten. Das Pretiöse der Schreibart fieng an in die Sprache der sogenannten feinern, elegantern Gesellschaftskreise überzugehn. In Paris gefiel man sich darin; in den nachäffenden Provinzialstädten übertrieb man's.

Moliere ließ diesmal seine Pedanten, Sclavinnen und andre italiänisch-französische Theater-Charaktere im Stich, und hob eine Scene aus der wirklichen Welt auf die Bühne, ihres komischen Effectes versichert. Der Einfall war neu; der lauteste Beifall rauschte ihm nach. Jezt erst erkannte Moliere, der schon seit acht

Jahren für die Bühne gedichtet hatte, seinen wahren Beruf, und die Precieuses ridicules wurden das erste Werk zur Reform der französischen Comödie.

So lange er aber mit seinem wandernden Theater von Provinz zu Provinz umherzuziehen gezwungen war, konnte er freilich als Schauspieldirektor nicht immer, was der Dichter wünschte. Er mußte, der Kasse zu gefallen, die tollen Burlesken beibehalten, deren man gewohnt war. Niemand bildete sich ein, daß die Bühne eine Schule der Sitten werden könne; es war da nur um Spässe und Schwänke zu thun, bei denen man sich satt lachen konnte. Zuweilen wurden dann auch Trauerspiele gegeben, die freilich nicht immer glükten, und wohl am wenigsten dem Komiker Moliere. Wirklich hat er während seiner Wanderjahre mehrere geschrieben und aufführen lassen, aber ohne Lorbeern damit zu sammeln. Sie sind auch vergessen. So erzählt der Präsident Montesquieu von unserm Dichter, daß er, nachdem er Beziers verlassen und in Bordeaux spielte, eine Tragödie von seiner Arbeit, die Thebaide genannt, aufführen ließ, welche aber vollkommen durchgefallen sey.

Der lezte Wunsch Molieres war immer, nach

der Hauptstadt des Königreichs zurükzukommen. Zwar hatten der Hof und Paris schon einige Theater; allein er hofte in seinem Genie Hülfsmittel genug zu finden, seine Truppe auch neben den vorzüglichsten noch intressant machen zu können. Alles hieng nur von der Gunst des Königs ab. Er gieng nach Grenoble; er gieng nach Rouen; Paris aber blieb ihm verschlossen.

Inzwischen half ihm der Prinz von Conty, der ihm seit den frohen Tagen in Bezieres noch immer wohl wollte, zur persönlichen Bekanntschaft mit dem Bruder des Königs. Die Empfehlungen von Seite des Prinzen wirkten so viel, daß Moliere endlich Erlaubniß empfieng, mit seiner Gesellschaft im Spätjahr 1658 nach Paris zu kommen, um vor dem Hof zu spielen. Mehr verlangte Moliere nicht. Manche Reise hatte er deswegen von Rouen noch Paris im tiefsten Geheimniß gemacht; denn laut durfte er seine Absichten nicht werden lassen, wenn ihm nicht der Amts- und Brodneid der Schauspieler vom Hotel de Bourgogne einen allzufrühen Strich durch seine Pläne machen sollte.

Die Erlaubniß war da. Sogleich ward im Gardensaal des alten Louvres, eben da, wo jezt das National-Institut seine Sizzungen hält, eine

Bühne aufgeschlagen, und der 23. October ward zur ersten Vorstellung bestimmt.

Der König Ludwig XIV. die Königin, der Herzog von Orleans, der ganze Hofstaat waren versammelt; aber auch die Schauspieler vom Hotel de Bourgogne, strenge, böse Kunstrichter, waren bei dieser ersten Vorstellung zugegen. Moliere führte das Trauerspiel Nicomedes auf; sein ganzes Glük beruhte auf dem Gelingen des ersten Stüks. Aber das Trauerspiel, vielleicht wählte er es diesmal nur aus Ehrfurcht für die anwesenden Majestäten, war nicht seine eigenthümliche Sphäre. Es entgieng ihm auch nicht, daß die Vorstellung ziemlich kalt aufgenommen ward. Das Stük gieng zu Ende. Der Beifall des Hofes und sein Etablissement in der Hauptstadt waren noch immer so zweifelhaft wie vorher.

Am Ende des Trauerspiels trat Moliere auf das Theater hinaus, dankte dem Monarchen für die hohe Nachsicht mit seinem Spiel, und mischte schlau in diesen Dank ein feines Lob auf die Schauspieler vom Hotel de Bourgogne, um ihre Eifersucht zu bestechen. Er schloß die Rede mit der Bitte, noch ein kleines Lustspiel in einem Aufzuge geben zu dürfen, das er sonst in der Provinz gespielt hatte.

Der König ließ sich's gefallen. Man führte

sogleich den Docteur amoureux auf. Der Hof lachte. Moliere hatte gewonnen. Der König erlaubte ihm, sich mit seiner Truppe in Paris niederzulassen, den Titel la troupe du Monsieur anzunehmen, und abwechselnd mit den Schauspielern der italiänischen Comödie auf dem Theater du Petit Bourbon zu spielen. Er wählte von nun an den Dienstag, Freitag und Sonntag zu Spieltägen, und seine glänzende Laufbahn begann, indem sich sein ganzes Genie zu entwikkeln Gelegenheit fand.

Der Kern seiner Truppe bestand noch immer aus den meisten Personen, die sich auf seinem Theater in den Provinzen gebildet hatten. Auch die Geliebte aus Lyon, Mademoiselle de Brie und die junge Bejart hatten ihn nicht verlassen. Leztere war nicht mehr Kind; sie blühte in aller jungfräulichen Schöne; spielte auf dem Theater die ersten Liebhaberinnen, oder les jeunes premiers, wie sie bei den Franzosen heissen; und Moliere selbst spielte im Hause bei diesem reizenden Geschöpf den ersten Liebhaber, ob er gleich nicht mehr ein jeune premier war, sondern den Vierzigern schon zu nahe rükte. Schön war, im eigentlichen Sinn des Worts, unser Dichter wohl eigentlich nie gewesen; aber ein Mann von seinem Geist konnte auch zu keiner

Zeit unangenehm werden. Er gefiel den Weibern, und der schönen Bejart selbst. Sie ward 1661 seine Gattin, und spielte fortan auf dem Theater unter dem Namen der Demoiselle Moliere.

Wir sprechen hier eben von Molieres Aeussern. Von einem Manne, wie ihm, sind auch Kleinigkeiten wissenswerth. Man hat mehrere glükliche Portraits von ihm; aber die Schilderung, welche eine Schauspielerin, die ihn genau kannte, von seiner Person gab, ist vielleicht noch viel sprechender.

Er war wohlgewachsen, weder zu stark, noch zu mager; hat große Nase, großen Mund, dikke Lippen, braunen Teint, starke schwarze Augenbraunen, deren bewegliches Spiel sein Gesicht, wenn er wollte, höchst komisch machen konnte; dabei hatte er einen schönen Fuß. Seine Haltung war edel, wie sein Charakter. Es gab keinen gefälligern, sanftern, gutmüthigern Mann als ihn. So drollig sein Wesen auf dem Theater war, besondes wenn er, als Sganarell, in seinen Possen auftrat, eben so trokken und ernsthaft war er im gemeinen Leben. Kein Mensch, der ihn dort gesehn, hätte ihn hier wieder gekannt. Seine Zunge war sehr geläufig, seine Stimme sehr biegsam; aber dabei hatte er, wenn er redete, immer etwas Schluchzendes,

das ihm in Lustspielrollen oft ungemein gut zu statten kam, hingegen im Trauerspiel schon manchen Helden in ihm verderbte. Er sprach übrigens geru, und harangirte gern, und bildete seine Schauspieler für jede Rolle zu.

Der berühmteste von allen Schauspielern, die er erzog, war der noch immer in Frankreich unvergeßne Baron. Diesen in den Annalen des französischen Theaters ersten, großen und unsterblichen Künstler nahm Moliere noch als Knabe auf. Der junge Künstler war dankbar gegen so viel Liebe. Er hieng mit ganzer Seele an Molieren, dem er sein Glük, seine Bildung, seinen Ruhm schuldig war.

Baron war nicht der einzige, dessen Talente Moliere aus dem Dunkel hervorzog und für die Welt gewann; auch Racine, der Trauerspieldichter, der späterhin Corneilles Namen verdunkelte, gehört in die schöne Reihe derer, die von unserm Dichter die erste Aufmunterung empfiengen. Moliere war kaum ein Jahr in Paris gewesen, als ein junger Mensch von neunzehn Jahren zu ihm trat, um ihm seinen ersten dramatischen Versuch zur Beurtheilung vorzulegen. Dies war Racine, und Theognis und Chariclea seine erste Arbeit dieser Art. Moliere erkannte, aus dem Probestük, des

Jünglings Genie; empfahl ihn überall seinen Freunden, unterstüzte ihn mit Geld, und bahnte ihm den Weg zum weitern Fortkommen.

Schon diese einzelne Züge aus Molieres Leben verbürgen die hohe Güte seines Charakters, welche sich auch in unzähligen andern Ereignissen nie verheelte.

Eben vielleicht diese Herzensgüte, verbunden mit dem immer regsamen Wiz, bildete ihn am meisten zum Satyriker. Der spottende Scherz, welcher die menschliche Thorheit belachen will, ohne dem Menschen weh zu thun, ist oft das Eigenthum der besten Seelen, und himmelweit von jener Art der Satyre entfernt, die aus Schadenfreude hervorgeht, und Bitterkeit auf den Lippen trägt. So wie der gesunde Mutterwiz gewöhnlich das Abstechende gelehrter Albernheiten am richtigsten und geschwindesten erkennt, fühlen unbefangne, kindliche Gemüther das Sonderbare und Widerspruchsvolle der Meinungen, Sitten und Handlungsarten am lebhaftesten, weil sie von Natur schon denselben am fremdesten sind.

Aus eben dem Grunde ist auch die Jugend mehr zur Satyre geneigt, als das spätere Alter. Kinder bemerken schneller die lächerlichen Blößen der Erwachsenen, als diese selbst, deren Blik

schon von der Gewohnheit abgestumpft ist. Kinder äffen gern das Linkische der Bejahrten nach, nicht um diese zu kränken, sondern um sich selbst damit zu belustigen. Je älter sie werden, und je alltäglicher ihnen das, was nicht seyn soll, am Menschen wird, um so weniger beachten sie es, und der Hang zur Satyre verliert sich gemach. Worüber Kinder lachen, können Erwachsene nicht mehr lachen, und doch haben jene oft mehr zum Lachen, als diese zum Ernst, Recht.

Man weiß, aus Hottingers Biographie des Idyllendichters Geßner, daß dieser reizende Sänger der Natur und der Unschuld fromm und gut war, wie die Hirten seines Arcadiens, die er uns vorzaubert. Was sie in holder Einfalt thaten und aussprachen, war nur sein eignes Gefühl. Und doch war unter allen Freunden und Bekannten Geßners keiner, der es ihm beim heimatlichen fröhlichen Kreise, im scherzenden, harmlosen Spott, im komischen Darstellen fremder Lächerlichkeiten hätte gleich thun können.

Moliere, so sehr die Thoren auch seinen Spott von der Bühne fürchteten, war doch von allen, die ihn kannten, geliebt, weil er es im hohen Grade zu seyn verdiente. Racine, ob er gleich späterhin eine Zeitlang vergaß, daß

Moliere sein Wohlthäter gewesen, und sich mit ihm entzweite, hörte doch nie auf, dem edeln Charakter seines ehmaligen Gönners Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Noch einige Anekdoten schildern uns Molieres Charakter besser, als die Eloges der Peraults, Chamforts und Cailhava's es können.

Eines Tages trat Baron zu ihm herein, und sagte: Es sey ein Schauspieler aus der Provinz da, zu armselig gekleidet, um sich präsentiren zu können; er wünschte nur ein kleines Reisegeld, um zu seiner Truppe zu kommen. „Was soll ich ihm geben?“ fragte Moliere, da er erfuhr, daß dieser nach Brod wandernde Künstler Mondorge heisse, und einmal Barons Camerad gewesen sey. „Etwa vier Pistolen,“ meinte Baron. — „Gut“, antwortete Moliere: „Geben Sie ihm die vier Pistolen für mich; und hier sind noch zwanzig, die geben sie ihm in Ihrem Namen!“ Zu diesem Geschenk legte er für den abgerissenen Priester Thaliens noch eine ganz gute Bekleidung, und ließ ihn damit ziehn.

Rührender noch ist folgende seiner Handlungen. Ein Armer sprach ihn auf der Straße um ein Almosen an. Moliere gab, ohne zu sehen, was? — Der Bettler kömmt einen Augen-

blik nachher ihm nachgelaufen, und ruft: „Mein Herr, Sie haben mir ja einen Louisd'or gegeben; so viel war gewiß Ihr Wille nicht!“ — Der Dichter blieb stehn, zog einen Louisd'or, reichte ihn dem Armen, und sagte: „Hier mein Freund hast du noch einen dazu. — Wohin will sich die Tugend noch verbergen!“ und gieng.

Er war nicht reich, aber sparsam und wirthschaftlich; und dadurch ward er's. Anfangs, da er sich mit seiner Truppe in Paris niederließ, hatte er keine andre Einnahmen, als welche ihm seine Arbeiten verschaften. Er aber erübrigte auch davon noch, und konnte an Zins legen. Eine Tugend, wie diese Häuslichkeit, ist vielleicht die bewundernswürdigste an ihm, da sie bei Schauspielern gewöhnlich die seltenste ist, weil ihr Stand am meisten zum Leben ausser dem Hause, zu Zerstreuungen aller Art und zum Leichtsinn lokt.

Von allen seinen Stükken waren es die Precieuses ridicules, welche in Paris zuerst das meiste Aufsehn erregten. Man sah, was man bisher nicht erlebt hatte, die wirkliche Welt nud Modenarrheit des Moments auf der Bühne. Neugier und Enthusiasmus über diese ungewöhnliche Erscheinung waren fast unerschöpflich. Das

Stük mußte vier Monate hinter einander gespielt werden, ungeachtet die Preise der Plåzze (der Plaz im Parterre galt damals zehn Sols) ums doppelte, schon bei der zweiten Aufführung, erhöht worden waren. Ein alter Mann, der bei einer dieser Vorstellungen im Parterre war, schrie hinauf: „So recht, Moliere, so recht; das ist die ächte Comödie!“ — die Mode-Poesie, dieser leere, klingelnde, unverständliche Wortschwall, diese Ziererei des Ausdruks und der Empfindung, dieser feierliche Unsinn, worin damals die elegante, oder wie sie sich selbst hieß, die pretiöse Welt ihren Sinn auszusprechen pflegte, ward zum Gegenstand des unbarmherzigsten Gelächters. Man fieng sich desselben an zu schämen; und ward wieder natürlicher.

Freilich, die armen Schöngeister, denen so übel mitgespielt ward, waren zu beklagen. Aber sie fielen auch mit unversöhnlicher Wuth über den guten Moliere und sein Lustspiel her. Sie waren bei weitem nicht so bescheiden alle, wie Menage, der zu Chapelain, dem verunglükten Sänger des Mädchens von Orleans, gleich nach der ersten Aufführung der Pretiösen gesagt haben soll: „Gestehn Sie's nur, Sie und ich fanden sonst das Zeug recht schön; was

hier so trefflich die Kritik bekömmt; glauben Sie mir aufs Wort, wir müssen ins Feuer werfen, was uns sonst entzükte." — Vielmehr das Heer der Belletristen griff einmüthig zu den Waffen, um den triumphirenden Dichter zu stürzen.

Ein gewisser Saumaize schrieb sogar stehendes Fußes in der Wuth drei Lustspiele gegen Moliere und sein Werk; andre nannten dasselbe nur eine elende Nachahmung der Precieuses eines gewissen Abbé de Pure — aber so elend war die Schöpfung unsers Dichters doch nicht; sie gieng zur Nachwelt über, und all die gewissen Leute sind vergessen.

Jezt war Molieres Ansehn in Paris gegründet; sein Theater das geliebteste; kein Nebenbuhler mehr gefährlich für ihn. Begierig sah die Hauptstadt den neuen Früchten seiner launigen Muse entgegen. Der Dichter aber feierte ein ganzes Jahr lang. Es war dasselbe Jahr (1660), in welchem die Vermählungsfeierlichkeiten Ludwigs XIV. den ganzen Hof von Paris entfernt hielten. Indessen gab er den Parisern doch eine kleine Posse, Sganarelle ou le cocu imaginaire (in unsrer Uebersezzung Eifersucht in allen Ekken), zum Besten.

Die Kunstrichter fanden darin schon die Sprache

reiner, die Verse gefeilter; Pariser und Pariserinnen aber überhaupt die Einfälle der kleinen, lustigen Intrigue allerliebst. Man drängte sich zum Schauspielhause; vierzig Tage nach einander mußte der Sganarell, diese ehrliche Haut, die überall der Narr im Spiel seyn muß, gegeben werden, und Molieres Lieblingsrolle selbst war immer dieser Sganarell.

Das Wunderlichste, was ihm mit der kleinen Posse begegnen konnte, war wohl der Einfall eines Sieur de Neuf Villenaire. Dieser hatte bei dem Besuch der fünf bis sechs ersten Vorstellungen des Stüks dasselbe ganz auswendig gelernt, ließ es drukken, und dedicirte es sehr artig dem Dichter und Spieler des Sganarell.

Wetteifernd mit der moliereschen Truppe, waren jezt fünf Theater in Paris; an eifersüchtigen Nebenbuhlern fehlte es dem Manne wahrlich nicht, welcher kaum ein Paar Jahre in der Hauptstadt, schon der ausgezeichnete Günstling des Hofes und des Publikums war. Jeder neue Vorzug, der seiner Gesellschaft gewährt wurde, fachte die Mißgunst in der andern lebhafter an. Das neue Theater, welches der Kardinal Richelieu im Palais Royal hatte erbauen lassen, wurde Moliere gegeben; er weihte es im Winter-

mond 1660 ein. Die Schauspieler der andern Theater schrien um desto lauter gegen ihn.

Moliere, der für das Ernste und Tragische vielen Sinn, aber wenig Talente hatte, bereitete seinen Rivalen einen Triumph, da er es versuchte, auch im ernsten Drama zu glänzen. Er hatte den Don Garcias (ou le prince jaloux) geschrieben, eine „Heroische Comödie," wie er sie nannte, in Versen und fünf Akten. Sie ward am 4. Febr. 1661 gegeben, fiel aber bei der ersten Aufführung gänzlich durch. Er selbst hatte sich die Rolle des Don Garcias gewählt, wurde aber so weidlich ausgezischt, daß er sie bei der zweiten Vorstellung fahren ließ, und das Stük überhaupt nachher nicht mehr gab. Es wurde auch erst nach seinem Tode gedrukt.

Schon spanische und italiänische Dichter hatten den Stoff behandelt, welchen Moliere in seinem Garcias nur von ihnen lieh, und hatten ihn sogar manchmal noch besser benuzt, als er.

Die beste Rache eines Dichters, welche er am Tadler nehmen kann, ist die, ein besseres Kunstwerk zu liefern. Moliere that's. Vier Monate nach dem Fall des unglüklichen Garcias erschien seine école des maris (die Männerschule in unserer Uebersezzung) die Fabel daran war nicht mehr neu. Schon mehrere hatten sie aus Boccazens

drei und zwanzigster Novelle genommen, die Lafontaine in seiner Erzählung la Confidente sans le savoir so schön verjüngt hat. Aber Moliere benuzte sie ungemein glüklich für die Bühne, und flocht mit geübter Hand die beiden Hauptcharaktere aus den Adelphen des Terenz, den sanften Micio und den mürrischen Demea, in die Intrigue seines Lustspiels.

Der allgemeinste Beifall lohnte den glüklichen Dichter, und die Tadler — schwiegen zwar nicht, (wann schweigt wohl der Neid?) aber wurden nicht gehört. — Der König nahm sich des Dichters lebhafter an, und ward sein erklärter Gönner. Wer wagte nun laut wider ihn zu sprechen?

Damals schon hatte der Marquis Nicole Fouquet, welcher sich als Oberaufseher der französischen Finanzen ungeheure Reichthümer gesammelt hatte, den Kardinal Mazarin wider sich, der, um ihn zu stürzen, alle Minen der Intrigue gegen ihn spielen ließ. Es war dem Kardinal schon gelungen, diesen Minister bei dem Monarchen wegen seiner zügellosen Verschwändung verdächtig zu machen. Mazarin starb; aber der Argwohn nicht, den er in des Königs Brust zurükgelassen. — Fouquet ahnete, was vorgieng; die Unordnung in den Finanzen

zeugte allzulaut wider ihn. Nichts blieb ihm übrig, um seinen Fall zu verhindern, als sich Freunde zu machen durch den ungerechten Mammon. Er wandte alles auf, sich dem Könige durch Freuden und Feste, die er schuf, beliebt und theuer zu machen.

Eines der prachtvollsten Feste war das, welches er dem Könige und dem ganzen Hofe auf seinem Landgute Beaux-le Vicomte (nachher Villars geheissen) gab. Zur Verherrlichung desselben wandte er sich auch an Moliere um ein neues Stük; aber die Zeit war kurz. Binnen vierzehn Tagen mußte das Lustspiel geschrieben, einstudiert und aufgeführt werden.

So entstand das Lustspiel les Facheux von drei Aufzügen, in Versen und mit eingemischten Ballets. Es enthält eine sehr einfache Intrigue. Ein Liebhaber wird in seiner Sehnsucht, mit einer Geliebten vereinigt zu seyn, unaufhörlich durch überlästige Schwäzzer aufgehalten und gehindert; da kommen ihm ewig und immer Sänger, Duellanten, Spieler, Verliebte, leidenschaftliche Jäger, Pedanten, Projectmacher, langweilige Freunde u. dergl. m. in die Quer, die ihn auf dieselbe Weise mit ihrem Geschwäz foltern, wie sich des Vater Horaz schon in seiner neunten Satyre beschwerte. Das Ganze

besteht also fast durchaus nur aus einzelnen, abgerissenen Scenen, die schwach mit einander verbunden sind, und deren Inhalt der Hauptintrigue ziemlich fremd ist. Die Entwiklung ist zulezt, wie in den meisten Moliereschen Arbeiten, übereilt und unwahrscheinlich.

Fouquet und sein Dichter hatten das Vergnügen, den König mit diesem Impromptu sehr zufrieden zu sehn. Eigentlich war's der Monarch aber mehr mit lezterm, als mit dem ersten. Zwar genoß Ludwig XIV. die Freuden dieses schwelgerischen Tages, den die Annalen Frankreichs noch nicht vergessen können, (es war der 16. August 1661), in vollem Maasse, und bezeugte sich gegen den verschwänderischen Wirth ungewöhnlich hold; — aber die Freundlichkeit war nur Maske, Der Oberintendant entrann seinem Schiksale nicht. Moliere hingegen mußte sein neues Lustspiel noch öfters vor dem Hof geben. Der König wies ihm einst einen gewissen Herrn de Soyecourt, der die Jagd und nichts als die Jagd liebte. „Moliere,“ sagte er: „solch ein Original fehlt dir noch zu deinem Stük!“ — Der Dichter ließ den Wink nicht unbenuzt, und reihte noch den passionirten Jäger Dorant zu allen andern Ueberlästigen; und da er der Weidmannssprache selbst zu wenig

kundig war, mußte ihn Herr von Soyecourt selbst die Kunstausdrükke lehren, deren er sich bedienen sollte.

Während unser Komiker, der seine Ueberlästigen auch dem Könige dedicirte, am Hofe gewann, verlor er beim wankelmüthigen Volk von Paris. Alles strömte zum Theater eines possenhaften italiänischen Pantomimenspielers, der unter dem Namen Scaramucci oder Scaramouche bekannt, einige Zeit lang von Paris abwesend gewesen, und nun bei seiner Rükkunft minder neu war. Wie sehr sich auch die Moliereſche Truppe anstrengte, zu gefallen; es war umsonst. Scaramouche war in der Mode, und wiewohl die andern Pariser-Theater wenig dabei gewannen, freuten sie sich doch, wenigstens das Moliereſche einmahl ein Jahr lang ausser der Mode zu sehn.

Die Sache ward endlich für die Kasse des Schauspieldirectors im Palais Royal bedenklich. Man mußte schlechterdings durch eine Neuigkeit Aufsehn erregen. Von allen bisherigen Stükken stand noch die Männerschule des Dichters im besten Andenken; er schrieb also, wenigstens dem Titel nach, ein Gegenstük dazu: l'école des Femmes, (in unsrer Uebersezzung: Wer zulezt lacht, lacht am besten!) — obgleich

der Titel, wenig oder gar nicht, zum Stük paßte. Darauf kam aber dem Direktor Moliere wenig an; ein auffallendes Aushängeschild war nun einmahl nöthig.

Die deutschen Schauspieldirektoren machen's sehr oft nicht besser, wenn es darauf ankömmt, dem übersättigten Publikum wieder Lüsternheit zu erregen; sie und die Buchhändler wissen, welche Magie in einem Namen liegt, und machen von ihrer Kenntniß des Publikums die einträglichste Anwendung. Man gebe Ihnen wegen dieser Charlatanerie keine Vorwürfe; sie haben an Moliere eine grosse Autorität für sich.

Seine Absicht gelang. Scaramouche ward vergessen. Moliere hatte das Haus wieder voll, und so manche und beträchtliche Fehler das jüngste Lustspiel auch beflekten, — das Publikum vergaß der Fehler über die glükliche Wirkung des Ganzen. Nicht so seine Rivalen und der Neid. Sie zogen mit verdoppelter Wuth wider den Dichter ins Feld — es gab eine litterarische Fehde, wie Paris sie vorher selten sah. Jede Parthei hatte ihre Anhänger, ihre Beschüzzer.

Alles Mögliche ward versucht, das Stük gleich bei den ersten Vorstellungen zu begraben. Die Theaterchronik von Paris erzählt uns davon manche Anecdote. Der Commandeur de Jouvray

besonders stand an der Spizze von Molieres Gegnern. Er tadelte den Dichter laut. Der Comte de Broussin stand ihm getreulich bei, und lief beim zweiten Aufzug aus dem Schauspielhause, indem er sehr vernehmlich rief: „Wie kann man doch auch dergleichen Rhapsodie bis ans Ende aushalten?“ Ein andrer, Namens Plapisson, zukte, so oft man im Parterre lachte oder applaudirte, die Achseln und rief von Zeit zu Zeit: „Nun, lache doch, Parterre, lache doch!“ — Alle diese Stratageme aber fruchteten nichts. Moliere behielt den Sieg.

Was nicht unmittelbar im Schauspielhause bewirkt werden konnte, ward nun durch die Presse versucht. Der hartbedrängte Dichter griff endlich zur Nothwehr. Mancher Tadel mogte ihn um so tiefer verwundet haben, je richtiger derselbe war. Was er nicht entschuldigen konnte, suchte er dadurch zu verdunkeln, daß er die Lacher auf seine Seite zog. Er schrieb also seine Critique de l'école des Femmes, ein kleines prosaisches Lustspiel, oder vielmehr satyrischer Dialog in einem Akte, welches er am 1. Juny 1663 aufführte. Eine Gesellschaft von Schöngeistern entzweit sich über das vielangefochtne Stük; aber alles Lächerliche fällt auf die Gegner desselben.

Unter andern figuriert in dieser Kritik unter den spielenden Personen ein Poet Lysidas auf eine etwas üble Weise. Einer von des Dichters ämsigsten Antagonisten war der bekannte Edmund Boursault, ein Mann von Geist; und dieser glaubte, Moliere habe ihn unter dem Namen des Lysidas gemeint. Boursault machte für das königliche Theater im Hotel de Bourgogne sogleich ein versificirtes Lustspiel, le portrait du peintre, ou la contrecritique de l'école des Femmes, — ein Portrait, welches Molieren wenig schmeichelte. Von allem, was man auch gegen ihn geschrieben hatte, brachte ihn nichts so sehr in Harnisch, als diese Arbeit Boursaults. — „Narren-Tadel ist eine Pille," sagte er öfters zu seinen Freunden: „die man leicht hinterschlukken, aber nie kauen kann, wenn man dabei nicht das Gesicht verziehn will."

Er rächte sich an Boursault und an die Schauspieler des Hotel de Bourgogne auf eine bittre, bisher unerhörte Weise. Der König selbst, behauptet man, soll ihn dazu aufgemuntert haben. Er verfertigte ein Lustspiel in einem Akt und in Prosa, l'Impromptu de Versailles betitelt, welches zuerst in Versailles, dann auch in Paris gegeben ward. In diesem Impromptu ward

Boursault auf der Bühne mit Namen genannt, so wie Molieres Schauspieler Brecourt, la Grange, du Croisy, la Thorilliere, Bejart, die Damen du Pari, de Brie, Moliere, du Croisy und Hervé namentlich auftraten. Die Scene spielt zu Versailles in der Antichambre des Königs, wo sich Moliere mit seiner Gesellschaft über die Aufführung eines neueinzustudierenden Stükkes unterhält; dann gelegentlich die vornehmsten Schauspieler des Hotel de Bourgogne critisirt, indem er ihre Stimme und Gesticulation so treu nachmacht, das sie jeder ohne Mühe erkennt, endlich auf das Portrait du Peintre kömmt, und dann diesem petit Monsieur l'auteur, qui se mêle d'écrire contre des gens qui ne songent pas à lui, unbarmherzig mitspielt. — Boursault litt durch diese aristophanische Ausgelassenheit Molieres, und durch Boileaus gegen ihn gerichtete Satyre, mehr an seinem litterarischen Credit, als er wirklich verdient hatte.

Zwar Boursault schwieg; aber die Schauspieler des Hotel de Bourgogne nicht also. Sie erwiederten das Impromptû de Versailles mit einem giftigen Impromptu de l'hotel de Condé, dessen Verfasser der Schauspieler Montfleuri war. Dieser machte besonders Molierens schlechte

Anlagen zum Tragischen lächerlich, und gab folgendes Karrikaturgemählde von ihm:

. . . . . . Il vient, le nez au vent,
Les pieds en parenthese, et l'épaule en avent,
Sa perruque, qui suit le côté qu'il avance,
Plus pleine de lauriers qu'un jambon de Mayence;
Les mains sur les côtés, d'un air peu negligé,
La tête sur le dos, comme un mulet chargé,
Les yeux fort égarés, puis débitant ses rôles,
D'un hoquet éternel sépare ses paroles.

Bei all dem Verdruß (denn der Feder- und Theaterkrieg dauerte ein ganzes Jahr lang) hatte Moliere doch wieder manchen Genuß, der ihm jenes Leid versüßte. Der König ließ seinen Namen in die Pensionenliste rükken, ihm jährlich 1000 Livres geben, und gestattete ihm bei sich endlich sogar freien Zutritt. La Chapelle, Jousac, Desbarraux, der Marschall de Vironne, und andre der geistvollsten Männer seiner Zeit wurden seine Gesellschafter und Freunde. Man wetteiferte um seinen Umgang.

Chapelle vorzüglich war des Dichters Hausfreund, mit dem er seine Stükke vor der Aufführung durchgieng. Besonders pflegte Moliere auch, wenn er seinen Schauspielern ein neues Lustspiel vorlas, von ihnen zu verlangen, daß

sie ihre Kinder mitbrächten. Er wollte sehn, welche Wirkung seine Arbeiten auf den unbefangnen, natürlichen Verstand und die Empfindung der Jugend hätten.

Was Reinheit der Sprache, Schönheit der Diction angieng, war sein Jugendgespiel la Chapelle sein treuer Beistand, so wenig er auch sonst mit ihm in manchen Stükken harmonirte. Moliere hatte ein Landhaus zu Auteuil. Hier lebte er ganz den Musen und der Freundschaft. Es war nur eine Stunde von Paris bis dahin; und jeder geschäftsfreie, schöne Tag versammelte dort um den Dichter die Günstlinge der Grazien und Musen. Hier wurden Ideen getauscht, Pläne entworfen, die Erscheinungen der litterarischen Welt beurtheilt und den geselligen Freunden die reizendsten Opfer gebracht.

Als Moliere und la Chapelle eines Tags mit einander nach Auteuil wollten, stiegen sie in einen Kahn, worin schon ein Minimit saß. Das Gespräch wand sich um mancherlei Gegenstände, und fiel endlich auch auf die verschiednen philosophischen Systeme. Chapelle hielt Gassendi's Parthie, Moliere nahm Descarten in Schuz. In der Hizze des Streitens wollte nun jeder den Mönch für seine Meinung gewinnen. Bald rief der eine: „Nicht so,

ehrwürdiger Vater? Hab ich nicht recht, ehrwürdiger Vater?“ Bald rief der andere: „denken Sie nicht auch wie ich, ehrwürdiger Vater? — Fragen Sie nur den ehrwürdigen Vater hier! — — Der gute ehrwürdige Herr verstand indessen kein Wort von dem gelehrten Zwist der beiden Philosophen, machte aber eine weise Miene, nikte wechselsweis bald dem einen, bald dem andern ein beifallgebendes Hm! hm! und brachte die Streiter lebhafter dadurch in Kampf. Indem diese, noch erhizter, alle Kräfte anwandten, den weisen Schiedsrichter, jeder für sich, zu werben, verlangte derselbe ganz gelassen, man solle ihn beim Franciscanerkloster ans Land sezzen, und langte ganz demüthig seinen Bettelsak zwischen den Beinen des Schiffers hervor. La Chapelle wollte sich krank ärgern, daß er einen unwissenden Bettelmönch für einen Gelehrten gehalten. Moliere aber blieb ruhig und sagte sehr ernsthaft zum jungen Baron, der ebenfalls im Schiffe saß: „Daraus nimm dir eine Lehre, mein Kleiner! da siehst du, wie weit man's mit Stillschweigen bringen kann, wenn man's am rechten Ort anzubringen weiß!“

Wir haben schon oben erfahren, daß Moliere

den nachmals so berühmten Baron, als Knaben, zu sich ins Haus nahm und erzog. Es war nämlich die wandernde Truppe einer gewissen la Raisin aus der Provinz nach Paris gekommen, die eigentlich nur ein Kindertheater hatte. Bei dieser befand sich auch Baron; er mogte etwa neun bis zehn Jahre alt seyn. Moliere erlaubte der la Raisin aus Mitleiden einige Vorstellungen auf seinem Theater zu geben; und hier bemerkte er den kleinen Roscius, der ihm ungemein gefiel. Er ließ an einem Abend das Kind bei sich zu Nacht speisen, und in seinem Hause schlafen. Am folgenden Morgen lagen vor dem Bette des erstaunten Knaben, statt der abgetragnen, elenden Kleider, ganz neue und sehr schöne. Moliere versprach, ihn bei sich zu behalten, und gab ihm gleich sechs Louisd'ors Taschengeld zu seinen Vergnügungen. Jezt war der Hochbeglükte nicht mehr von seinem Wohlthäter zu trennen, der auch schon einen Befehl des Königs ausgewirkt hatte, vermöge dessen der kleine Baron bei ihm bleiben durfte.

Die Directrize la Raisin lief wüthend zu Moliere, und drohte, mit der Pistole in der Hand, ihn niederzuschiessen, wenn er ihr nicht den jungen Acteur zurükstellen würde. Moliere

befahl seinem Bedienten nur, das rasende Weib wegzuschaffen. Die Dame fiel ihm nun zu Füssen, und bat, wenigstens zu gestatten, daß Baron noch dreimahl mit seinen kleinen Cameraden spielen könne. „Nicht drei Tage, Madame," erwiederte Moliere: „Nein, acht Tage; wenn Sie wollen."

So ward Baron nun Molieres Hausgenoß und Schüler. Er behandelte das Kind, und nachmahls den Jüngling, mit väterlicher Zärtlichkeit. Freilich Madame Moliere war mit dem Knaben nicht halb so gut zufrieden. Sie war zulezt auch sogar Ursach durch ihr auffahrendes Wesen, daß Baron auf eine Zeitlang Molieren nachher verließ. Aber unser Dichter hatte von der jungen, verwöhnten Gattin noch manchen andern Kummer zu dulden, besonders nach der Aufführung der Prinzessin von Elis.

Sowohl dies Stük, als die Posse: le mariage Forcé, (die Heurath wider Willen in unsrer Uebersezzung) wurden auf Befehl des Königs zur Verschönerung seiner Feste geschrieben.

Die Heurath wider Willen war ein Gelegenheitsstük im eigentlichen Sinne des Worts. Ludwig XIV. wollte in einem Ballet tanzen,

zu welchem Moliere den Text zu machen hatte. Man nannte die Posse daher anfangs auch nur das Ballet des Königs. Und wirklich tanzten Se. Majestät der König im Jenner 1664 in den Intermezzo's dieser Posse; der König und der Marquis de Villeroi hatten die Rolle von Zigeunern übernommen.

Die Prinzessin von Elis (la princesse d'Elide, Comédie-Ballet) war ein ähnliches Gelegenheitsstük. Der junge Monarch wollte den Königinnen und seinem ganzen Hof ein Fest geben, wie keines noch vorher gesehn worden war. Das prachtvolle Versailles ward zur Ausführung desselben bestimmt. Geschmak und Luxus rangen um den Preis. Am 5. May 1664 begab sich der ganze Hof nach Versailles, wo der König über sechshundert Personen bis zum 14. desselben Monats mit verschwenderischer Hand bewirthete. Was dahin von Paris alles zur Verherrlichung dieser Tage zusammenströmte, glich eher einer kleinen Armee, als einer Gesellschaft, die Unterhaltung suchen, oder gewähren wollte. Wie durch eine Zauberruthe, waren in den Gärten von Versailles unzählige leichte Gebäude und Zelte, geschmakvoll angeordnet, mitten unter den Gruppen blühender Bäume, im Augenblik erschaffen. Am Abend

jedes Tages flammte eine unzählbare Menge von Fakkeln und Lampen neben mehrern tausend Kerzen, um die Nacht zu verbannen. Es war hier nicht mehr das stille Versailles; es war ein Feenland, wo, was Natur und Kunst Schönes ersinnen konnten, in lieblichem Verein prangte.

Ein modenesischer Edelmann de Vigarani ordnete die weite prachtvolle Schöpfung, der Herzog de St. Aignan, des Königs erster Kammerherr, die Reihe der Feste und ihrer Freuden. Er gab ihnen dadurch eine gewisse Einheit des Charakters, daß er Ariosto's Erzählung von Alcinens Zauberinsel, wo durch Schönheit und Magie die edelsten Ritter der Zeit gefesselt wurden, bis Melissa mit Angelikens Ring die Insel entzaubern konnte, gleichsam zur Fabel des grossen, wochenlangen Spiels machte. Die Ersten des Hofes waren in Ritter des Alterthums verwandelt; der Herzog de St. Aignan erschien als Guido der Wilde, der Herzog von Noailles als Ogier der Däne, der Herzog de Foix als Rinaldo, der Graf de Lude als Astolfo, der Marquis de Soyecourt als Olivier, der Herzog von Orleans den Orlando, der König Ludwig XIV. selbst stellte den Roger vor, durch den

Alcinens Zauber endlich zerstöhrt ward, und viele andre erschienen als andre Helden Ariosts. Alle trugen sie die Farben ihrer Damen, und ihre eignen Devisen.

Wir wollen hier die Reihe der Feierlichkeiten nicht umständlich beschreiben. Genug, Moliere mußte für dieselben ein Schauspiel schreiben, mit Ballets vermischt und mit Gesängen. So entstand seine Prinzessin von Elis, in fünf Aufzügen. Nur der erste Akt und die erste Scene des zweiten waren in Versen; das übrige war in Prosa geschrieben; denn die dem Dichter zur Verfertigung des Stüks gewährte Zeit war zu kurz.

Moliere erndtete den vollen Beifall des Hofes, so leicht, so leer auch die ganze Arbeit war. Das Stük, späterhin zu Paris gegeben, machte, von seinen glänzenden Umgebungen und der ersten Pracht beraubt, wenigen Eindruk beim unbefangnen Publikum.

Am meisten ließ Moliere seine junge Gattin in diesem Lustspiel glänzen. Er gab ihr die Rolle der Prinzessin von Elis. Jugend, Schönheit und Grazie machte sie zum Gegenstand der Bewunderung aller Höflinge, die in Vergnügen schwimmend, nur süssen Genüssen nacheilten. Der arme Dichter! wie theuer mußte er die

Freuden zu Versailles büssen und seine Eitelkeit, ein schönes, liebenswürdiges Weib den lüsternen Blikken eines verderbten Hofes dargestellt zu haben! Madame Moliere ward von jungen und reichen Anbetern umringt, und sie ließ sich Huldigungen gefallen, die auch der Sprödesten der Spröden nie unangenehm sind.

An den gleichen Festen der Zauberinsel zu Versailles wurden noch die Heurath wider Willen, und die drei ersten Aufzüge des Tartüffe gegeben. Lezterer war noch nicht vollendet. Der König, wiewohl ihm der Anfang dieses Moliereschen Meisterstüks sehr gefiel, verbot doch dem Dichter, es vor dem gemischten Publikum nicht eher zu geben, bis es ganz vollendet, und von Kennern geprüft worden wäre, weil man in Sachen des Religiösen nie zart genug handeln könne.

Der Dichter, von dieser Warnung geschrekt, hielt in der That seinen Tartüffe lange zurük. Er hatte das Heer der selbstsüchtigen, faden Frömmler zu fürchten, welche beim Pöbel aller Stände eine geltende Stimme führen. Es kann eine Zeit kommen, wo der Einfluß der Pfaffen aufs Volk gänzlich gebrochen ist; aber nie wird die Zeit kommen, wo Einfalt oder Bosheit das Heiligste des Menschen, Religion, mißbrauchen.

Jedes Zeitalter, jedes Volk, jeder Stand wird immer Tartüffen haben und behalten.

Moliere hatte ohnehin Feinde genug; er durfte das Heer derselben nicht muthwillig verstärken durch die Zahl der Scheinheiligen. Schon sein Don Juan oder der steinerne Gast verkündete ihm von dieser Seite einen gewaltigen Sturm.

Sowohl das Théatre italien, als das Theater du Marais in Paris hatten um diese Zeit ein immer volles Haus durch den Don Juan. Italiäner und Spanier hatten den Stoff längst bearbeitet, wie ein arger Wüstling endlich von der Hölle verschlungen wird, und jezt war Don Juan Mode. Molieres Schauspieler quälten auch ihn um die Bearbeitung dieses Favoritstüks, und er that es. Sein Don Juan ou le festin de Pierre erschien am 15. Februar 1665 auf seinem Theater.

Er machte ein spanisches Stük von Tyso de Molina zur Grundlage des seinigen; er schrieb es in Prosa. — Aber Moliere erlebte wenig Freude an dieser Arbeit. Des Schauspielers Villiers Don Juan in Versen, welcher wiederholt und bei immer vollem Hause im Hotel de Bourgogne gegeben ward, erhielt den Preis über den prosaischen Juan Molieres. Noch

mehr empört waren, oder vielmehr stellten sich empört, die Frömmler durch eine Scene dieses Stüks, wo Don Juan einem Armen Almosen ertheilt. Voltaire versichert, in den Händen des Sohns von Peter Marcassus, der ein Freund Molieres war, diese verrufene Scene von Molieres eigner Hand geschrieben gesehn zu haben, und theilt sie uns mit. Denn der Dichter selbst hatte sie gleich nach der ersten Vorstellung, da sie den großen Lärmen gegen ihn erregt hatte, gestrichen, und wagte zulezt sogar nicht mehr, seinen Don Juan zu zeigen.

Schon wußte man nun das am Hofe, wiewohl noch unvollendet, gegebne Lustspiel, Tartüffe, im Publikum. Man kannte den Inhalt ganzer Scenen; recitirte ganze Stellen daraus. Paris hatte sich schon in Partheien darüber getheilt, und pries und verdammte den Dichter, ehe das Stük selbst einmal öffentlich erschienen war. Don Juan's ruchlose Spöttereien, seine herben Ausfälle gegen die religiösen Heuchler und Frömmler schienen nur das Vorspiel zum Tartüffe selbst zu seyn. Die Beleidigten wütheten gegen den Dichter im Voraus. Es erschienen eine Menge Schriften und Pamflets gegen ihn und für ihn.

Moliere ließ den ersten Sturm verbrausen,

zog seinen Don Juan zurük, und feilte den Tartüffe in der Stille. Ludwig XIV. hingegen tröstete den Dichter auf eine andre Art. Er bewilligte der Moliereschen Gesellschaft eine Pension von 7000 Livres und den Titel der königlichen Schauspielertruppe.

Ausser dem kleinen Lustspiel l'amour médecin (in unsrer Uebersezzung: die sympathetische Kur) gab Moliere auf seiner Bühne in dem sturmvollen Jahre 1665 nichts neues. Dies Stük war im Grunde nur ein Impromptü, welches bei Gelegenheit eines neuen Festes, das der König seinem Hofe geben wollte, in aller Eil gemacht werden mußte. Zu Versailles selbst hatte es keinen sonderlichen Beifall; desto größern aber zu Paris. — Warum es in Versailles fehlte, ist schwer zu sagen. Vielleicht mogte man Schonung gegen die vier Hof- und Leibärzte üben wollen, die Moliere unter verdekten Namen aufs Theater brachte. Sie hiessen Desfougerais, Esprit, Guenault und Dacquin; Moliere hieß sie Desfonandres, Bahis, Macroton und Tomis. Man sagt, Boileau habe ihm geholfen die französisch-griechischen Namen schmiden.

Hier zum erstenmahl machte Moliere die Hippocraten seiner Zeit zur Scheibe seines muthwil-

ligen Wizzes, wie es von nun an noch öfter geschah. — Kein Wunder, wenn ihm die Facultät dafür nicht wohl wollte.

Im folgenden Jahr erschien sein Misanthrop, den einmüthig alle Kenner das Meisterwerk der Moliereschen Muse nannten, den bei der ersten Aufführung der lärmendste Beifall krönte, und dem bei der dritten Vorstellung schon — ein leeres Haus zu Theil ward. — Man sagt: das Publikum habe das Sonnet, welches der Hofmann Ormont (Oronte) recitirte, ganz vortrefflich gefunden und stark applaudirt, sich aber darauf sehr geärgert, da ihm im Stükke selbst nachher bewiesen ward, es habe einem faden Klingklang und halbem Unsinn Beifall zugeklatscht. — Kann seyn; solch ein Mißgriff begegnet manchem und ist immer verdrießlich. Aber daß man deswegen den Misanthrop nicht mehr sehn mogte, ist höchst unwahrscheinlich. Das Stük war für ein zartfühlendes, gebildetes Publikum, von geläutertem Geschmak, nicht für die gemischte Menge gerechnet, welche sich zum Schauspielhause drängt. Man las das Kunstwerk mit Vergnügen, aber auf der Bühne gegeben, fand man's langweilig.

Es war umsonst, daß man den Parisern die Schönheiten des Misanthropen in ganzen

Abhandlungen erklären wollte; Moliere, wollte er sein Meisterstük noch einige Zeit auf der Bühne erhalten, mußte ihm durch eine Posse, oder ein Spectakelstük zu Hülfe kommen. So ward der Médecin malgré lui (in unsrer Uebersezzung der Wunderarzt), den Voltaire in dieser Hinsicht sehr sinnreich mit jenen leichten, ins Gehör fallenden Melodien vergleicht, die man in der Oper nach einer ernsten und kunstvollen Musik noch immer gern hört, ungeachtet sie keinen innern Werth haben; drollige Artigkeiten, die dazu dienen, für erhabnere Schönheiten empfänglich zu machen.

Mehr, um eine vollständige Anzeige von Molieres Arbeiten für die Bühne, als des Werthes willen, nennen wir hier noch ein Paar zum Theil nicht einmahl vollendete Kleinigkeiten, die Moliere auf Verlangen seines Monarchen zum Behuf der am Hofe veranstalteten Feste im Jahr 1666 schreiben mußte. Diese waren: Mélicerte, ein heroisches Pastorale, wovon er zwei Akte zu machen Zeit hatte, (es gehörte zu dem Ballet der Musen, welches Ludwig XIV. zu St. Germain in höchsteigner Person mittanzte,) — und ein komisches Pastorale, aus Ballets und Gesängen zusammengesezt. — Das Ernstere und Erhabnere war durchaus

nicht in unsers Dichters Sphäre; jedesmahl verunglükte er darin. Noch übler mußte es ihm gelingen, wenn er auf höhern Befehl dichten sollte. Die Musen und Nachtigallen singen, wie man weiß, immer am schönsten in der Freiheit, und die königlichsten Geschenke können keinen Funken Begeisterung erkaufen.

Moliere selbst verwarf jene flüchtigen erzwungenen Arbeiten; und da im Februar 1667 das Ballet der Musen am Hofe wiederholt werden sollte, gab er statt ihrer, und mit größerm Beifall sein niedliches Lustspiel le Sicilien ou l'amour peintre, (in unsrer Uebersezzung: der Sicilianer).

Seine Gesundheit fieng an zu wanken; seine Brust war schwach. Er mußte das Theater meiden und eine Milchkur gebrauchen, die ihm sein Arzt verordnete.

„Was?" sagte der König einmahl zu ihm: „Sie haben einen Arzt, wie ich höre? was thun Sie mit dem?"

„Ei nun, Sire," antwortete der Dichter: „er verschreibt mir Medicin, ich nehme sie nicht ein, und werde davon richtig gesund."

So genoß er jezt die schönen Tage des Frühlings zu Auteuil auf seinem Landhause mit la Chapelle, Boileau und dem damals berühmten

Advocaten Forcroy, der, kraft seiner gewaltigen Lunge, in den kleinen litterarischen Fehden immer den Sieg ertrozte. „Wie will auch die leise Stimme des Rechts und der Vernunft jemahls aufkommen gegen eine Kehle, wie die da?“ sagte Moliere, den man in der Gesellschaft gewöhnlich den Contemplativen nannte, zu Boileau, da er mit Forcroy vergebens stritt.

Aber kaum war der Frühling vorüber, so kehrte er zu seiner Bühne zurük; und Tartüffe, dessen Erscheinung schon lange mit gespannter Erwartung von den Parisern entgegengesehn worden war, wurde mit ausdrüklicher Erlaubniß des Königs den 5. August 1667 auf dem Theater in Palais royal gegeben.

Neugier überfüllte das Haus; das Stük ward mit dem lebhaftesten Beifall gekrönt, und für den folgenden Tag wieder angekündet. Wer in Paris Anspruch auf guten Ton machen wollte, strömte dahin. Damen von hohem Range schäzten sich schon glüklich, nur noch Plaz in den dritten Logen zu finden. Man wollte eben zu spielen anfangen, als der Parlaments-Präsident de Harlai das Stük zu geben verbot. Die Schauspieler wußten sehr wohl, daß der Präsident der devoten Classe sehr hold war; aber sie stellten seinem harten unverhofften Befehl die

Erlaubniß des Königs entgegen. Zum Unglük konnten sie die Erlaubniß nicht vorzeigen, weil sie nur mündlich gegeben war, und das Schauspiel blieb folglich unaufgeführt.

Dies verdrießliche Ereigniß mußte dem zahlreich versammelten Publikum angezeigt werden. Moliere trat auf die Bühne hinaus und sagte: „Wir zählten darauf, heut die Ehre zu haben den Tartüffe zum andernmahl zu geben; allein der Herr Präsident will durchaus nicht, daß man ihn auf die Bühne bringe.

Der König war damals nicht in Paris, sondern im Lager vor Lille in Flandern. Moliere wandte sich schriftlich an ihn, und seine Schauspieler de la Grange und de la Thorilliere mußten dem Monarchen das Schreiben überbringen.

„Ich erwarte," schrieb er am Schluß desselben: „mit Ehrfurcht den Beschluß, welchen Ew. Majestät über diesen Gegenstand nehmen werden. Aber wahrhaftig, Sire, ich werde nicht mehr daran denken Comödien zu machen, wenn die Tartüffen Recht behalten; das würde diesen Leuten Muth geben, mich noch heftiger zu verfolgen; sie würden das Unschuldigste, was von meiner Feder käme, angreifen."

„Mögten Sie doch, Sire, mir Ihren Schuz

gegen die giftige Wuth derselben leihn; könnt' ich, wenn Ew. Majestät von einem so glorreichen Feldzug heimkehren, zu Ihrer Erholung nach Ungemach und Eroberungen beitragen, nach soviel erhabnen Thaten Ihnen unschuldige Freuden bereiten, und einen Monarchen lachen machen, der Europen zittern macht."

Sein Schreiben hatte die erwünschte Wirkung. Der König erlaubte die Aufführung des Tartüffe, und es ward nun drei Monate lang unaufhörlich gegeben, und immer war das Haus voll. Molieres Schauspieler beschloßen dankbar dem Dichter, so lang er lebte, für seine Person immer zwei Theile von der Einnahme jeder Vorstellung zu geben.

Je glänzender der allgemeine Beifall war, welcher den Dichter des Tartüffe überströmte, je unversöhnlicher und rasender ward die Parthei der Frommen. Es erschienen nicht weniger, als zwanzig Schmähschriften gegen ihn. Eine derselben, von einem Pariser Pfarrer verfertigt, äussert sogar die christliche Meinung: man müsse Moliere auf den Scheiterhaufen sezzen. Selbst Bourdaloue, der berühmteste Kanzelredner seiner Zeit, donnerte gegen den Tartüffe von der heiligen Stelle herab.

„Weil wahre und falsche Frömmigkeit," sprach

er in seiner Predigt vom siebenten Sontag nach Ostern: „wer weiß, wie viel Handlungen mit einander gemein haben; weil das Äussere der einen und der andern viele Aehnlichkeiten darbieten: ist es nicht nur leicht, sondern eine beinahe unausweichliche Folge, daß derselbe Spott, welcher die eine angreift, auch die andre trifft; daß Züge, mit denen man diese darstellen will, jene entstellen können. Und so geschah es, als weltlichgesinnte Menschen die Scheinheiligkeit tadeln wollten, daß sie die wahre Frömmigkeit verdächtig machten durch boshafte Deutungen über die scheinbare. So geschah es, so war es ihre Absicht, als sie auf dem Theater einen Heuchler dem öffentlichen Gelächter preisgaben; als sie durch ihn das Ehrwürdigste zum Spott erniedrigten; ihn das Aergerniß der Welt auf das Uebertriebenste tadeln liessen; ihn darstellten mit einer zarten Gewissenhaftigkeit, verwundbar durch das Unbedeutendste, während er auf der andern Seite in die schändlichsten Verbrechen tauchte; ihn darstellten mit der Miene der Bußfertigkeit, die ihm nur diente, seine Abscheulichkeit zu verbergen; indem sie den elendesten, niederträchtigsten der Menschen, mit der Aussenseite der strengsten Frömmigkeit schmükten.“

Man erzählt sich indessen, Bourdaloue

habe über den Tartüffe nur auf Hörensagen geurtheilt; er habe nachher das Stük selbst aufführen gesehn, und die Parthei vieler andern braven Leute ergriffen, die von ihrem Vorurtheil zurükgekommen, dem Dichter Glük wünschten, und ihm sagten: „Es ist schön, die Tugend in ihrem vollen Glanze zu zeigen!“ — „Mag seyn,“ erwiederte Moliere darauf gewöhnlich; „aber aus dem, was es mich kostet, merk' ich wohl, es ist gar nicht geheuer sich mit ihrem Interesse sehr zu befassen!“

In der trefflichen Vorrede, die er beim Druk dieses Schauspiels zu demselben schrieb, erzählt er, ganz nach seiner Art, wie viel er des Tartüffe willen zu leiden hatte, und giebt seine Meinung, ob Gegenstände dieser Gattung für die Bühne gehören, auf eine Weise, die noch jezt sehr lehrreich ist. Man hört hier den grossen Comiker besser, als sonst irgendwo, über seine Kunst raisonniren, und deswegen stehn einige Stellen daraus hier vielleicht nicht am unrechten Ort.

„Hier nun das Lustspiel“ sagt er: „davon soviel Lärmens gemacht, das so lange verfolgt ward. Und die Leute, denen ich darin mitspielte, haben sonnenklar beweisen, daß sie beiweitem mächtiger in Frankreich sind, als alle andre, die

ich im Schauspiel darstellte. Die Marquis, die Eleganten und Uebergebildeten, die betrognen Ehemänner, die Aerzte haben es ganz gutmüthig geduldet, wenn man sie aufs Theater brachte; sie schienen sich vielmehr mit der übrigen Welt an dem Bilde zu vergnügen, das man von ihnen entwarf; aber die scheinheiligen Kopfhänger verstanden keinen Spaß; sie kamen in Harnisch und fanden es sehr sonderbar, daß ichs wagen dürfte, ihrer Ziererei zu spotten, und ein Gewerbe lächerlich zu machen, mit dem sich soviel achtbare Personen abgeben. Das ist nun ein Verbrechen, sie können's schlechterdings nicht verzeihn; mit entsezlicher Wuth gehn sie gegen meine Comödie zu Felde. Nicht auf die Stellen machen sie den Angriff, von denen sie verwundet wurden; sie sind viel zu politisch, haben viel zu viel Lebensart, als daß sie den Grund ihrer Seele zeigen sollten. Nein, nach ihrer lobesamen Gewohnheit muß die Sache Gottes ihre Interessen verhüllen; in ihrem Munde ist Tartüffe ein Stük, das die Religion angreift. Es ist vom Anfang bis zum Ende voller Ruchlosigkeit, und jede Zeile ist des ewigen Feuers werth. Alle Sylben sind gotteslästerlich. — — Mögt' ich doch die Arbeit immerhin den Einsichten meiner Freunde, der Censur der ganzen

Welt vorlegen; alle Verbesserungen, die mir daran möglich waren, das Urtheil des Königs, und der Königin, die das Stük sahn, der Beifall großer Fürsten und der Herren Minister, die es mit ihrem Besuch beehrten, das Zeugniß schäzzenswürdiger Personen, die es nüzlich fanden — genug, half mir alles nichts. Sie wollten einmahl nicht anbeissen. Und alle Tage noch müssen unverschämte Eiferer im Publikum gegen mich schrein, die mich recht gottseelig beschimpfen und mich mit christlicher Liebe verdammen."

„Ich weiß wohl, die Herrn wollen gern glauben machen, Dinge wie die, müßten nicht auf der Bühne behandelt werden; aber wenn ich fragen darf: worauf gründen sie dann ihre Meinung? Nichts, als ein vorgeschobner Saz ists, ohne Haltung, ohne Beweis. Es fiele mir gar nicht schwer, ihnen zu zeigen, daß die Comödie überhaupt bei den alten Völkern aus der Religion selbst hervorgieng und einen Theil ihrer Mysterien ausmachte u. s. w."

„Wenn es die Bestimmung des Schauspiels ist, die Laster der Menschen zu züchtigen, so seh ich wahrhaftig nicht ein, warum es darunter Privilegirte geben soll? — das wäre in einem Staate gefährlicher, als alles Andere; und

daß die Comödie eine vorzügliche Kraft zur Sittenverbesserung habe, wissen wir. Die trefflichsten Züge einer ernsten Moral wirken meistens beiweitem so mächtig nicht, als die der Satyre; selten fühlt der Sterbliche einen Tadel tiefer als im Anblik seines eignen Bildes. Nichts Fürchterlichers für Bosheit und Thorheit der Sterblichen, als sie dem Gelächter aller Welt ausstellen. Man hört sich noch immer lieber tadeln, als verspotten. Schlecht seyn mag man wohl; nur lächerlich will Keiner seyn." — —

„Ich gesteh es, es gab Zeiten, wo die Comödie verdorben war. Und was trägt die Welt, das nicht alle Tage verderbt wird? Es giebt nichts so Reines, was Menschen nicht besudeln, nichts so Heilsames, was sie nicht in Gift verwandeln, nichts so Gutes, was sie nicht zum Bösesten mißbrauchen könnten. Die Arzeneikunde ist eine nüzliche Kunst; jeder schäzt sie, als eine der herrlichsten Sachen, die wir haben — und doch gabs eine Zeit, wo sie verhaßt war, und sehr oft verkehrte man sie in die Kunst Menschen zu tödten. Die Philosophie ist eine Gabe vom Himmel; sie ward uns, um unsern Geist zur Erkenntniß der Gottheit zu erheben durch Betrachtung der wunderreichen Natur — und doch ists bekannt, daß man sie oft ihrem Zwek

zuwider leitete, und sie öffentlich dazu gebrauchte, Irreligiosität zu vertheidigen. Das Allerheiligste ist vor des Menschen Verderbtheit nicht geborgen; wir sehn Bösewichte, die täglich die Frömmigkeit mißbrauchen, und sie schändlich zu den gröbsten Verbrechen anwenden. Aber in solchen Fällen unterscheidet man denn auch, was verschieden ist. Man verwikkelt nicht sogleich in einer falschen Folgerung die Güte der Sachen, die man verderbt hat, mit der Bosheit der Verderber. Man trennt immer den übeln Gebrauch der Kunst von ihrer erhabnen Bestimmung; und, wie man nicht leicht auf den Einfall kömmt, die Arzeneikunde zu verbieten, weil sie einmahl in Rom verbannt war, oder die Philosophie, weil sie in Athen einmahl öffentlich verdammt ward: so muß man auch nicht die Comödie verurtheilen wollen, weil sie in gewissen Zeiten gehaßt ward. Dieser Haß hatte Gründe, die heut nicht mehr vorhanden sind. — — Die Comödie, welche auf Angriff ausgieng, ist gar nicht die Comödie, welche wir hier in Schuz nehmen. Man muß sich wohl hüten, eine mit der andern zu verwechseln. Es sind zwei Personen von ganz entgegengesezten Sitten. Sie haben mit einander nichts, als den Namen ähnlich; und es wäre doch die

schreklichste Ungerechtigkeit, Olympien, die eine tugendhafte Frau ist, zu verdammen, weil es eine Olympien giebt, die zügellos lebt. Dergleichen Urtheile könnten die ganze Welt in Unordnung bringen. Denn nichts wäre, was nicht verdammt werden würde; und weil man solche Strenge doch also nicht gegen Dinge übt, die täglich gemißbraucht werden: so erweise man der Comödie dieselbe Gunst, und dulde Schauspiele, worin Unterricht und Sittlichkeit herrschen."

„Es giebt Personen, ich weiß es, deren Zartgefühl jedes Schauspiel anstößig findet; die da sagen, die schönsten Dramen seyen eben die gefährlichsten; die Leidenschaften, welche darin geschildert sind, wären um so rührender, je mehr sie mit Tugend verwandt sind, und die Gemüther würden durch Darstellungen dieser Art zu sehr bewegt. Ich begreife indessen nicht, warum es ein so großes Verbrechen seyn sollte, vom Anblik einer edeln Leidenschaft bewegt zu werden? Die gänzliche Unempfindlichkeit, zu welcher sie unsre Seele emporsteigen machen wollen, ist eine etwas hohe Tugendstaffel. Ich zweifle sehr, ob eine so große Vollkommenheit in der Gewalt der menschlichen Natur sey; weiß nicht, ob es nicht besser wäre dahin zu

arbeiten, die Leidenschaften der Menschen zu veredeln, als sie ganz und gar zu vernichten. Ich gebe zu, es mögen Oerter seyn, die man lieber besuchen sollte, als das Schauspielhaus. Und, wenn man alles und jedes verwerfen will, was sich nicht unmittelbar auf Gott und unser Seelenheil bezieht, so ists natürlich, die Comödie gehört auch darunter, und ich find' es nicht unrecht, wenn man ihr wie allem übrigen den Stab bricht. Allein, vorausgesezt, und wie es denn doch auch Wahrheit ist, daß die Uebungen der Andacht zuweilen Pausen haben, und daß den Sterblichen Zerstreuungen Bedürfniß sind, so behaupt' ich, es kann deren keine unschuldigere erfunden werden als das Schauspiel."

Was auch die Pariser Frömmler gegen den Dichter schreien mogten, er hatte gesiegt. Ludwig XIV. vermehrte sogar die Pension desselben, und Moliere war von der Gunst seines Königs so lebhaft überzeugt, daß er ihn an eben dem Tage, da Tartüffe zum erstenmahl wieder gegeben wurde, um die Gewährung einer neuen Gnade ansprach. Es betraf dießmahl nicht ihn selbst, sondern einen seiner Freunde. — Die Bittschrift war so drollig abgefaßt, daß der König lachen und gewähren mußte.

Hier ist sie:

„Sire!

„Ein hochachtbarer Doctor der Medicin, zu dessen Kranken zu gehören ich die Ehre habe, verspricht mir, und will sich in Gegenwart von Notarien verpflichten, mir noch dreissig Jahr das Leben zu fristen, wenn ich ihm eine Gnade von Ew. Majestät gewinnen kann. Ich habe ihm auf dies Versprechen hin erwiedert, daß ich nicht einmahl soviel verlange, und wohl zufrieden seyn wolle, insofern er gelobte mich nur nicht zu tödten. Diese Gnade, Sire, ist ein Canonicat bei Ihrer königlichen Capelle zu Vincennes, erledigt durch den Tod des . . . . .

Darf ichs auch wagen Ew. Majestät um diese Gnade anzuflehn, und sogar selbst an dem großen Auferstehungstage vom Tartüffe, der durch Ihre Güte wieder ins Leben zurükkehrte? Versöhnt durch diese Ihre erste Gunst mit den Andächtigen, werd' ichs durch die Zweite mit den Medicinern werden. — Für mich ist das allerdings zuviel Gnade auf einmahl, aber vielleicht für Ew. Majestät noch nicht zuviel; und ich erwarte mit ein wenig ehrfurchtsvoller Hoffnung die Antwort auf meine Bitte."

Der Sohn des D. Maurilain, Molieres Hausarztes, erhielt wirklich das Canonicat,

um welches für ihn der Freund seines Vaters gebeten hatte.

In dem Zwischenraum von August 1667 bis 5. Febr. 1669, wo der Tartüffe zu spielen verboten gewesen, war Moliere, um den Ruhm seiner Bühne zu erhalten, mit einigen andern Stükken hervorgetreten.

Zwei derselben waren freie Nachahmungen des Plautus; nämlich Amphytrion, Lustspiel in drei Aufzügen und in freien Versen, welches zum erstenmahl den 13. Jänner 1668 gegeben ward, und der Geizige, der erst den 9. September 1668 aufgeführt ward.

Voltaire sezt beide Stükke weit über die Arbeiten des römischen Dichters hinaus, so wie die gelehrte Frau Dacier das Gegentheil in einer besondern Dissertation hat beweisen wollen, die sie aber vorsichtig wieder unterdrükt haben soll, da sie erfuhr, Moliere habe ein Lustspiel: „die gelehrten Weiber,“ in der Arbeit.

Es läßt sich nicht läugnen, daß Molierens Arbeiten, verglichen mit denen des Plautus, mehrere Vorzüge haben — nie aber werden sie die Werke des Römers verdunkeln. — Ueberhaupt ist nichts gefährlicher, als die Paralelle zwischen ältern und neuern Dichtern zu ziehn, oder auch nur zwischen Dichtern aus verschiednen

Sprachen. Immer wird das Urtheil durch Nebenumstände bestochen, die der Beurtheiler oft selbst nicht ahnet.

Der neuere Dichter hat die Kenntniß vom Geist der Zeitgenossen, ihrer Cultur, ihres Geschmaks — sein Wiz ist treffender, seine Anspielungen sind verständlicher; vertraut mit seinem Publikum, weiß er überall das Gemüth desselben leichter zu ergreifen und zu bewegen. — Diese Vortheile gehn den Alten verloren; ihr Wiz ist ohne Stachel, sobald der Fehler nicht mehr ist, den sie bei ihren Zeitgenossen fanden; Religion, Sitte, Cultur, Geschmak, alles ist nicht mehr, wie ehmahls. Wir verstehn ihre Anspielungen erst durch Commentare, ihren Wiz erst durch Erklärungen. — Dagegen übt eine fremde Sprache, eben dadurch, daß sie uns fremd ist, beim Lesen eines alten, oder eines ausländischen Dichters, über uns eine Gewalt aus zum Vortheil des Fremdlings, die bedeutender ist, als man wohl glaubt. Während die Gedanken und Gefühle des einheimischen Dichters klar und unverhüllt in der Muttersprache vorliegen, schwebt um den Sinn des fremden Dichters für uns ein zarter Nebel, welcher noch viel Schöneres zu verhüllen scheint, als uns entdekt ist. Was uns in der Mutter-

sprache gleichgültig gelassen hätte, kann in der fremden uns reizend dünken, nicht der Sprache willen, und daß sie melodischer wäre, als die unsrige, sondern weil eben ihre Fremdheit uns nicht so rasch, wie in der Muttersprache, über einen Gedanken, über ein Bild dahinfliegen läßt, und uns fesselt, bis wir Gedanken und Bild ganz in uns übergetrageu, und deren ganze Wirkung empfunden haben. Immer lesen wir die fremde Sprache mit einem Gefühl von Schüchternheit, daß uns in ihr, troz unsrer Bekanntschaft mit derselben, manche Schönheit entschlüpfen könne. Wir vermuthen hinter manchem Ausdruk noch mehr, als der Schriftsteller selbst geben wollte. Eine Reihe Associationen von Ideen, Bildern und Gefühlen dränget sich in uns um diesen Ausdruk, angeregt vom fremden Klang; indem wir den ausländischen Dichter lesen, dichten wir unwillkührlich selbst, und was im einheimischen Dichter uns sehr mittelmäßig geschienen haben, und ohne Wirkung geblieben seyn würde, kann uns bei jenen entzükken. Daher wird auch die trefflichste Uebersezzung immer neben dem Original verlieren; wir werden in jener immer gewisse Schönheiten vermissen, womit dieses prangt. Daher wird der Streit über den Vorzug der alten und neuen

Dichter noch lange dauern, und doch nie entschieden werden. Er kann mit Interesse geführt werden, aber nie mit wesentlichem Nuzzen.

Ausser dem Amphytrion und dem Geizigen gab Moliere noch in eben der Zeit den George Dandin ou le mari confondu, (in unsrer Uebersezzung Peter Rothbart). — Die Eifersucht eines Ehemanns schien jezt ein Lieblingsgegenstand Molieres zu werden. Er ist unerschöpflich an Wiz und Laune, das Lächerliche dieser Leidenschaft darzustellen. Vielleicht war dies am Ende nur moralische Arzenei, die er für sich selbst bereitete. Denn Moliere war durch seine junge Gattin nichts weniger, als glüklich.

Der schönen Bejart, seit sie seine Frau war, und in Rollen auf dem Theater glänzen konnte, gab er immer die ersten. Sie war jung und reizend, leichtsinnig und eitel. Anbeter umschwärmten sie; und sie — verbannte sie nicht. Wie uns ein anonymer Schriftsteller erzählt, datirte sich die Erscheinung des häuslichen Unsterns von dem Tage, da die junge Frau in der Prinzessin von Elis die Prinzessin spielen mußte. Ein gewisser Graf de *** verliebte sich mit der heftigsten Leidenschaft in das liebliche Weib; und Madame Moliere fand

den jungen Mann wenigstens liebenswürdig und um vieles jünger, als den Ehegemahl.

Man machte diesen aufmerksam darauf, und wie sein Streben, dem Publikum zu gefallen, ihn gar nicht daran denken lasse, das Betragen seiner Frau zu prüfen. Man gab ihm zu verstehn, daß während er alle Welt zu amüsiren suche, alle Welt seine Frau amüsiren mögte. Die Eifersucht erwachte. Er gieng zu seiner Gattin, überhäufte sie mit seinen Klagen; rief ihr die Sorgfalt ins Gedächtniß zurük, mit welcher er sie erzogen habe, und die zarte Weise, mit welcher er, immer noch mehr Liebhaber als Ehemann, sie behandle. Dürfte er auf keine Gegenliebe zählen, so glaubte er doch auf ihr Gefühl von Dankbarkeit Anspruch machen zu können.

Sie ward durch seine Vorstellungen erweicht. Weinend gestand sie ihm offenherzig, daß es dem Grafen gelungen wäre, ihr Empfindungen einzuflössen, die sie nicht nähren solle. Sie schwor ihm treu zu bleiben, und bat, die Verirrung eines Herzens zu verzeihn, das noch zu wenig bekannt mit der Welt und sich selbst, aus Leichtsinn fehlte. Sie that ihm das feierliche Gelübde sich künftig strenger zu bewachen, und nie wieder schwach zu seyn.

Der gutmüthige Moliere beruhigte sich. Er glaubte ihren Thränen. Er bereute sein erstes, heftiges Aufwallen, und stellte ihr nur vor, daß die Reinheit des Bewußtseyns nicht genug sey, des Weibes Ehre ungekränkt zu erhalten, man müsse auch den Schein, der wider uns zeugen könnte, meiden, besonders in einem Zeitalter, wo die Menschen meistens geneigt wären, eher das Schlimmste, als das Beste von andern zu glauben.

Die guten Vorsäzze des jungen Weibes verschwanden indessen bald wieder. Sie erneute ihre vorige Lebensart; hatte bald wieder ihre Bewundrer, ihre kleinen Intriguen, und für den armen Moliere fanden sich auch bald wieder unbesonnene oder schadenfrohe Freunde, die ihm redlich alles zu Ohren brachten, was sie von seiner Frau wußten. Er eilte zu ihr, und machte ihr die heftigsten Vorwürfe; drohte sogar, sie einsperen zu lassen.

Sie schluchzte, sie tobte, sie fiel in Ohnmacht. Der gute Mann kam ausser sich vor Schrekken. Er verfluchte seinen Ungestüm, sein Aufbrausen. Er bat, sobald er sie wieder zu sich selbst gebracht hatte, um Verzeihung, und daran zu denken, daß nur Liebe, die innigste, ihn zu dieser Heftigkeit gebracht hätte. Um zu beweisen,

welche Gewalt sie über sein Herz übe, wollte er, ungeachtet aller Ursachen sich zu beklagen, dennoch schweigen, und alles verzeihn, wenn sie künftig nur ihren Wandel beschränken werde.

Diesmahl, statt gerührt zu werden durch die Großmuth, nahm die Dame einen ganz andern Ton an. Sie erklärte ihm gradezu, daß sie es müde sey, sich beständig mit unverschuldeten Vorwürfen quälen zu lassen; daß er Maasregeln zu einer Ehescheidung ergreifen solle; daß sie wohl wüßte, aus welcher trüben Quelle die Verläumdungen gegen ihre Unschuld flössen, und daß sie, mit einem Worte, länger nicht mit einem Manne leben könne und wolle, der noch immer die vertrauten Verbindungen mit Mademoiselle de Brie unterhielte, wie ehemahls, die noch immer mit ihnen unter einem Dache wohne, und seit dem Hochzeitstage noch nicht das Haus verlassen habe.

Die erzürnte war von nun an nicht wieder zu versöhnen. Moliere und seine Freunde thaten alles, die Ehescheidung zu verhindern; aber vergebens. Sie blieb bei ihrem Vorsaz, frei zu werden, und betrug sich auch wirklich gegen ihre Anbeter, als hätte sie weiter keine Verpflichtungen gegen den Ehemann. Moliere, empört durch diese Aufführung, schied sich wirklich

von ihr, ohne förmliche Ehescheidung und Parlamentsspruch. Sie lebten in vollkommner Gleichgültigkeit gegen einander, wie zwei fremde Personen.

Doch er konnte die Gleichgültigkeit nicht lange behaupten; er liebte die Leichtsinnige noch immer, sogern er sie auch verachten und vergessen wollte. Sein Schiksal machte ihm manche traurige Stunde.

Als er eines Tages zu Auteuil in seinem Garten saß, und düster träumte, kam la Chapelle. Er wollte heitere Miene annehmen; la Chapelle aber bemerkte den Kummer leicht, und forschte der Ursach davon nach, die jener gern sich selbst und andern verheelen wollte. Moliere schämte sich etwas, so wenig Standhaftigkeit in einem Unglük zu beweisen, das in Paris sonst eben nicht zum Seltensten gehörte. Aber, da la Chapelle unaufhörlich in ihn drang, ergoß er diesem sein Herz in lauten Klagen mit seiner gewöhnlichen Unbefangenheit.

La Chapelle, welcher seinen Freund über dergleichen Dinge weit hinaus zu seyn glaubte, machte sich nur lustig darüber, daß ein Mann, wie Moliere, der das Lächerliche andrer Menschen so glüklich zu treffen wüßte, selbst in einen Fehler verfiele, den er täglich auf der Bühne

tadle, und bewies ihm, daß das Lächerlichste von allem wäre, eine Person zu lieben, der es nicht einfiele unsre Zärtlichkeit zu erwiedern. — „Ich," sagte er: „ich für meine Person gesteh Ihnen, wenn ich unglüklich genug wäre, mich einmahl in einem ähnlichen Fall zu finden, und ich überzeugt wäre, die Person, die ich liebte, gewährte andern ihre Gunst — ich würde sie so herzlich tief verachten, daß ich von meiner Leidenschaft auf immer geheilt seyn würde. — Uebrigens haben Sie bei einer Frau noch einen Vortheil, der Ihnen entgienge, wenn es nur um eine Geliebte zu thun wäre. Rache, die gewöhnlich statt der Liebe endlich ein gekränktes Herz beseelt; Rache kann Sie entschädigen für all den Kummer, den Ihnen Ihre Frau macht. Sie dürfen sie nur ins Kloster schikken und einsperren. Das wäre zulezt das beste Mittel, sich zu beruhigen."

„Haben Sie in Ihrem Leben schon einmahl geliebt?" unterbrach ihn Moliere, der bisher ruhig zugehört hatte.

„Allerdings," entgegnete la Chaelle; „geliebt, wie ein Mann von gesunden Sinnen lieben muß. Aber wahrhaftig, es hätte mich das, was Ehre anräth, gar so große Ueberwindung

nicht gekostet. Ich muß für Sie erröthen, Sie noch so unentschlossen zu sehn.“

„Ich seh es schon,“ antwortete Moliere: „Sie haben noch nie geliebt. Sie nehmen den Schein, die Täuschung, für die Liebe selbst. Ich mag Ihnen jezt nicht ein Heer von Beispielen geben, woraus Sie die Gewalt dieser Leidenschaft kennen lernen könnten. Ich will Ihnen nur eine einfache Schilderung von mir selbst geben, um Ihnen zu zeigen, wie wenig man Herr seines Selbsts ist, wenn Leidenschaft einmahl den Meister über uns spielt. Sie sagen, ich habe tiefe Kentniß des menschlichen Herzens; die Gemälde, welche ich dem Publikum täglich davon liefre, verriethen dies. Gut! auch mich hab' ich studiert, genug um jede Schwäche meines Herzens zu wissen. Während aber meine Kenntniß mich lehrte, daß man die Gefahr fliehn müsse, lehrte mich Erfahrung, sie sey dennoch unvermeidlich.“ Nun erzählte ihm Moliere die ganze Leidensgeschichte seines Ehestandes, und fuhr nach einigen Reflexionen darüber fort: „Ich habe also den Entschluß gefaßt, mit ihr auf dem Fuß zu leben, als wäre sie nicht meine Gattin. Aber, wenn Sie wüßten, was ich leide — Sie würden Mitleid mit mir haben. Ja, der Wahnsinn meiner

Liebe geht so weit, daß ich selbst das lebhafteste Interesse für alles und jedes habe, was meinem treulosen Weibe von Interesse seyn kann. In eben dem Augenblik, wo ich in Unmöglichkeit fühle, meine Leidenschaft für sie zu besiegen, sag ich mir selbst, daß es ihr vielleicht eben so sehr Unmöglichkeit ist, den Hang zum Kokettiren zu überwinden; und ich finde mich eher gestimmt sie zu beklagen, als zu hassen. — Sagen Sie mir immerhin, man muß Dichter seyn, um so lieben zu können; ich, meines Theils, glaube, es giebt nur eine Art von Liebe, und wer nie ähnlich zart empfunden hat, der hat auch noch nicht wahrhaftig geliebt."

So weit jener anonyme Schriftsteller, der uns diese Anekdote aus Molieres häuslichem Leben erzählt. Ob sie strenge Wahrheit sey? wer mag und darf es verbürgen? In der Hauptsache hat sie ihre Richtigkeit; übrigens, so schwach unser Dichter darin auch erscheint, sind doch die zarten Empfindungen, die er dabei äussert, seiner nicht unwürdig.

Moliere liebte als Gatte und Freund gewiß immer mit ganzer Seele. Was er that und empfand, war nie halb gethan und empfunden. La Chapelle hingegen war feiner Wollüstling und Weltmann, der roth geworden seyn würde,

wenn er sich selbst einmahl bei einer Innigkeit des Gefühls ertappt hätte. Er besuchte zwar Molieren oft in seinem Garten zu Auteuil, weniger aber, wie man versichert, um sich, umgeben von den Reizen der Einsamkeit, näher an das Herz eines Freundes zu drängen, als vielmehr um die Freuden der Tafel dort zu geniessen, und sich bei mancherlei Fremden ein Verdienst zu erwerben, die, neugierig den Dichter in der Nähe zu sehn, von ihm ohne Umstände mit nach Auteuil genommen wurden.

Beide Männer waren daher, wie man zu sagen pflegt, gute Freunde; aber Freunde waren sie eigentlich nicht. Moliere war indessen zu gutmüthig, und zu sehr Menschenkenner, als daß er nicht selbst die Fehler seiner Freunde zu entschuldigen der erste gewesen wäre. Die Worte Philiberts (Philinte) im Misanthropen:

> Natürlich ist dem Sterblichen,
> So wie das Gute, auch der Sinn des Bösen.
> Ich mag des Menschen Bosheit, seine Tükke,
> Und Selbstsucht sehen, — oder sehn des Geiers
> Blutdürstge Mordlust, und des Wolfes Gier,
> Des Affen Hinterlist — — mich kränkt der eine
> Nicht mehr, nicht minder, als der andre;

scheint er aus seiner Seele gesprochen zu haben, so wie Molieres gesammte Lebensweisheit sich in

dem Charakter Philiberts auszusprechen scheint, wenn er diesen zu dem mürrischen Alkmar in jenem Lustspiel sagen läßt:

Nur doch ein wenig Nachsicht, nur ein wenig,
Mit den Convenienzen unsrer Welt,
Und mit der schwachen menschlichen Natur!
Der Weise wahrt die goldne Mittelstrasse;
Er haßt und liebt mit stiller Nüchternheit;
Und seine Tugend, duldsam gegen andre,
Hüllt sich nicht immerdar ins Tigerfell.
Der alten Zeiten rauhe, strenge Einfalt,
Ist gut, doch nicht der heut'gen Welt entsprechend.
Man muß der Zeit und Sitte Rechnung tragen.
Die lächerlichsten aller Träume sind
Die Träumerein der Weltverbesserer.
Auch ich, so gut, wie Sie, bemerkte täglich,
Was besser seyn, was anders gehen sollte;
Ich könnte mich, wie Sie, bei jedem Schritt
Von Herzen ärgern; aber nie geschiet's.
Ich nehme nur die Menschen, wie sie sind;
Gewöhne mich zu dulden, wie sie's treiben.

Nachsichtiger gegen die Fehler andrer, war gewiß niemand, als er. Gutmüthig opferte er sich für die Wünsche andrer auf, und selten wußte mans ihm nur Dank. Er war der Sklav seiner Schauspieler-Gesellschaft, die ihm nie Ruhe ließ, und ihm alle Augenblikke anlag, ihr neue Vortheile zu schaffen.

Was zum Hause des Königs gehörte, hatte bisher Freibillets im Schauspiel gehabt. Molieres Leute bestürmten ihn, dies Vorrecht abschaffen zu lassen, von dem sie keinen Nuzzen hätten. Er zögerte lange. Endlich wandte er sich an den König, und erhielt die neue Gnade. Aber die Gensd'armes, die Musketiers und Gardes du Corps, erbittert durch den Verlust ihres alten Rechts, stürmten die Thüren des Comödienhauses, erschlugen sogar einen Portier, und hätten wahrscheinlich die Schauspieler selbst übel behandelt, wenn Moliere nicht vorgetreten wäre, und diese unbesonnene Jugend mit Vorstellungen, wie sehr ihr Betragen sich von der Ehrfurcht gegen den Willen des Monarchen entferne, zur Ruhe gebracht hätte.

Als sich die Truppe den Tag nachher versammelte, beschloß sie noch immer nicht vom Schrekken genesen, den ihr der stürmische Auftritt verursacht hatte, den König um Wiederrufung seines zu ihren Gunsten gegebnen Befehls anzuflehen. Allein Moliere, unerschütterlich, wenn er einmahl seinen Entschluß genommen, willigte schlechterdings nicht ein. Ludwig XIV. ließ das Schauspielhaus mit Wachten besezzen, und das Verbot, ohne Zahlung hineinzugehn, erneuern.

Keinem seiner Freunde stiftete aber Moliere

ein so schönes Denkmahl, als dem berühmten Maler Mignard, der um diese Zeit von seinen Künstlerreisen aus Italien zurükgekommen war, und mit unserm Dichter in der engsten Freundschaft lebte. Sie hatten einander schon, wie le Bret erzählt, zu Avignon gekannt. Mignard malte Molieren, und Moliere besang in seinem Gedicht la gloire du vol de Grace den Freund und den Künstler, wie einst Ariosto dem Titian sang. Das Gedicht ist ganz didactischer Art; es sezt die Haupttheile der Malerkunst aus einander, Erfindung, Zeichnung und Colorit; schildert die Verschiedenheit der Oehl- und Fresco-Malerei, um als Probierstein der Meister-Größe zu dienen; erhebt Mignard in die Reihen der ersten Fresco-Maler, und nennt Jules, Annibal, Raphael, Michel-Ange nur les Mignards de leur siècle; streut darauf Ludwig XIV. eine Blume, der den Maler bei seinen Arbeiten besuchte, und endet mit einer Anrede an Colbert, die vielleicht die interessantesten Stellen des ganzen Gedichts enthält.

Mignard vergrößerte nun durch seine Person den Kreis geistvoller Männer, welche Molieren umgaben, und war Theilnehmer an den frohen Stunden, die auf dem Landgute des Dichters

gefeiert wurden. Freilich waren die Gastmahle zu Auteuil nicht alle socratischer Art, und oft sezte sich die Thorheit freundlich in die Reihen der großen Männer um den gastfreien Tisch. Einmahl hätte, zum Beispiel, wenig gefehlt, und Frankreich würde in einer und derselben Viertelstunde die Krone seiner schönen Geister durch einen Geniestreich eingebüßt haben.

La Chapelle, Boileau, Mignard, Lafontaine, Lulli u. s. w. saßen nämlich an einem Sommerabend zu Auteuil beim Nachtessen, philosophirten beim Glase Weins über den Werth der Freundschaft und des Lebens und schwärmten immer höher hinaus. Moliere trank ruhig seine Milch, verließ die Zecher in ihrer dithyrambischen Laune, und legte sich schlafen. Je mehr sie tranken, je nichtswürdiger erschien ihnen die Gestalt des Lebens. Zulezt beschlossen sie, um das Vergnügen zu haben mit einander sterben zu können, sich sammt und sonders in den benachbarten Fluß zu stürzen.

Der junge Baron war zugegen; er lief zu Moliere, wekte ihn und machte ihn mit dem heroischen Entschluß seiner Gäste bekannt. Dieser suchte sogleich die begeisterte Gesellschaft, beklagte sich sehr, daß sie das herrliche Vorhaben ausführen wollten, ohne ihn, und sagte,

er sey mit von der Parthie. „Aber,“ rief er: „eine so schöne That muß bei hellem Tage geschehn, daß jeder sie sehe, nicht bei finstrer Nacht!“ — Seine Meinung erhielt Beifall; man legte sich zur Ruh und — stand nüchtern wieder auf.

Schon seit einiger Zeit war Baron wieder bei Moliere. Er hatte es sehr bereut, seinen Wohlthäter, um einer übeln Laune von Madame willen, verlassen zu haben, und sehnte sich zu ihm zurük; wagte es aber kaum nach Paris zu gehn, weil er Molieres Gunst auf immer verscherzt zu haben glaubte. Kaum erfuhr dies der gutmüthige Mann, so schrieb er ihm: „Hier send ich Ihnen einen Befehl vom König, und Reisegeld. Nehmen Sie die Post; kommen Sie zu mir.“ Er berechnete Tage und Stunden, wann der Jüngling wieder bei ihm eintreffen könne, gieng ihm entgegen und wartete beim St. Victorsthore auf ihn. Baron seinerseits nahm sogleich die Post, und flog nach Paris. Die Pferde waren ihm nicht schnell genug. Er vergaß unterwegs im Wirthshause seine Geldbörse; er mogte nicht danach umkehren. Er fuhr so schnell durch die Barriere, daß der harrende Moliere ihn nicht erkannte. Dieser kehrte bei der Abenddämmerung mißvergnügt

heim. Da stand Baron schon seiner wartend. Schüler und Lehrer stürzten einander mit Freudenthränen in die Arme.

Moliere war unterdessen, als Dichter, nicht träge gewesen. Noch im Jahr 1669 hatte er seine bekannte Posse Monsieur de Pourceaugnac geschrieben und aufführen lassen. Sie war in Prosa, in drei Aufzügen und mit Intermezzo's. Lulli machte zu den Ballets die Musik, tanzte, sang darin und spielte die Violine. Das Stük war für die Kasse berechnet; der Dichter hatte nicht allein für seinen Ruhm zu sorgen. Er mußte dem größern Publikum, er mußte dem Hof gefällig leben. Dem Leztern zu gefallen schrieb er auch les amans magnifiques, Lustspiel in Prosa, in fünf Akten und mit Ballets, welches im Februar 1670 vor dem Hof in St. Germain aufgeführt wurde, niemahls aber in Paris. Ludwig XIV. selbst hatte dem Dichter die Idee, welche dem Stük zum Grunde liegen sollte, gegeben. Zwei Prinze, Nebenbuhler geben abwechselnd ihrer Geliebten prächtige Feste, und suchen einander dadurch den Rang abzugewinnen. Dies ist der Hauptinhalt des Ganzen, welches, entkleidet von dem Pomp der Intermezzo's, auf keiner Bühne durch sich selbst interessiren konnte. Auch ward es erst nach dem

Tode des Verfassers gedrukt. Er selbst verachtete die auf hohen Befehl gemachte Arbeit.

Desto besser wirkte, wie am Hofe, so auch in der Stadt seine Posse le bourgeois gentilhomme (in unsrer Uebersezzung: der Adelsüchtige), die er bald nachher gab, worin der große Lulli, der die Musik zu den Ballets gemacht hatte, wie im Pourceaugnac selbst spielte.

Die französische Academie gieng um diese Zeit damit um, Molieren unter ihre Mitglieder aufzunehmen. Sie soll sich endlich geneigt erwiesen haben, dem Dichter den ersten erledigten Plaz einzuräumen, unter der Bedingung, wenn er sich als Schauspieler, wie im Adelsüchtigen geschah, keine Schläge mehr geben lassen wollte. — Hundert und acht Jahr nachher verehrte d'Alembert der Academie Molieres Büste, unter welche Saurin den schönen Vers sezte:

Rien ne manque à sa gloire, il manquoit à la nôtre.

Moliere selbst ließ sich durch kein academisches Naserümpfen abhalten, dem großen Haufen von Zeit zu Zeit im Niedrigkomischen dies und das zum Besten zu geben. Ein Beweis davon sind seine fourberies de Scapin, eine Posse in drei Akten und in Prosa, die im May 1671 zum ersten-

mahl auf die Bühne kam. Sie ist ganz im Geschmak der altitaliänischen Stükke, abentheuerlich, unwahrscheinlich, und possenhaft oft bis zur Albernheit. Man kann sie als eine Nachahmung von Terenzens Phormion ansehn. Sie enthält verschiedne Scenen, die fast ganz aus ältern, damals noch beliebter Harlekinaden genommen sind.

So übel man auch dem Plautus Frankreichs dies Opfer deutete, welches er dem schlechten Geschmak brachte, den er selbst verbessert hatte; so streng auch Boileau über ihn richtete:

Dans ce sac ridicule où Scapin s'enveloppe
Je ne reconnois plus l'auteur du Misanthrope,

war doch die Posse nicht ganz ohne Verdienst. Sie füllte das Haus, und Moliere befand sich wohl dabei. Seinen Kunstrichtern und Tadlern sezte er vielleicht eben das entgegen, was der Verfasser eines Buches, betitelt: le livre sans nom, welches Bayle beim Artikel Moliere anführt, den Harlekin sagen läßt: „die Spässe und Streiche da in euern Comödien," sagt ich zu ihm: „sind eben nicht unangenehm; nur schlimm ist's, daß nicht alle gleich gut sind. — Ich geb es zu, erwiederte er mir: indeß sie belustigen doch gewisse junge Leute, die in unser Theater kommen, um zu lachen, und

die über alles lachen, ohne oft eigentlich zu wissen, warum? Wir spielen oft vor Leuten dieser Art, und man muß ihnen Spässe nach ihrem Geschmak geben, sonst würde unser Schauspielhaus eine große Einöde werden. — Es thut mir nur leid, sagt ich zu ihm: daß ihr eure alten Stükke fast ganz liegen lasset. Sie waren im Geschmak aller gebildeten Personen; man fand darin viel Nüzliches für die Sitten; eure Bühne war, ich darf's wohl sagen, ein Ort, wo, wenn man das Lächerliche des Lasters erblikte, durch diesen einzigen Umstand lebhaften Sinn für die Tugend bekam. — Würden wir nichts, als unsre ältern Stükke spielen, gab er zur Antwort: so wäre unser Theater bald schlecht genug besucht; man würde, wie einmahl Cinthio schon zu St. Evremond sagte, die besten Schauspieler bald bei den trefflichsten Comödien Hungers sterben sehn."

Noch in demselben Jahre, da Moliere die obenerwähnte Posse schrieb, mußte er auf Verlangen des Hofes den Plan zu einem Trauerspiel, durchmischt mit Ballets und Gesängen, entwerfen und ausarbeiten. Er nahm dazu die Geschichte der Psyche, konnte aber, wegen Mangels der Zeit, nur den ersten Akt, die erste Scene des zweiten, und die erste Scene des

dritten Akts vollenden. Der damals schon bejahrte Peter Corneille, der Vater der französischen Tragödie, versificirte das Uebrige; den Text der Gesänge darin machte Quinault; Lully componirte die Musik; der große Baron, damals noch Jüngling, spielte in diesem Stük den Amor. — Ungeachtet der Vereinigung der glänzendsten Talente, die jemahls zur Verfertigung eines Schauspiels zusammen getreten waren, blieb Psyche doch ein äusserst mittelmäßiges Trauerspiel-Ballet, und erhielt sich nicht lange auf dem Theater. Nur die königliche Verschwendung, mit der das Stük in aller Pracht gegeben ward, konnte durch ihren Glanz die Fehler desselben auf eine kurze Zeit verbergen.

Desto mehr Aufsehn erregten im folgenden Jahre 1672 die Femmes savantes, welche Moliere wahrscheinlich seit mehreren Jahren entworfen und gefeilt hatte. Dies Lustspiel in Versen und in fünf Akten ward von den Kennern in den Rang des Tartüffe und des Misanthrop gesezt. Es ist aber so leer von Handlung und Intrigue, daß es anfangs sehr kalt aufgenommen wurde, bis der König applaudirte. Da applaudirten sogleich der ganze Hof und die Stadt.

Wiewohl es auch in unsern Tagen noch einen nur zu großen Ueberfluß gelehrter Damen giebt, die ihren Ehemännern und Verwandten viel zu seufzen, und dem Publikum viel zu lachen geben, haben Molieres gelehrte Frauen doch nicht mehr für uns, selbst nicht einmahl für das heutige Paris dasselbe Interesse, wie zu seiner Zeit. — Das Ganze war mehr Personalsatyre. Vadius in diesem Stük sollte der in der Litterargeschichte noch jezt nicht vergessene Menage, und Trissotin (in den ersten Vorstellungen hieß er Tricottin) der Abbé Cottin seyn, dessen Name jezt schon unbekannt wäre, hätten ihn nicht Boileaus Satyren, und Molieres Stük, als einen elenden Schmierer verewigt, der sich so gern durch das Schimpfen auf große Männer groß zu machen suchte. Die Verse, welche Trissotin auf dem Theater dem Gelächter des Publikums preisgiebt, waren wirklich Verse von Cottin, und der Schauspieler, welcher die Rolle Trissotins spielte, trieb es so weit, daß er dem Original selbst durch Stimme und Geberden nachahmte. Man sagt, der arme Cottin habe diesem Streich nicht widerstehn können, sey darüber in tiefe Melancholie gerathen, die ihn zum Grabe führte.

Das Beste, was man über diesen Gegenstand

sagen kann, und was für die Schriftsteller jedes Zeitalters ein goldenes Wort seyn sollte, ist das, was Voltaire sagt, da er die obige Anekdote anführt: „So kosteten die Satyren Boileaus auch dem Abbé Cassaigne das Leben. Traurige Wirkung einer mehr gefährlichen, als nüzlichen Freiheit des Schriftstellers, die weniger den guten Geschmak begünstigt, als die menschliche Schadenfreude küzzelt. — Die beste Satyre, die man gegen schlechte Dichter machen kann, ist, vortreffliche Werke liefern. Moliere und Despreaux hatten nicht nöthig noch Beleidigungen hinzuzuthun.“

Der König, wie die Geschichte des französischen Theaters erzählt, wollte um diese Zeit dem Hof ein Fest geben. Die schönsten Stellen der Ballets, welche er seit einigen Jahren gesehn, sollten zu dem Ende in ein Ganzes verknüpft werden. Er befahl unserm Dichter eine Comödie zu verfertigen, worin alle diese Stükwerke von Musik und Tanz einzuschalten wären. So entstand die Comtesse d'Escarbagnas (in unsrer Uebersezzung die Gräfin von Hohennasen). Mit Weglassung aller Intermezzo's machte Moliere aber endlich daraus eine niedliche Posse in einem Akt; und so wurde sie auch zu Paris 1672 gegeben.

Er litt noch immer an seinen Brustbeschwerden. Die Milchkuren halfen wenig; und der häusliche Kummer verstimmte ihn nicht minder. Mit seiner leichtsinnigen Gattin war er bald versöhnt, bald wieder zerfallen. Er sehnte sich nach Ruhe, und doch war er, durch die Lebhaftigkeit seines Geistes selbst, unfähig der Ruhe zu geniessen.

Er gab die Milchkuren auf. Das besserte seinen Zustand nicht. Man redete ihm zu, in Rüksicht der Verhältnisse mit seiner Gattin, Philosoph zu seyn und ruhiger zu werden. „Ach," sagte er zu seinen Freunden: „ich werde in Ewigkeit nicht Philosoph bei einer Frau werden, die so liebenswürdig, wie die meinige ist."

Er verlor in der Gesellschaft alle frohe Laune, nur in der Studierstube nicht, wenn er, alles und sich selbst vergessend, dichtete. Wer sollte seinem Malade imaginaire (den Kranken in der Einbildung, nach unsrer Uebersezzung) es jemahls ansehn, daß ihn ein Mann schrieb, der schon mit seiner Todeskrankheit kämpfte? — Selbst gegen seinen Schauspielerstand, dem er sich aufgeopfert hatte, für den, wie für nichts anders, seit seinen Kinderjahren er allein nur Sinn gehabt hatte, ward ihm gleichgültig, beinah verhaßt.

Ein junger Mann, dessen Vater Rechtsgelehrter war, kam zu ihm, um Schauspieler zu werden. Er mußte declamiren und hatte Molieres Beifall. „Aber kehren Sie um!“ sagte er zu ihm: „Ich verspreche Ihnen, Sie machen Ihr Glük vor den Tribunalen. Treten Sie in die Fußtapfen Ihres Vaters und stoßen Sie Ihren Verwandten nicht den Dolch ins Herz, indem Sie sich auf dem Theater zeigen. Ach, ich werf' es mir noch immer vor, daß ich meiner Familie dies Leid zufügte!“

Die Verwandlung war in ihm offenbar nur Folge seiner Kränklichkeit, und des Verdrusses, den ihm bald sein Weib, bald seine Schauspieler machten. Sein Husten nahm beständig zu.

Es war am 17. Februar 1673, da er sich besonders schwach fühlte. Den Abend sollte der Kranke in der Einbildung gegeben werden, und zwar zum viertenmahle. Er selbst spielte darin die Rolle des Argan, des eingebildeten Kranken. Er fühlte seinen heimlichen Zustand lebhafter, denn sonst. „So lange noch das Leben für mich mit Schmerzen und Freuden gemischt war,“ sagte er zu seiner Frau in Barons Gegenwart: „fand ich's erträglich. Jezt aber, wo Leiden und Unmuth mir keinen ruhigen Augenblik gönnen, muß es enden!“ — Bald

darauf, nachdem er einige Zeit geschwiegen, seufzte er leise: „Was der Mensch doch dulden muß, ehe er sterben kann!“

Inzwischen strömte das Volk zahlreich zum Schauspielhause. Moliere rüstete sich, ungeachtet seiner Schwäche, seines Hustens, hinzugehn. Seine Gattin und Baron beschworen ihn mit Thränen, daheim zu bleiben, und für seine Gesundheit zu sorgen. „Nichts!“ rief er: „funfzig arme Arbeiter, wovon sollen sie denn leben. Alles was ich thun kann, ist: man soll früher anfangen, und mit dem Schlage vier Uhr.“

Er war nicht davon abzubringen. Das Schauspiel nahm in der von ihm bestimmten Zeit den Anfang. Nur mit der gewaltigsten Anstrengung aller Kräfte konnte er seine Rolle zu Ende spielen. Als er im lezten Intermezzo von Ballet und Gesang (welches in der deutschen Uebersezzung weggelassen worden) das Juro sprach, ergriff ihn eine Convulsion, die er umsonst durch erzwungenes Gelächter zu verheelen suchte; es ward von jedem bemerkt.

Nach Beendigung des Stüks gieng Baron zu ihm in seine Loge. „Ich habe einen Frost, der mich tödtet!“ sagte Moliere zu ihm. Baron ließ ihn sogleich in einem Tragsessel nach

Hause bringen, und ins Bett. Der Husten kehrte heftiger zurük. Moliere verlangte noch einmahl seine Frau zu sehn. Baron gieng fort, um sie zu holen. Zwei Nonnen, die, wie es in Paris üblich war, in der Fastenzeit gebettelt hatten, und deswegen in Molieres Wohnung eben eingetreten waren, blieben bei ihm. Ein heftiger Blutsturz endete sein Leben. Er starb in den Armen dieser Nonnen, ehe Baron und Molieres Gattin kamen.

Noch eine Stunde vor seinem Tode hatte er einen Geistlichen begehrt, um die Sacramente zu empfangen (regelmässig war er sonst zur Kirche, zur Beichte und zum Nachtmahl gegangen). Er hatte wiederholt zu zwei Priestern in der Pfarrei St. Eustache gesandt, die beide sich weigerten zu erscheinen. Erst nachdem er schon ausgeathmet hatte, zeigte sich einer dieser Pfaffen.

Da Moliere ohne Absolution aus der Welt gegangen war, verweigerte der Pfarrer von St. Eustache das Begräbniß. „Wie?“ schrie die Wittwe: „man verweigert einem Manne das Grab, dem Griechenland Altäre gegeben haben würde?“ Aber der Pfaffe, der den Tartüffe wahrscheinlich noch nicht verschmerzt haben mogte, blieb bei seinem Willen. Die Wittwe

wandte sich nun mit einer demüthigen Bittschrift an den Erzbischof Harlay von Paris. Auch dieser wollte noch Umstände machen, und würde vielleicht nicht anders, als sein Pfarrer gehandelt haben, hätte der König nicht von der Sache Nachricht bekommen, und diesem Prälaten anzeigen lassen, daß er dem Geschäft ein Ende machen solle.

Der Erzbischof gab also den Befehl zur Beerdigung Molieres auf dem St. Josephs-Kirchhof, der mit zur Pfarrei St. Eustache gehörte; in der desfalls ertheilten Ordonnanz (vom 20sten Febr.) sagt er: „à condition, néantmoins, que ce sera sans aucune pompe et avecq deux presters seulement, et hors des oeuures du jour, et qu'on ne fera aucun service solemnel pour luy, ny dans la dicte paroisse Sainct-Eustache, ny ailleurs, mesme dans aucune églize des réguliers, et que nostre présente permission sera sans préjudice aux règles du rituel de nostre églize u. s. w."

Der Pariser Pöbel lief, als das Begräbniß vor sich gieng, vor dem Hause des Verstorbenen zusammen. Nach seinen Begriffen konnte ein Comödiant unmöglich ehrlich begraben werden, wie andre Christen. Die Wittwe, um Unordnungen zu meiden, warf zum Fenster

Geld hinaus, und beruhigte damit das zarte Gewissen des frommen Janhagels, der nun selbst die Leiche mit aller Ehrfurcht zu Grabe begleitete.

Eine unzählige Menge von Stanzen, Epitaphien, Sonneten, epigrammatischen Grabschriften, Lobliedern in französischer, lateinischer und italiänischer Sprache erschien, als der Tod des großen Mannes in Paris bekannt ward. Voltaire rühmt das Epitaphium, welches der Pater Bouhours, Cailhava ein andres, welches Huet, der Bischof von Avranches, auf Molieres Tod verfertigte. Am wahrsten aber ist, was Boileau sagte:

Avant qu'un peu de terre obtenu par prière
Pour jamais sous la tombe eut enfermé Molière,
Mille de ses beaux traits aujourd'hui si vantés
Furent des sots esprits à nos yeux rebutés. — —
Mais, sitôt que d'un trait de ses fatales mains
La Parque l'eut rayé du nombre des humains,
On reconnut le prix de sa muse eclipsée.

Am rührendsten durch Einfalt und Naivetät klagte Lafontaine um den verlornen Freund; und am wizzigsten schrieb La Chapelle:

Puisqu'à Paris on denie
La terre aprés le trépas
A ceux qui, durant leur vie
Ont joué la comédie,

Pourquoi ne jette-t-on pas
Les bigots à la voierie?
Ils sont dans le même cas.

Moliere hinterließ eine Tochter, die schön und geistvoll gewesen seyn soll. Sie war, da er starb, erst ohngefähr zehn Jahr alt. Die Erziehung, welche sie nachher von ihrer Mutter erhielt, war, wie man es von einem leichsinnigen Weibe erwarten konnte. Sie ließ sich endlich von einem gewissen Rachet von Montalant entführen, der sie heurathete, und sein Leben mit ihr zu Argenteuil zubrachte.

Die Wittwe des Dichters verheurathete sich bald wieder mit einem Schauspieler, Namens Guerin, dessen unstätes Loos sie theilte. Die von ihr erschienene Lebensbeschreibung: Histoire de la Guerin auparavant femme et veuve de Molière, 1688. 8. ist mehr eine Schmähschrift auf sie, als Biographie.

Molieres Truppe endlich verlor durch seinen Tod Alles. Als Schauspieler war er, wie Perrault versichert, im Komischen unnachahmlich gewesen. Keiner von allen, die nach ihm seine Rollen übernahmen, erreichte ihn; ja, nach seinem Tode büßten die meisten Schauspieler sogar von ihrem eignen Werthe ein. Denn er war's gewesen, der immer mit dem

feinsten Takt die Rollen unter sie vertheilt hatte, so, daß jeder in seiner Art das Vollendete leisten konnte; er war's gewesen, der ihnen das Costume vorschrieb, so ehemahls sehr schlecht beobachtet war; er war's gewesen, der jeden einzelnen Schauspieler in seiner Rolle, über den Geist derselben, und wie sie genommen, wie ausgeführt werden wolle, mit unermüdlicher Geduld unterrichtet hatte. Das Alles war nun nicht mehr. Unzufriedenheit und Zwietracht traten an die Stelle freundlicher Einigkeit. Vier der vorzüglichsten Mitglieder verliessen bald die Truppe und vereinigten sich mit der im Hotel de Bourgogne. Der Ueberrest konnte nun nichts Ganzes mehr leisten. Auf Befehl des Königs mußten sich die Trümmer der Moliereschen Gesellschaft mit dem Theater du Marais vereinigen, die nun unter dem Titel der troupe du roi in der Straße Mazarin ihr Theater erhielt, und den 9. Juli 1673 ihre Vorstellungen begann.

Anmerkungen.

1) Seite 3. Zeile 2. Es ist die dritte Boutique links unter den Pfeilern der Hallen (sous les Halles), wenn man in die Straße Saint Honoré kömmt. Die Inschrift ward erst den vierten November 1799 gesezt. In Deutschland würde man daraus vielleicht eine feierliche Handlung gemacht haben; zu Paris geschah es in aller Stille. Alexander Lenoir, ein französischer Bildhauer (conservateur du Musée français), errichtete es, und zeichnete das kleine, schlechte Haus damit vor den elenden Baraken aus, die links und rechts daneben stehn. Der Eigenthümer des Häuschens wollte anfangs das Einflikken des weissen Marmorsteins ins alte Mauerwerk schlechterdings nicht gestatten. „Aber es geschieht zum Andenken Molieres, den Sie doch gewiß hochachten werden!" sagte man ihm. — „Das glaub ich; Moliere geht mir über alles. Aber der Mann ist ja noch nicht todt!" Antwortete der Eigenthümer.

2) S. 9. Z. 11. Cyrano von Bergerac war, als Jüngling durch seine Verwegenheit berüchtigt. Er trat im neunzehnten Jahr, als Cadet, in das königliche Garderegiment, und fast kein Tag vergieng, ohne Händel und Duell zu haben. Ihrer hundert hatten sich ein=

mahl vor der Vorstadt St. Antoine versammelt, um einem seiner Cameraden aufzulauern. Cyrano griff, den Degen in der Faust, alle allein an, machte zwei nieder, verwundete sieben andre gefährlich, und sprengte den Haufen aus einander. Ungeachtet seiner persönlichen Tapferkeit und seiner Kenntnisse, ungeachtet seiner Wunden, die er im Kriege, bei den Belagerungen von Moussan und Arras, empfangen hatte, machte er doch sein Glük nicht. Er war ein eigner Kopf, und wollte von keinem Menschen abhängen. Er gab den Soldatenstand auf, und widmete sich wieder den Wissenschaften; ließ auch einige Kleinigkeiten von sich drukken, Poesien, Briefe, das Trauerspiel Agrippina, und das Lustspiel le pedant joué. Erst nach seinem Tode gab Le Bret von ihm die Histoire comique des états et empires de la lune, die Histoire comique des états et empires du soleil u. s. w. heraus. —

Moliere benuzte manchen komischen Gedanken aus Cyrano's Schriften. Er behauptete, der Gasconier habe sie von ihm, noch seit den Schuljahren her, entlehnt. „Und ich,“ pflegte er zu sagen: „nehme das Meinige wieder, wo ich's antreffe.“

3) S. 12. Z. 18. Man sagt, Moliere habe schon als Kind den Plan entworfen, Schauspieler zu werden, und deswegen begehrt — in die höhern Unterrichtsanstalten gesandt zu seyn. Eine Beharrlichkeit, wie diese, ist keinem Knaben zuzutraun. Die Biographen haben gewöhnlich den Fehler der Mönche an den Festen der Heiligen; sie dichten, indem sie den Ruhm ihres Helden predigen, ihm Gesinnungen und Thaten an, deren er

selbst nie gedachte, und die sie selbst nicht von ihm glauben.

Grimaret (vie de Molière) erzählt nur: Der junge Pocquelin sey traurig gewesen, weil ihn sein Vater anfangs nicht studiren lassen wollte; Perault ließ ihn (in seinen eloges des hommes illustres de ce siècle. Paris 1696.) mit einem unüberwindlichen Hang zum Schauspielwesen geboren werden; Voltaire behauptete nun schon, (in den Memoires sur la vie et les ouvrages de Molière) der kleine Pocquelin sey blos durch seine Leidenschaft fürs Theater zum Studiren bestimmt worden; und Cailhava (der doch nur Voltaire, Perault und Grimaret, als Quellen, benuzte) perorirt endlich sogar folgendermassen: „Und ein unbändiger Haß entstand im Knaben wider den Stand, dem er geweiht seyn sollte. Er ward unruhig, ward Träumer — seine Gesundheit wankte! — Die Eltern, erschrokken, geben endlich des Kindes inbrünstigem Flehen nach, geben ihn in Pension rc.“

Beispiele dieser Art sind in der Geschichte keine Seltenheit und rechtfertigen den historischen Skepticismus. Wir haben mehr Romane, als Biographien; mehr Iliaden, als Völkerhistorien, und die einfachsten Chroniken sind oft allein die zuverlässigsten Weltgeschichten. Die Eitelkeit der Historiker ist meistens immer größer, als ihr Sinn für Wahrheit; sie wollen nicht ihren Helden, sondern sich durch ihn verherrlichen; um den Leser zu interessiren, verzerren sie die Wirklichkeit; eine schöne Phrase gilt mehr, als eine Wahrheit, und das gemeine Alltagsleben wird unter dem Zauber ihres idealisirenden Kiels zur Wunderreichen Heiligen Legende.

4) S. 15. Z. 26. Moliere soll wirklich schon die Rechtsschulen besucht haben, als er das Jesuiter-Collegium eben verlassen hatte. Wenigstens versichert es Bayle (Dict. hist. et crit.); aber ohne daß er anzeigt, auf wessen Autorität hin. Vielleicht verleitete ihn dazu Morery (Dict. hist. T. III.). — Man hat auch eine Comödie les comédiens vengés von einem gewissen Boulanger, einem der Gegner Molieres, worin die Anecdote angebracht wird, daß unser Dichter versucht habe, in den Gerichtsstuben zu glänzen.

5) S. 21. Z. 8. Bayle, der Vielwisser, verewigte in seinem Dictionaire historique das böse Gerücht in der Note, dem er doch im Text alle Glaubwürdigkeit abgesprochen hatte. Die Verläumbdung läuft immer neben dem Lebenslauf ausgezeichneter Männer, wie die Glosse und Note neben dem Text her, welcher auf einen Augenblik durch sie unterbrochen, aber, wenn die erste Neugier gestillt worden, als Hauptsache wieder geehrt wird, während die Kleinlichkeiten vergessen sind. Es beruft sich Bayle auf ein Buch, das im Jahre 1688 gedrukt ward, und den Titel führte: Histoire de la Guerin, auparavant femme et veuve de Molière. Unter andern heißt es darin: „Bei den mannigfaltigen, verworrenen Liebeshändeln der Bejart, ist es schwer zu sagen, wer eigentlich des Mädchens Vater gewesen seyn mag. Alles was man weiß, ist dies: Die Mutter versicherte, sie habe während ihres lokkern Liebelebens, wenn man allenfalls Molieren ausnähme, nie andere, als Standespersonen leiden können; ihre Tochter sey daher unstreitig von edelm Blut entsprossen; auch habe sie ihr daher

immer empfohlen, sich nur mit Leuten von Rang einzulassen. Man hat Molieren für den Vater gehalten, wiewohl er nachgehends der Mann dieser Tochter wurde — allein die Wahrheit bleibt immer dunkel . . . . ."

6) S. 33. Z. 3. Jean Racine, zu Ferté-Milon geboren und in einem Kloster erzogen, kam im achtzehnten Jahre ziemlich mittellos nach Paris. Er hörte auf dürftig zu seyn, sobald ihn Moliere kannte. Dieser, so unbedeutend auch Racinens erster Versuch für die Bühne seyn mogte (denn auf die Bühne ward er gar nicht gebracht), munterte ihn nicht nur lebhaft auf, seine Muse ganz der Tragödie zu weihn, gab ihm nicht nur selbst den Plan zu einem neuen Trauerspiel (les freres ennemis) an, sondern beschenkte den jungen Autor auch mit einer Summe von hundert Louisd'ors. Durch eine Ode, welche Racine nachher (im Jahr 1661) auf die Vermählung Ludwigs XIV. machte, die ihm vom König mit 100 Louisd'ors und einer Pension von 600 Livres wahrhaft königlich vergolten ward, gründete er zuerst in der Pariserwelt seinen Ruf, als Dichter. Aber daß Moliere vieles durch seine Empfehlungen dazu mitwirkte, ist eine bekannte Sache.

7) S. 38. Z. 22. Wenigstens versichert Voltaire, daß Chapelain ein Freund des in Molieres Pretiösen lächerlichgemachten Tons gewesen sey, und ihn in den gelehrten Damenzirkeln der Herzogin von Longueville, bei deren Gemahl, als Rath und Historiograph, er angestellt war, fleissig mit anstimmte. Wie überhaupt Menschen mit grösserm Ehrgeiz, als Verdienst, ihren Werth

in Nebendingen zu gründen pflegen, junge Gekken durch Sonderbarkeiten in Tracht und Manier aufzufallen suchen, ist es immer der Fall mittelmäßiger Köpfe in der litterarischen Welt, durch eine brillante Thorheit Epoche zu machen. Chapelains Jungfrau von Orleans, davon er nach langer, zwanzigjähriger Arbeit das erste Duzzend Bücher ans Tageslicht brachte, war nun freilich wohl auch eine Thorheit, aber die langweiligste von der Welt, und nicht halb so viel werth, als das kleine, bekannte Epigramm darauf:

Ista Capellani dudum expectata puella
Post tanta in lucem tempora prodit anus.

8) S. 39. Z. 9. Eigentlich waren es nur zwei Comödien, die Saumaize (sein ganzer Name ist Antoine Bodeau de Saumaize) gegen Molieres Pretiösen schrieb. Die erste führte den Titel les veritables precieuses, Comedie en 1 Acte, en prose, mit einem prologus galeatus wider den Dichter der Precieuses ridicules. Sie erlebte in einem und demselben Jahre (1660) die zweite Ausgabe, welche noch mit einem Gespräch zwischen zwei Pretiösen über Angelegenheiten ihrer Zunftschaft (de leur communauté) vermehrt war. Man muß dabei nur nicht vergessen, daß das, was nachher durch Molieres Wiz zum Spottnamen ward, ehmals Ehrenname war. Die belletristischen, recensirenden Damen hörten sich sonst eben so gern Pretiöse heissen, wie heutiges Tages Elegante.

Die andre Comödie desselben Autors zum Schuz seiner Heldinnen hieß le proces des precieuses, en vers burlesques, comedie en un acte. — Dabei ließ er's noch

nicht bewenden, sondern, als elender Poet, nahm er an Moliere die erschrecklichste Rache, und brachte dessen Lustspiel, das nur in Prosa geschrieben war, in Verse, unter dem Titel les precieuses ridicules, nouvellemement mise en vers etc. So hofte er boshaft genug, Molieres Wiz in erbärmlichen, wässerigen Versen zu ersäufen, und mit seinen Reimen in den Abgrund der ihnen gebührenden Vergessenheit, auch eines Dichters Werk zu ziehn. — Er irrte sich an Moliere, wie sich Ramler einmal, doch nicht in so böser Absicht, an Lessing und Geßner irrte.

9) S. 40. Z. 8. Folgendes ist der Titel dieses sonderbaren gelehrten Diebstahls: Sganarelle ou le cocu imaginaire, comedie en un acte en vers, dediée à Monsieur Moliere, chef de la troupe des comediens de Monsieur, frere unique du Roi. Das Werkchen hat, besonders für die Geschichte der Schauspielkunst, noch einen ganz eignen Werth. Die vor dem Anfang jeder Scene stehenden Arguments enthalten immer eine kurze Beschreibung von Molieres Spiel in jedem dieser Auftritte. Wir lernen daraus, daß Moliere ein eben so sinnreicher Schauspieler, als Dichter war, und der deutsche Iffland an ihm einen großen Vorgänger in der doppelten Kunst hatte.

Neufvillenaire's Arbeit ist meines Wissens sehr selten geworden. Ich habe mich wenigstens lange und vergebens darum bemüht, um die Minuten über Molieres Spiel kennen zu lernen, und einen Begriff vom Schauspieler zu ertheilen, so wenig ich sonst auch auf Beschreibungen dieser Art halte.

Denn von allem was über Kunst geschrieben wird, ist wohl selten, selbst von vorzüglichern Schriftstellern, etwas unnüzzeres hervorgegangen, als die umständliche Zergliederung des Spiels dieses und jenes Künstlers. Unter dem Messer des Anatomen wird der schönste Körper widerlich. Auch die geübteste Feder giebt dem Leser keine deutliche Vorstellung von des Künstlers Stimme, Haltung und Geberde; immer wird man ein andres, dem Wirklichen ganz fremdes, Fantasiebild unterschieben. Töne lassen sich nicht mit den Augen lesen; das flüchtige Mienenspiel wird Verzerrung, wenn das, was im Moment erscheint und verschwindet, die Beschreibung mehrerer Blattseiten kostet; wenn man die Mime des Schauspielers aus dem Zusammenhang und dem Augenblik, dem sie angehört, herausreißt, sie gleichsam versteinert, um sie dem Leser lange genug zur Betrachtung vorhalten zu können.

Dem jungen Künstler sind dergleichen Mimographien nicht minder unnüz. Hat er nicht die Weihe zur Kunst empfangen, wird er durch das Lesen einer Mimik so wenig ein Schröder oder Flek, als durch Despreaux und Horazens Poetik ein Schiller oder Wieland werden. — Fleiß ersezt nirgends das Genie.

10) S. 44. Z. 18. Ein Paar Wochen schon nach diesem berüchtigten Feste zu Veaux-le-Vicomte ließ der König nämlich den Intendant Fouquet verhaften, erst nach Angers, dann nach Vincennes und endlich in die Bastille bringen. Das Ende seines Prozesses war, daß er zur ewigen Gefangenschaft in der Citadelle von

Pignerol verdammt wurde. Hier beschloß er auch nach sechszehn traurigen Jahren den 23. März 1680 sein Leben.

11) S. 47. Z. 8. Dadurch erläutern sich die beiden Verse beim Boileau:

Le commandeur vouloit la scène plus exacte,
Le Vicomte, indigné, sortoit au second acte.

12) S. 48. Z. 13. Ausser Boursaults portrait du peintre gehört hieher auch noch die Arbeit eines gewissen Donneau de Vizé: Zelinde, comedie, ou la veritable critique de l'ecole des femmes et la Critique de la critique, Lustspiel in Prosa in einem Aufzuge. Paris 1663. — Das Stük, worin Moliere, durch Anagramm seines Namens, Elomire genannt wird, ist platter Ausfälle und Personalitäten voll. Es wurde auch nie aufgeführt. — Nicht bessern Gehaltes war ein andres Lustspiel in Prosa und einem Aufzuge, das auf dem Theater vom Hotel de Bourgogne gegeben ward: La vengeance des marquis ou reponse à l'impromptu de Versailles. Es wurde 1664 zu Paris gedrukt. Der Verfasser davon war ein Schauspieler Villiers, Montfleuri's Collège, den Moliere in seinem Impromptû ebenfalls, wie diesen, durch Nachäffung seiner Manier lächerlich gemacht hatte.

13) S. 48. Z. 22. Moliere that hier, was er schon in frühern Stükken, besonders in den Precieuses ridicules gethan hatte, er brachte die Litteratur und Kunst und ihre Verhältnisse auf die Bühne. Nur diesmal geschah es mit bittrerer Ausgelassenheit, als es jemals vorher oder nachher geschehn.

Herr von Göthe sagt in seinen Anmerkungen zur

Uebersezzung von Diderot's Dialog: Rameau's Neffe, S. 431: „überhaupt gehöre nichts weniger auf das Theater als Litteratur und ihre Verhältnisse. Alles was in diesem Kreise webe, sey so zart und wichtig, daß keine Streitfrage aus demselben vor den Richterstuhl der gaffenden und staunenden Menge gebracht werden sollte."

Allerdings ist der Satyr an Thaliens Hand nichts weniger, als competenter Richter über Streitfragen der Litteratur und Kunst; er ist selbst ein ziemlich ungetreuer Referent in solchen Angelegenheiten, und die „gaffende Menge" versammelt sich eigentlich nie im Schauspielhause, um gelehrte Zwiste zu beurtheilen. So weit hat Göthe recht; aber gewiß nicht, in so fern er unbedingt abspricht.

Denn die Comödie hat das Recht, jede Art der Thorheiten (warum nicht auch die litterarischen?) vor ihr Forum zu ziehn, besonders wenn diese sogar aus den Büchern ins gesellschaftliche Leben übergehn, und auf die Verhältnisse eines größern oder kleinern Theils der bürgerlichen Welt Einfluß gewinnen. — Weiter hinaus aber hat die Comödie, bei polizirten Nationen, kein Befugniß. Sie darf den Menschen selbst und sein Privatleben nicht anrühren, wohl sein öffentliches.

Göthe meint, und verspricht's in besagter Anmerkung anderswo weiter auszuführen, Moliere habe dergleichen Gegenstände mit leichter Hand nur berührt. Ich glaube, Göthe könne Moliere'n eine treffliche Apologie schreiben, der aber, bei allen andern Tugenden, eine abgehn dürfte — Wahrheit.

Moliere schlug in seinen Precieuses ridicules die Voiture's, Balzac's, Scuderi's, oder in seinem Impromptu de Versailles den armen Boursault und die tragirenden Schauspieler des Hotel de Bourgogne mit eiserner Hand. Nicht besser behandelte er die Philosophen, besonders der aristotelischen Schule, die zu seiner Zeit noch einmal aufglänzen wollte, und ihre Philosopheme, in der Heurath wider Willen (le mariage forcé) und vielen andern Stükken. Er trieb es damit oft bis zur Plattheit, daß es Palissot in seinem Lustspiel les Philosophes schwerlich viel ärger treiben konnte.

14) S. 49. Z. 22. Edmund Boursault war allerdings ein geistvoller Mann und keiner der schlechtesten Schriftsteller. Aber er hatte das Unglük, es mit zwei ihm überlegnen Männern zu verderben, mit Moliere, gegen den er sich von den Schauspielern des Hotel de Bourgogne gebrauchen ließ, und mit Boileau, den er mit seiner Satyre des Satyres verwundet hatte. Boileau rächte sich; versöhnte sich aber nachher wieder mit Boursault, und schäzte ihn sehr hoch. Inzwischen war und blieb nun Boursault ein etwas verrufener Name, mehr noch bei der Nachwelt, als bei seinen Zeitgenossen, die seine Comedie sans titre, seinen Mercure galant, seine lettres à Babet, seine Fabeln, Erzählungen und Epigramme mit Vergnügen lasen. Als Secretair bei der Herzogin von Angouleme schrieb er eine versificirte Zeitung, die ihm die Gunst des Königs, freien Tisch am Hofe und 2000 Livres Pension schafte, aber auch, durch einen Scherz über den Bart eines schlafenden Kapuziners,

den eine Stikkerin in den Bart des heil. Franciscus einstikte, beinah in die Bastille auf lange Zeit brachte.

Ich weiß nicht, ob von Boursaults verschiednen Schriften schon einige ins Deutsche übersezt worden sind. Sein Marquis de Chavigni, sein Prince de Condé, seine Erzählung Ne pas croire ce que l'on voit verdienen wenigstens diese Ehre von einem gewandten Bearbeiter. Er starb 1701, und war, als Moliere die Geissel gegen ihn hob, noch sehr jung, etwa 25 Jahr alt.

15) S. 60. Z. 12. In dieser Scene fragte Don Juan einen Armen, womit er auch sein Leben im Walde, wo er sich aufhielt, zubringe?

Der Arme. Ich bitte zu Gott für die guten Leute, die mir Almosen geben.

Don Juan. Du bringst dein Leben damit zu, zu Gott zu bitten? Nun wenn das ist, kann's nicht fehlen. Du mußt dich sehr wohl befinden.

Der Arme. Ach nein, mein Herr, ich habe oft nicht, womit ich den Hunger stille.

Don Juan. Das ist nicht möglich. Gott wird nicht Leute hungern lassen, die vom Morgen bis zur Nacht zu ihm bitten. — Komm her; hier hast du einen Louisd'or. Aber ich gebe ihn dir aus menschlicher Liebe.

16) S. 60. Z. 26. Unter den gegen ihn gerichteten Schriften waren die Observations sur une comedie de Moliere, intitulée le festin de Pierre (Paris 1665.) das bitterste und giftigste, was gegen den Dichter gesagt werden konnte. Als Verfasser nannte sich davon zwar ein Sieur de Rochemont; allein der Name war nur ein erdichteter. Der Unbekannte schilderte Moliere'n als

einen Atheisten, als einen Verführer der Jugend. — Mehrere übernahmen zwar die Vertheidigung des Dichters, ohne aber damit den Zorn der Frommen beschwichtigen zu können. Noch das gleiche Jahr trat eine reponse aux observations touchant le festin de Pierre de M. Moliere zu Paris ans Licht, und wieder eine lettre sur les observations d'une comedie du Sieur Moliere, intitulée le festin de Pierre.

„Aber wo dachten Sie auch hin, Moliere," heißt's unter andern in der lezten Schrift: „daß Sie unsre Tartüffen dem öffentlichen Spott preisgeben wollten? Hätten Sie daran nie einen Gedanken gehabt, wahrhaftig, Ihr Festin de Pierre wäre nicht halb so sträflich gewesen." — Diese Stelle zeigt deutlich, woher eigentlich der Sturm gegen den Moliereschen Don Juan kam.

17) S. 63. Z. 1. Man behauptet sogar, einer der ehemaligen Gegner Molieres, nämlich de Vizé sey Verfasser der lettre écrite sur la comedie du Misanthrope, welche im J. 1667 dem Lustspiel dieses Namens sogar vorgedrukt wurde, und worin man die Vortrefflichkeiten desselben auseinandergesezt fand.

18) S. 80. Z. 20. Es ist eben derjenige, welchen wir in der 5ten Note citirten, Verfasser der Histoire de la Guerin.

19) S. 91. Z. 5. Pierre Mignard war von Troyes in der Champagne gebürtig, und unter den französischen Malern seiner Zeit unstreitig einer der ersten. Die Coupes in der Kirche dù Val de Grace zu Paris, so wie die Gallerie und der grosse Saal zu St. Cloud gehören zu den vorzüglichsten Zeugen seines glüklichen

Pinsels. Ludwig XIV. erhob ihn in den Adelstand, und machte ihn zu seinem ersten Maler. Er starb zu Paris, zwei und achtzig Jahr alt, 1695. — Molieres Gedicht auf ihn la gloire du Val-de-Grace ward im J. 1669 zu Paris in 4to, mit schönen Kupfern geschmükt, zum erstenmal gedrukt. Gewöhnlich ist es den Molierеschen Lustspielen angehängt.

Baldrian von Schabernak.

Posse in drei Aufzügen.

Personen.

Junker Baldrian von Schabernak.
Commercienrath Stöhr.
Julie, des Commercienraths Mündel.
Lisette, ihr Kammermädchen.
Friz Wilder.
Luchs, ein Friseur.
Susanne, seine Frau.
Doctor Pillulius.
Ein Apotheker.
Ein Bauer.
Eine Bäuerin.
Zwei Polizeidiener.
Kinder.
Apothekerbursche.

Schauplaz in einer grossen Residenz.

Erster Aufzug.

(Eine Strasse. Plaz vor des Commercienraths Hause. Gegenüber eine Apotheke.)

Erster Auftritt.

Julie steht unter der Hausthür ihres Vormunds; Wilder bei ihr im Gespräch. Lisette im Hintergrund, aufmerksam in eine Seitenstrasse hinaussehend.

Julie. Gehn Sie, gehn Sie, lieber Friz! — Jeder Augenblik ist Goldes werth. Der heutige Tag entscheidet alles. Gehn Sie, denn um alles in der Welt darf uns der Commercienrath nicht beisammen sehn. Sie wissen es am besten; er ist ein harter, harter Mann. Er wär' im Stande, mich zu mißhandeln, wenn er mich troz seiner Verbote mit Ihnen überraschte.

Wilder. Warum denn so ängstlich? Lisette wird schon das Signal geben, wenn's Zeit ist.

Lisette. (zurükkommend) Freilich.

Julie. Was denn? kömmt er?

Lisette. Keine Seele! machen Sie nur Ihre Sache mit einander ab, und verlassen Sie sich auf mich. So lang ich Schildwacht stehe, fliegt kein Sperling über die Gasse, den ich nicht beobachte. (geht wieder zum Hintergrund)

Julie. Ach, Friz, ich sterbe heut, so bang ist mir. Ich fürchte, es ist nun alles zu spät. Man hätte früher dazu thun müssen, meinen Vormund von dem fatalen Einfall abzubringen, mich mit dem westphälischen Landjunker zu verkuppeln. Jezt ist's zu spät; der Landjunker schon unterwegs. Was sag' ich unterwegs? vielleicht schon hier in der Stadt. Ich wette der Vormund ist ihm aus Ungeduld entgegengegangen.

Wilder. Nun, desto besser. Ich habe wahrhaftig alle Achtung für den Herrn Commercienrath, troz dem, daß er Ihre Hand zu einer Finanzspeculation brauchen will; aber, so wahr ich lebe, seinen unsinnigen Plan sezt er nicht durch, und sollt' ich die ganze Stadt umkehren. — Fürchten Sie sich nicht, liebe Julie. Jezt lass' ich alle Minen springen.

Lisette. (herbeihüpfend) Der Herr Commercienrath ...

Julie. O weh! leben Sie wohl, Herr Wilder, wir sehn uns nicht wieder.

Lisette. Warum denn nicht? der Herr Commercienrath ist noch gar nicht sichtbar.

Julie. Unbesonnenes Ding, warum erschrekst du mich denn?

Wilder. Geh' auf deinen Posten, Lisette, und steh' mir nur heut bei, so haben wir gesiegt.

Julie. Gesiegt, lieber Friz? woher denn Ihr Muth?

Wilder. Als rechtlicher Mann kam ich gegen die Calculationen Ihres Vormunds zu kurz — jezt zwingt er mich wahrhaftig, wider meinen Willen, zu Geniestreichen. Genug, ich sage Ihnen, alles ist vorbereitet; Ihr designirter Bräutigam wird aus der Stadt weggesprengt, eh' er's sich versieht. Sie kennen meinen Friseur, den Luchs? er ist ein Erzschelm, und den hab' ich zum Bundsgenoß machen müssen. Ich hab' ihm hundert Thaler versprochen, wenn er es durchsezt.

Julie. Luchs ist ein Windbeutel.

Wilder. Aber in tollen Schelmenstükchen unerschöpflich; und so einen brauchen wir. Luchs ist wirklich dem Herrn von Schabernak entgegen, der nicht umsonst Schabernak heissen soll. Luchs macht provisorisch Bekanntschaft mit ihm. Geben Sie Acht, er wird geprellt,

und Ihr Vormund dazu, weil er's doch nicht besser haben will.

Lisette. Und er verdient's. Was fällt auch dem Herrn Commercienrath ein, Commerz mit seinem Mündel zu treiben, wie mit Zukker und Kaffee? Der Negerhandel wird in Amerika abgeschaft, soll der Mädchenhandel in Europa fortdauern? Was will er auch mit seinem Herrn von Schabernak, den er in seinem Leben nicht gesehn hat, den ihm vermuthlich ein Hamburger Kaufmann recommandirt hat? — Er ist ein Edelmann! — lieber Gott, man hat in unsern Tagen der Waare schon zu viel. — Er hat ein Paar tausend Thaler mehr als Herr Wilder; nun gut, heurathe doch Herr Commercienrath Stöhr seinen Herrn von Schabernak selbst. — Und dann der gottlose Name, Herr von Schabernak! Und sollt' es mir den kleinen Finger kosten, Sie müssen in Ihrem Leben nicht Frau von Schabernak heissen. — Schabernak! Schabernak! — der Name ist zum Kranklachen; es ist gar kein christlicher Name, sag' ich Ihnen. Wir wollen ihm aber Schabernaks genug spielen. (geht wieder zurük)

Wilder. Julie, erfüllen Sie nur meine Bitte; sey'n Sie heut Meisterin Ihrer selbst. Verstellen Sie sich aufs beste. Kein Laut, keine

Sylbe gegen des Vormunds Heurathsproject. Machen Sie ihn sicher.

Lisette. (kömmt wieder) Sieh da, springt Luchs der windige Pudergott die Strasse herauf.

Wilder. Was gilts, er bringt uns schon Nouvellen vom Bräutigam des Commercienraths.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Luchs.

Luchs. Herr Wilder, unser Mann kömmt an. Ich hab' ihn zwei Stunden von hier getroffen, wo er übernachtet hat, und bei seinem Frühstük hab' ich ihn eine volle halbe Stunde physiognomisirt. Jezt weiß ich meinen Mann total auswendig. Kein Wort von seinem Aeussern. Sie werden schon selbst sehn, was für ein Meisterstükchen die Natur aus ihm machte; und sein Tituskopf, ein wahrer Fegewisch, seine Taille — — genug die Natur schnitt einen derben, vierschrötigen Krautschufft zu, und der Schneider drechselte daraus einen Elegant nach der neuesten Mode. Aber was seinen Geist betrift, der ist so hagebuchen und plump, — auf Ehre versichr' ich Sie, der stekt den Kopf in die Schlinge, wir dürfen sie ihm nur vorhalten.

Wilder. Wahrhaftig?

Luchs. Auf Ehre, den führ' ich am hellen lichten Tage bei der Nase durch die Stadt, wie einen Tanzbär, und er wird mir noch die Hand dafür küssen.

Julie. Herr Luchs, Sie nehmen die Sache wohl zu leicht.

Lisette. O, Mademoiselle, Sie sollen Herrn Luchs und seinen Tiefblik noch bewundern lernen. Ränke und Schwänke sind ihm angeboren; und die Kunst zu schnellen und zu prellen hat er auf der hohen Schule zu Paris und London aus dem Fundament studirt. Er liest keine andre Bücher, als die Thaten und Faten der Kraft- und Kniffgenie's. Er ist was er will, und macht was er will. Er war Magister, Schauspieler, Musketirer, Zeitungsschreiber, Taschenspieler, Baron, Bedienter, und jezt taxirt er Schädelorgane, während er frisirt.

Luchs. Keine Complimente, Mamsell Lisette, ersparen Sie mir das bescheidne Erröthen, da ich doch nur Ihr unwürdigster Schüler bin. Denn Weiberkniffe und Mädchenpfiffe lernt kein Mann aus.

Wilder. Haltet euch eure Elogen doch morgen; heut aber...

Luchs. Sie haben Recht. Auf Ehre, hier

ist keine Zeit zu verplempern. Herr Wilder, Sie übernehmen also Ihre Rolle nach Abrede. Machen Sie sich auf den Anstand, ich bringe Ihnen den Bär in den Schuß. Herr von Schabernak logirt im blauen Hecht; dort sah ich seine Kutsche halten. Es ist ein Kazzensprung von hier.

Julie. Und wie wollen Sie's anstellen, lieber Wilder?

Wilder. Lassen Sie mich machen. Nur vergessen Sie nicht, Ihren Vormund zufrieden zu halten. Willigen Sie in Alles. Stellen Sie sich recht begierig nach seinem Herrn von Schabernak. Widerspruch von Ihnen würde ihn nur erbittern. Es ist hier um einen tollen Streich zu thun, also je toller, je besser!

Julie. Liegt nur an mir, so haben wir schon gewonnen Spiel.

Wilder. Adieu, beste, einzige Julie. — Ach, und wenn denn unser böser Stern alles vereitelte; wenn denn alles fehlschlüge, was wir schon so herrlich abgekartet haben, — o liebe Julie, wenn der Vormund uns einen Queerstrich durch alle Pläne machte...

Luchs. Auf Ehre, das wird er nicht!

Wilder. Dann, Julie...

Julie. Dann sag' ich dem Vormund kurz und gut, wie ich denke.

Wilder. Wird er aber darauf achten? hat er schon darauf geachtet?

Julie. So erklär' ich ihm, er treibe mich zur Verzweiflung.

Wilder. Und wenn er sich mit Ihren Erklärungen und Ihrer Verzweiflung nicht irren läßt?

Julie. Nun so ... aber, mein Gott, was soll ich Ihnen denn sagen?

Wilder. Was Sie mir noch sagen sollen?

Julie. Ja.

Wilder. Alles, was man sagt, wenn man recht liebt.

Julie. Nun, was denn?

Wilder. Daß nichts Sie zwingen wird, einem andern Ihre Hand zu geben; daß Sie troz aller Mittel, aller Gewalt, die einem Vormund zu Gebot stehn, nie — nie von mir lassen wollen; — daß Sie schwören, ewig — ewig die Meinige zu bleiben; daß, wenn ...

Julie. Härmen Sie sich um keine Zukunft. Schliessen Sie doch aus dem, was ich jezt für Sie thue, auf das, was ich noch thun kann.

Und soll und muß ich das Aeusserste wagen, gut, erwarten wir die Umstände, die es gebieten. Jezt versuchen Sie erst Ihr Glük. Sie waren vor wenigen Augenblikken noch muthiger, als ich.

Wilder. Und ich bin's ja wieder; nur solche Worte mußte ich vor dem Abschied aus Juliens Mund hören.

Luchs. Auf Ehre, da kömmt unser Held schon in höchsteigner Person, und alle Gassenbuben hinter ihm her. Er steuert in grader Richtung gegen das Haus her, ha, ha, ha, und immer dabei Händel mit den Knaben, die um ihn herumspringen.

Lisette. Hi, hi, hi! ist das nicht der Herr von Schabernak, so giebts keinen Schabernak in der Welt mehr. Hurtig ins Haus, Mademoiselle Julie, hurtig! (sie geht mit Julien ins Haus zurük)

Wilder. Geh' ihm entgegen, Luchs. Halt' ihn ein wenig auf. Mach' deine Sache gut. Ich habe den alten Doctor Pillulius schon von allem prävenirt. — Familiarisire du dich jezt erst mit dem Junker, dann komm' ich. (ab in eine Nebenstrasse)

Dritter Auftritt.

Junker von Schabernak. Luchs.

Junker. (zankt in eine Strasse hinein, hinter sich) Was wollt ihr denn? was habt ihr mir nachzulaufen, einfältige Buben? Seyd ihr nicht gescheut? he, was giebts denn da zu gaffen und zu maulaffen und zu lachen? Das ist mir doch eine alberne Stadt, wo man keinen Schritt thun darf, ohne daß einem die dummen Laffen nachrennen! — He, Schlaraffengesichter, pakt euch eurer Wege, und laßt honette Leute ungeschoren! Was wollt ihr? habt ihr in euerm Leben noch keinen vernünftigen Menschen gesehn?

Luchs. (zankt ebenfalls in die Strasse hinein) Ihr unverschämten Lumpen, was ist das für eine Aufführung? warum lauft ihr dem vornehmen Herrn hier nach, der fremd ist? Wollt ihr euch den Augenblik aus dem Staube machen, oder mich auf den Hals haben?

Junker. (sieht Luchsen seitwärts an) Der ist doch ein vernünftiger, ordentlicher Mann.

Luchs. Ihr müssigen Taugenichtse, habt ihr sonst nichts zu thun, als da zu stehn, und wie Narren zu lachen? Was ist denn hier zu lachen?

Junker. Eben das mögt' ich doch wissen!

Luchs. Ihr untersteht euch doch nicht, über diesen Herrn zu lachen?

Junker. Das wollt' ich mir verbitten.

Luchs. Ist er anders, als andre Menschenkinder, ihr Narren? he?

Junker. He? bin ich etwa krumm oder bukkelig, ihr Gänsepeter? he?

Luchs. Der Herr hat ein ehrbares Ansehn!

Junker. Das wollt' ich meynen!

Luchs. Und ist gewiß ein Herr von hohem Stande, ihr Bettelbuben!

Junker. Das denk' ich! (sanft und vertraulich zu Luchs) Ich bin, unter uns gesagt, der Junker von Schabernak.

Luchs. Ich will euch Respect lehren vor grossen Herrn!

Junker. (für sich) Das ist ein ungemein braver Mann!

Luchs. Er thut euch viel zu viel Ehre an, durch eure Stadt zu reisen.

Junker. Ihr habt, soll mich der Kukuk! gewiß nicht alle Tage einen Mann zu sehn, der eigen Schloß und Hof, obere und niedere Gerichtsherrlichkeit hat. Das will ich euch nur nebenbei zu verstehn geben.

Luchs. Nun? wird's bald? soll ich euch Beine machen?

Junker. Gottlob, sie gehn schon. Soll mich der Kukuk, wenn sie nicht bald gegangen wären, ich hätte können dreinschlagen.

Luchs. Was seht ihr euch noch um? fort, sag' ich, und wer noch muchst, hat's mit mir zu thun.

Junker. Ereifern Sie sich nicht so sehr, Herr .. Herr .. ich weiß eben nicht, wie Sie heissen. Die Narren gehn ja schon.

Luchs. Aber es ist auch hohe Zeit. Auf Ehre, ich bin ohnedem hizziger Natur, und für einen vortrefflichen Herrn, wie Sie, ließ ich mich todtschlagen.

Junker. Sie sind gar gütig. Ich danke Ihnen schön, daß Sie mich von dem Pak los-gemacht haben.

Luchs. Es thut mir leid, daß Ihnen so etwas begegnete. Auf Ehre, im Namen der ganzen Stadt muß ich bei Ihnen um Verzeihung bitten.

Junker. O, hat eigentlich sonst gar nichts zu sagen.

Luchs. Ich hatte schon diesen Morgen die Ehre, Sie beim Dejeuner zu sehn. Auf Ehre, ich war für Sie eingenommen, als hätt' ich längst schon das Glük gehabt, Sie zu kennen. Ich weiß nicht, was mich an Ihnen so bezau-

berte; aber die Anmuth, oder, wie soll ich sagen? die Würde, mit der Sie da ein recht artiges Stük Schinken verzehrten, riß mich ganz hin. Da ich nun weiß, Sie sind hier zu Lande noch ganz unbekannt, wildfremd: so freut's mich doppelt, Sie hier anzutreffen. Vielleicht bin ich im Stande, Ihnen nüzlich zu seyn. Man muß sich doch, besonders wenn man fremd ist, wie Sie, ein wenig in Acht nehmen in grossen Städten.

Junker. Das merk' ich.

Luchs. In einer grossen Stadt treibt allerlei Volks zusammen, Glüksritter an allen Ekken. Das paßt auf, das lauert; man kann sich nicht genug hüten. Sie können alle Augenblik in Verlegenheit kommen, wenn Sie sich nicht sobald wie möglich an einen bekannten, rechtschaffnen Mann addressiren.

Junker. Das will ich auch. Sagen Sie mir doch, wo wohnt auch hier herum der — Dings da! — der Herr Commercien...

Luchs. Ohne Sie unterbrechen zu wollen! Ich halte viel auf Sympathie, und darum betracht' ich's als ein gutes Verhängniß, daß ich Sie grade hier wiederfinden mußte. Auf Ehre, Sie sind mir nicht wieder aus dem Sinn

gekommen, seit ich Sie in der Wolfsmühle beim Schinken sah.

Junker. Allzugütig.

Luchs. Ich verstehe mich etwas auf Physiognomie, und in die Ihrige war ich auf der Stelle wie vernarrt. Auf Ehre, es ist wahr.

Junker. Meine Physiognomie? Wahrsagen Sie vielleicht?

Luchs. Freilich. Ich fand in Ihrem zarten Mienenspiel die Verkündung eines wunderbarherrlichen Gemüths, eine Seelengrösse, einen Adel . . .

Junker. Ich bin auch wirklich von Seiten meines verstorbenen gnädigen Papas und meiner wohlseligen Frau Mama stiftsfähig.

Luchs. Dacht' ichs doch! — Aber noch mehr, aus Ihren Blikken strahlte so viel Geist und Liebenswürdigkeit.

Junker. Bitte gehorsamst.

Luchs. So viel Anmuth . . .

Junker. Sie belieben . . .

Luchs. Und Herzensgüte . . .

Junker. Zu spassen.

Luchs. So viel stille Würde und innre Majestät . . .

Junker. O, o!

Luchs. So viel Heldensinn und Kraft zu allem Grossen.

Junker. O Herr Jerum, nein!

Luchs. Kurz, machen Sie mit mir, was Sie wollen, ich bin von Ihnen wie bezaubert. Das ist mir noch mit keinem so begegnet, wie mit Ihnen.

Junker. Mir auch nicht. Sie sind gar zu höflich.

Luchs. Nein, ich rede vom Herzensgrund, frisch von der Leber weg, kann mich leider nicht verstellen, weder im Guten noch Bösen.

Junker. Bins überzeugt.

Luchs. Ja, wenn ich die Ehre hätte, genau von Ihnen gekannt zu seyn, Sie würden mir Vorwürfe machen, würden mit mir schmälen, würden sagen, ich sey allzu offenherzig, zu gutmüthig, zu loyal . . .

Junker. Zweifle gar nicht.

Luchs. Viel zu redlich und gradezu, eine ehrliche Haut, die es meint, wie sie spricht; . .

Junker. Glaub es gern.

Luchs. Kurz so, was man sagt, ein alter deutscher Degenknopf, ohne Hehl und Arg, schlechtweg, vom guten Schrot und Korn. Da haben Sie mich, wie ich bin! — Sie sehn mir nach dem Rok; bin wirklich etwas bestäubt

vom Puder. Es ist doch ein verdammter Kerl, mein Friseur, er pudert, wie ein Besessener an mir immer den ganzen Mehlsak leer. Und ich bin dann so nachlässig, so Hans Ohnesorge . . .

Junker. Schadt nichts. Mich hat der Perükkenmacher ganz ordentlich zuweg genommen. Ich hatte Ihnen einen Zopf, Herr, als ich ankam, wie mein Arm dik. Da sag ich, nach der neuesten Mode soll er mich frisiren. Fiz! puzt er mir den Zopf weg, wie eine Rübe, und nun bin ich, sagt er, wie Herr Titus; und ich finde das gar nicht übel.

Luchs. Ganz und gar nicht! umgekehrt, Sie werden, Sie müssen gefallen, entzükken.

Junker. In meiner Herrschaft und Gerichtsbarkeit war mir mein alter Flausrok lange gut genug. Aber, he, he, he, da ich auf Freiers Füssen gehe, zumal in einer entsezlich grossen Residenzstadt, nun ja, das können Sie sich an den Fingern abzählen, da muß ich von der neuesten Mode seyn. — Die Schlafitje von Rok ist mir aber doch wohl grausam kurz von hinten; ich meine immer es sey mein Haarbeutel. Und das Halstuch steht mir auch so dik und hoch unter die Nase, und der Rokkragen

dazu, — es ist mir beständig, als gukt ich aus einer Tonne heraus.

Luchs. Was wollen Sie? die neueste Mode wills nicht anders. Alle unsre Elegants tragen sich so, und auf Ehre, keinem stehts besser, als Ihnen. Sie werden unstreitig am Hofe erscheinen?

Junker. Ich bin wohl eigentlich mit Sr. Majestät dem König nicht intim bekannt, aber glauben Sie, er nimmts übel, wenn er hört, ich sey angekommen und habe ihn nicht besucht?

Luchs. Die Grossen sind zuweilen empfindlich: doch kömmts darauf an, ob sie incognito hier seyn wollen? in dem Fall, denk ich, . . .

Junker. Ja, Sie haben recht, ganz incognito. Denn in der Stadt hier kennt mich keine Seele. Und wenns am Ende das Unglük fügte, daß ich einem Bekannten begegnen sollte, sehn Sie, so mach' ichs so — und ziehe den Kopf in das Faß von Halstuch und Kragen unter, wie eine Schnekke.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Wilder.

Wilder. (springt bestürzt zurük indem er den Junker sieht) Was? Nein, es ist nicht möglich! Sind Sie es selbst, oder Ihr eleganter Geist?

(er umarmt ihn) Ei, mein herzensallerbester, süssester, einziger Herr von Schabernak, welch ein guter Engel führt Sie doch nach so langer Trennung wieder in meine Arme? Ist mir's doch wahrhaftig wie ein Traum! Seyn Sie uns tausendmal in der Residenz willkommen. — He? wie? Sie sehn mich so freundlich an? Können Sie sich meiner nicht mehr erinnern?

Junker. (verblüfft) Ganz gehorsamer Diener.

Wilder. Nein, das wäre doch zum Kranklachen! das gäbe ein Teufelsmärchen in der ganzen Stadt, wenn Sie den besten Freund von Ihrer ganzen Familie nicht mehr kennen sollten! — Ha, ha, ha! Sehn Sie mich doch an! Wie lange ists denn her, daß wir uns nicht sahen? fünf, sechs Jährchen! Mehr nicht, und Sie wissen nicht mehr, wer ich bin?

Junker. (verlegen) O doch! o doch! verzeihn Sie. (zu Luchs leise) Gewiß und wahrhaftig, ich kenne ihn nicht.

Wilder. Ich habe Westphalen die Kreuz und Queer durchreist; da ist kein Herr von Schabernak, den ich nicht kennen sollte, vom größten bis zum kleinsten. Ich ging sonst mit keinem um als mit Schabernak; hatte seitdem nichts im Sinn, als Schabernak, und Sie —

alle Tage hatt' ich damals die Ehre Sie zu sehn.

Junker. Die Ehre ist auf meiner Seite.

Wilder. Aber gestehn Sie nur, erinnern Sie sich meiner nicht mehr?

Junker. Ei, freilich, freilich, vollkommen. (zu Luchs) Soll mich der Kukuk, wenn ich mich besinnen kann!

Wilder. Wissen Sie noch, wie manchmal wir mit einander bis spät Nachts einer Flasche um der andern den Hals brachen?

Junker. O gewiß, vielleicht in Düsseldorf, wo ich zwei Jahr bei meiner wohlseligen gnädigen Frau Tante war?

Wilder. Richtig, von Düsseldorf eben sprech ich. Haben Sie's schon vergessen, ich wollte immer die Gallerie besehn und kam nie dazu. Wir saßen da immer beim Billard und Punsch wie angeschmiedet. Ich weiß noch wohl. Sie hatten damals etwas Liebes im Sinn.

Junker. (beschämt) Nein, sagen Sie hier nichts davon. Ich bin jezt Bräutigam und möchte den Verdruß nicht haben. Das Fräulein von Wakkel ist ohnedem jezt zu Paderborn verheurathet.

Wilder. Ist sie's? nun denn. Es giebt der schönen Kinder mehr auf Erden. Aber wir

sind doch manchmal beide dem Fräulein zu gefallen die lange Strasse hinauf, rechter Hand, dann links und grade aus und wieder rechts gegangen, da wo die Bäume stehn, — die Bäume — Sie wissen ja!

Junker. Nun ja, im Schloßgarten.

Wilder. Gelt, wenn sie dann sich einmal sehn ließ; es versezte Ihnen den Odem? — Nun, ich tröstete Sie, so gut ich konnte. Erinnern Sie sich?

Junker. O sehr wohl! (zu Luchs) Er muß sich sehr verändert haben; ich weiß gar nichts mehr von ihm — nicht so viel!

Luchs. Glaubs wohl! hundert solche Dinge sieht und vergißt man.

Wilder. Umarmen Sie mich. Einziger, Süsser, Theurer; ich sterbe auf der Stelle vor Entzükken, Sie einmal wieder zu sehn. (präsentirt ihm eine Prise) Apropos, Sie schnupfen noch immer nicht? können sich daran nicht gewöhnen?

Junker. Unmöglich. Sie wissen, wie meine wohlselige Frau Tante mich oft mit ihrer gewaltigen Dose plagte.

Wilder. Apropos, wie gehts denn, — ich bitte Sie, erzählen Sie doch, — wie gehts auch in Ihrer Familie? Was macht Herr — der Herr — ei wie heißt er auch? Es ist ein

capitaler Mensch! Herr . . . nun doch, Sie sind beide mit einander . . .

Junker. Meinen Bruder meinen Sie, den Hofrath?

Wilder. Recht, den Hofrath — ich wollte immer sagen Kriegs- und Domänenrath — Also der Hofrath?

Junker. Er ist immer wohl auf; für die gütige Nachfrage zu danken.

Wilder. Süperbe! und da der . . . still nur, warten Sie . . . er hat immer den Sak voll drolliger Einfälle, — wissen Sie wohl? Ihr Herr . . .

Junker. Nicht so? der Assessor, mein Vetter.

Wilder. Getroffen! Ihr Herr Vetter Assessor!

Junker. Ist immer der alte noch, ein Spasvogel mit dem niemand auskömmt. Er hat mich oft böse gemacht.

Wilder. Das glaub' ich. Er treibts oft zu arg! — Und dann wie gehts Ihrem Herrn Onkel? er ist doch wohl auf?

Junker. Mein Onkel?

Wilder. Ja, der liebe, kreuzbrave Mann!

Junker. Und Onkel von mir? Ich habe keinen.

Wilder. Wenigstens hatten Sie damals einen, wenn mir recht ist.

Junker. Nein. Ich hatte nur eine Tante.

Wilder. Nun ja doch, von der red' ich ja eben. Ihre Frau Tante ist also gestorben in Düsseldorf?

Junker. O, schon vor fünf viertel Jahren.

Wilder. Es thut mir schmerzlich leid. Wahrhaftig, sie war doch bei dem allen eine würdige Dame.

Junker. Mein Neffe, der Kanonikus, wenn Sie ihn kennen, hat neulich auch an den Blattern sterben wollen.

Wilder. Nicht möglich. Es wäre doch jammerschade um ihn gewesen.

Junker. Sie kennen ihn also auch?

Wilder. Wie sollt' ich nicht? ein schöner, schlanker, grosser Mann, wohlgewachsen . . .

Junker. Groß eben nicht.

Wilder. Nein, aber doch jung, artig.

Junker. Das wohl.

Wilder. Und ist ihr leiblicher Neveu.

Junker. Ja.

Wilder. Ihres Bruders — oder Schwester Sohn.

Junker. Ganz recht.

Wilder. Und Kanonikus beim Stift zu — zu . . .

Junker. Osnabrük.

Wilder. Nun freilich; ich kenne keinen andern Kanonikus.

Junker. (leise zu Luchs) Curios! er kennt meine ganze Familie.

Luchs. Gratulire. Da haben Sie ja unverhofft einen Ihrer besten Freunde wieder gefunden.

Junker. (zu Wilder) Wie ich merke, haben Sie sich bei uns zu Lande ziemlich lange aufgehalten?

Wilder. Volle zwei Jahre und drüber, aber immer ab und zu.

Junker. Sie waren also noch da, als mein Vetter der Steuerrath unsern Gouverneur zum Gevatter nahm?

Wilder. Ich wollt' es glauben! Wissen Sie denn nicht, wie er's bei der Gelegenheit hoch hergehn ließ?

Junker. Wahrhaftig, solchen Schmaus erlebt man nicht sobald wieder.

Wilder. Was man sagen kann, es war alles prächtig, geschmakvoll, königlich.

Junker. Sie wissen also auch noch von

meinem fatalen Handel mit dem Lieutenant von Wiedehopf?

Wilder. Was denken Sie auch? Ich war ja so giftig auf diesen elenden Wiedehopf!

Junker. Ja der lief blind bei mir an. Gelt, er hat seinen Mann an mir gefunden?

Wilder. Oh, der wird's in seinem Leben nicht vergessen!

Junker. Das hoff' ich. Denn wie er mir die Ohrfeige gegeben hatte, da sagt' ich ihm die Wahrheit, da sagt' ich ihm seine Ehrentitel, wie er sie noch nie gehört hatte.

Wilder. Er wird sich künftig vor Ihnen hüten. — Aber, Herr von Schabernak, um zur Sache zu kommen: Ich will doch hoffen, Sie werden bei mir absteigen? bei mir logiren?

Junker. Bewahre Gott! Ich will Sie nicht incommodiren.

Wilder. Sie belieben zu scherzen. Ich geb' es nicht anders zu. Was? einer meiner ältesten, besten Freunde kömmt in die Residenz, will mir abtrünnig werden? nimmermehr! Sie müssen zu mir! alles ist zu Ihrem Empfang bereit.

Junker. Aber, ich bitte gehorsamst . . .

Luchs. (leise zu ihm) Sie werden nicht an-

ders können. Sie thun wohl seine Einladung anzunehmen.

Wilder. Wo haben Sie Ihre Equipage?

Junker. Im blauen Hecht, wie man's nennt. Mein Knecht ist dabei.

Wilder. Wir schikken hin, und lassen Ihre Sachen holen.

Junker. Bewahre! ich muß selber gehn. Der Peter giebt nichts heraus, wenn ich nicht selber komme. In einer grossen Stadt wird man entsezlich bald geprellt.

Luchs. Auf Ehre, da haben Sie recht.

Junker. Komme mir keiner mit den grossen Städten! ich weiß wie es Reisenden da geht! Und wenn vornehme Damen kommen, und mich durch einen Mohren einladen lassen — ich thue keinen Schritt aus dem Hause. Sehn Sie, und was die Banditen anbetrift, — puh, ich mache mir nicht so viel daraus! Sehn Sie, zwei Buch Schreibpapier hab' ich vorn auf der Brust eingeknöpft, zwei Buch hinten, da geht kein Stich durch.

Wilder. Sehr vernünftig, sehr vorsichtig. Das hab' ich meinen Freunden immer gesagt, Sie sind ein Mann der die Welt kennt.

Luchs. Ich will den Herrn von Schaber-

nak zum blauen Hecht begleiten und ihn nachher hinführen, wohin Sie befehlen.

Wilder. Nun ja. Ich kann unterdessen noch einige Arangements treffen. Kommen Sie nur wieder hieher, dort ins Haus. (er zeigt die Apotheke.)

Luchs. Wir stehn sogleich wieder zu Befehl.

Wilder. Ich erwarte Sie also mit Ungeduld.

Junker. (leise zu Luchs) Da ist eine Bekanntschaft, soll mich der Kukuk! an die ich gar nicht dachte.

Luchs. (indem er mit ihm abgeht) Und Ihr Freund scheint ein vortrefflicher Mann zu seyn.

Wilder. (allein) Richtig! er ist im Nezze; heraus wikkelt und nagt er sich nicht wieder. (er klingelt am Haus des Apothekers) Und immer tiefer soll er hinein und zappeln, bis ihm die Liebe vergeht.

Fünfter Auftritt.

Wilder. Der Apotheker.

Wilder. Bin ich recht? Sie sind Herr Doctor Pillulius?

Apotheker. (spricht sehr schnell) Mit nichten, mit nichten. Bin der Apotheker, Ihnen zu dienen, Ihnen zu dienen.

Wilder. Und der Herr Doctor? Ist er daheim?

Apotheker. Zu dienen, zu dienen! Sie sind eben dran einige Patienten zu spediren. Ich will Sie sogleich melden, gleich den Augenblik, den Augenblik.

Wilder. Hat eben keine Eil. Ich warte, bis er frei ist. Ich möchte ihm einen meiner nächsten Verwandten in die Kur geben, der von einer sonderbaren Art Narrheit besessen ist. Der Herr Doctor ist schon von allem prävenirt. Ich gäbe viel darum, wenn dieser junge Mann wieder zur gesunden Vernunft gebracht werden könnte, besonders, eh' er verheurathet würde.

Apotheker. Ich weiß, ich weiß, ich weiß! Als dem Herrn Doctor die Sache gemeldet ward, war ich zugegen, zugegen. Zimmer, Betten, Meublen, alles ist gerüstet für ihn; der Patient kann kommen, wann er will, wann er will. Sie haben wohl gethan, sich an Herrn Doctor Pillulius zu addressiren, wohlgethan, wohlgethan! kein besserer, gelehrterer, geschikterer, erfahrnerer Mann, als Herr Doctor Pillulius, Pillulius, Pillulius. Alle Medicin nimmt er bei mir, bei mir. Er experimentirt und spintisirt nicht; kurirt alles nach alter Art, alles, alles! Er weicht kein Tüpfelchen

von der alten Methode, und sollte alles drüber zu Grunde gehn. Das ist ein Mann! das ist ein Mann! Faust, Brown, Hufeland und all die Neuern sind Fuscher, Fuscher, Fuscher! wir lesen nichts von ihren Journalen, Annalen, Atheneen, Museen, nichts, nichts, nichts. Wir studiren nicht, wir kuriren, kuriren.

Wilder. Das ist am Ende die Hauptsache.

Apotheker. Doctor Pillulius, und keiner drüber! keiner, keiner! Wir sind gute Freunde, der Herr Doctor und ich; wir haben die Apotheke gemeinsam. Und ich versichre Sie, versichre Sie, es ist wahre Freude sein Patient seyn. Lieber sterben an seiner Medicin, als an andrer genesen. Denn, wie es auch kömmt, bei ihm ist man sicher, sicher, sicher. Man weiß, alles geht bei ihm in der Ordnung; alles hat seinen Gang, seinen Gang. Das will viel sagen, viel. Denn wenn man unter seiner Kur stirbt, so haben einem die hinterlassenen Erben gewiß nichts vorzuwerfen, nichts, nichts.

Wilder. Nun ja, und das ist gewiß für den Verstorbenen ungemein trostvoll.

Apotheker. Ungemein, ungemein! Man ist wenigstens sicher ganz methodisch und natürlich von der Welt zu kommen. Uebrigens ist der Herr Doctor keiner von den Medicinern

der heutigen Zeit, die mit der Krankheit lange markten. Er ist expeditiv, expeditiv; machts kurz und gut mit den Patienten. Muß es gestorben seyn, vorwärts, er quält uns nicht mit langem Krankenbett. Er depeschirt einen blizschnell, wohin man gehört.

Wilder. Bravo. Schnell aus dem Handel, ist immer guter Handel.

Apotheker. Sehn Sie, sehn Sie, ein Beispiel, an mir selbst. Was sagen Sie? schon drei von meinen Kindern hatten die Ehre, ihn zum Arzt zu haben, und binnen dreimal vier und zwanzig Stunden — richtig war jedes tod.

Wilder. Verdammt expeditiv!

Apotheker. Ein andrer hätte sie noch drei, vier Monat auf dem Siechenbett gequält. Das thut er nicht, thut er nicht! Ich lob ihn nicht, weil er mein Freund ist, aber . . .

Wilder. Wer solchen expeditiven Freund hat, kann von Glück sprechen.

Apotheker. Sehn Sie, sehn Sie! da kommen der Herr Doctor selbst.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Doctor Pillulius. Ein Bauer. Eine Bäuerin.

Bauer. Aber, Herr Doctor, er kann nicht mehr. Er sagt, er habe ganz grausames Kopfweh.

Doctor. Euer Kranker ist nicht gescheut; das sagt ihm nur. Was will der Narr mit seinem Kopf? Bei seiner Krankheit muß ihm nicht der Kopf weh thun, sondern die Milz. Das sagt ihm, und danach hab' er sich zu richten.

Bauer. Ja, bei dem allen hat er aber doch seit sechs Monaten immer noch seinen entsezlichen Schweiß.

Doctor. Desto besser. Die Natur will sich Luft schaffen. In zwei oder drei Tagen werd' ich ihn besuchen. Sollt' er aber noch vorher sterben, so meldet mir es genau. Denn bei den Todten hat der Arzt nichts zu thun.

Bäuerin. Herr Doctor, mein Vater wird von Tag zu Tag elender.

Doctor. Ist meine Schuld nicht. Warum wird er nicht gesund? Ich verschreib' ihm die besten Arzneien, wie einem König. Wie oft hat er zur Ader gelassen?

Bäuerin. In vier Wochen zehnmal.

Doctor. Zehnmal?

Bäuerin. Ja.

Doctor. Und ist noch nicht gesund?

Bäuerin. Nein, Herr Doctor. Es geht ihm immer schlechter.

Doctor. So ist das ein Zeichen, die Krankheit stekt nicht mehr im Blut, sondern hat sich auf die Eingeweide geworfen. Wir wollen sie also auch dort angreifen, und ihn purgiren. Und wenn nichts hilft, schikken wir ihn ins Bad.

Apotheker. Das ist's Ende vom Liede, vom Liede! geht, geht, geht!

(Bauer und Bäuerin ab)

Siebenter Auftritt.

Wilder. Apotheker. Doctor Pillulius.

Wilder. Herr Doctor, ich war so frei, gestern wegen eines meiner Verwandten zu Ihnen zu schikken, der zuweilen Anfälle von Narrheit hat. Ich ließ Sie bitten, ihn zu sich in Haus und Kost zu nehmen, damit Sie ihn bei der Kur desto besser beobachten könnten.

Doctor. Wirklich hab' ich schon alle Einrichtungen zu seinem Empfang getroffen. Sey'n Sie überzeugt, ich werde den Patienten schnell herstellen.

Wilder. Sie haben doch die Vorausbezahlung von zehn Dublonen richtig erhalten?

Doctor. Zu Dero Diensten, sehr obligirt.

Wilder. Ich habe den Auftrag, Ihnen... sehn Sie, dort bringt man ihn schon. Es ist, glaub' ich, besser, wenn ich mich entferne. Denn es giebt Tage, an denen er mich durchaus nicht leiden kann. Wir sehn uns schon wieder.

Doctor. Wann Sie befehlen. Der Patient scheint noch jung zu seyn?

Wilder. Freilich, und was das Schlimmste ist, man mögte ihn verheurathen.

Doctor. Ei behüte! erst muß er kurirt seyn.

Wilder. Ich hoffe, Sie werden für meinen unglüklichen Freund Ihr Möglichstes thun.

Doctor. Mein Möglichstes, und so weit meine Kunst reicht.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Junker von Schabernak.

Wilder. (geht dem Junker entgegen) Ach, kommen Sie endlich? Treten Sie nur hier ins Haus. Fatale, dringende Geschäfte zwingen mich, Sie auf einen Augenblik zu verlassen. Aber (er zeigt auf den Doctor) hier ist eine Person, die alle

mögliche Sorgfalt für Sie haben wird, und beauftragt ist, Sie aufs beste zu bedienen.

Doctor. Schon mein Amt verpflichtet mich dazu. Ueberlassen Sie sich mir ganz.

Junker. (für sich) Hm, hm! vermuthlich sein Haushofmeister. Er muß eine Person von Stande seyn.

Doctor. (zu Wilder) Ja, sey'n Sie versichert, ich werde den lieben Herrn vollkommen nach Vorschrift behandeln, und meine ganze Kunst aufbieten...

Junker. Ei, nur keine Umstände. Ich komme gar nicht her, Ihnen beschwerlich zu fallen.

Doctor. Bitte allerunterthänigst, ein Geschäft, wie dieß, macht mir wahre Freude.

Wilder. (giebt dem Doctor Geld) Hier haben Sie noch funfzig Gulden. Sie werden es an nichts fehlen lassen.

Junker. Nein, aber ich bitte doch inständig...

Wilder. Lassen Sie mich. Es ist nicht für das, was Sie sich vorstellen.

Junker. Ich verlange nichts, als daß Sie mich, wie einen Hausfreund, schlecht und recht behandeln. Wenn ich einmal Gelegenheit habe Gleiches mit Gleichem zu erwiedern...

Wilder. Keine Complimente! (leise zum Doctor) Ich merke, der Paroxismus tritt wieder ein; drum geh' ich. Vor allen Dingen hüten Sie ihn wohl. Er ist verdammt schnell auf den Füssen, klettert an Häusern und Thürmen, wie eine Maus, macht Sprünge wie ein Hirsch. Nehmen Sie sich in Acht, daß er nicht entwischt.

Doctor. (leise zurük) Da ist vorgebaut. Sorgen Sie gar nicht. Ich kenne dergleichen Patienten.

Wilder. (zum Junker) Verzeihn Sie, daß ich so unartig bin und Sie wieder verlasse, aber ...

Junker. Geniren Sie sich nur gar nicht. Sie sind allzugütig.

Wilder. (ab) Also auf Wiedersehn!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne Wilder.

Doctor. Nun denn, es ist mir ausserordentliche Ehre, daß ich dazu bestimmt bin, Ihnen zu dienen.

Junker. Schon gut, nur wie gesagt, ich verbitte alle Complimente.

Doctor (zum Apotheker) Wir müssen demnach reiflich erwägen, wie der Herr hier am besten zu behandeln wäre?

Junker. Was denn? wozu alle Umstände? Ich bin an einfache Hausmannskost gewöhnt. Nur keine Complimente, ich habe steifen Rükken, und damit hollah!

Doctor. (fühlt ihm den Puls; der Apotheker den Puls der andern Hand. Beide schütteln den Kopf, sehn bald sich einander, bald den Junker höchstbedenklich an, seufzen und scheinen alle Hofnung aufzugeben.)

Apotheker. Ei, ei, ei, ei! Das steht schlimm, schlimm, schlimm!

Doctor. Ei, ei, ei, ei!

Junker. Was sollen denn die Schnurrpfeifereien da bedeuten? he?

Doctor. Haben Sie noch guten Appetit zum Essen?

Junker. Warum sollt' ich nicht? bin seit drei Stunden nüchtern und immer auf den Beinen, und doch hätt' ich nach einem halben Duzzend Bouteillen Bier noch grössern Appetit.

Apotheker. Ei, ei, ei, ei!

Doctor. Das ist mehr als böse!

Junker. Wie? so ein Trunk in Ehren?

Doctor. Dieß unnatürliche Gelüsten nach dem Kalten und Feuchten deutet auf innerliche Trokkenheit und Hizze. Schlafen Sie gut?

Junker. Zwölf Stunden hinter einander

weg, wenn's seyn muß; besonders wenn das Abendessen gut und das Bett weich ist.

Doctor. Und träumen Sie viel?

Junker. Dann und wann auch wohl. Manchmal hab' ich Alpdrükken, das ist eine Höllenqual versichr' ich Sie.

Doctor. Ei, ei, ei, ei!

Apotheker. Ei, ei, ei!

Doctor. Und, zum Beispiel, von welcher Art sind Ihre Träume? — Nur ganz offenherzig gesagt. Ich hör' es gern.

Junker. Meine Träume? — Ich träume, wie man träumen muß, wenn man träumt. Aber, zum Kukuk, was ist das für eine Unterhaltung?

Doctor. Wie steht's um Ihre Verdauungsgeschäfte? geht auch alles natürlich von statten?

Junker. Curiose Fragen! Ich verstehe gar nicht, was Sie wollen. — Genug mit dem Schnikschnak. Geben Sie mir lieber zu trinken.

Doctor. Festina lenter! nur gemach. Eh' wir einen Schritt weiter thun, wollen wir auf der Stelle bestimmen, was Ihnen vor allen Dingen auch zuträglich ist.

Junker. Wozu doch all die Weitläuftigkeiten? Sezzen Sie mir vor, was Sie haben, ich

will's versuchen. Mir schlägt alles wohl zu, nur kein geschwefelter Wein.

Doctor. (zum Apotheker) Dieweil nun, mein werthester Herr Gevatter, keine Krankheit medicinisch gehoben werden kann, an- und bevor nicht derselben Status gehörigermaßen constituirt worden, solcher aber nicht constituirt werden kann, an- und bevor nicht die diagnostischen und prognostischen Kennzeichen derselben ans Licht gezogen sind; als erlauben Sie mir, daß ich, eh' ich den therapeutischen Theil berühre und von den Heilmitteln selbst umständlich werde, zuvor in die Betrachtung des krankhaften Zustandes einschreite. Ich sage also, liebwerther Herr Gevatter, der ich Sie auf alle Fälle zum Zeugen meiner medicinischen Operationen machen will, der hier anwesende Patient ist höchstunglükseeliger Weise von jener Art Narrheit befallen . . .

Junker. Halt!

Apotheker. Nur still, still, still!

Doctor. Die wir mit dem treffenden Namen Hypochondrie bezeichnen. Ich nenne sie aber Hypochondrie, um sie von zwei andern Arten der Verstandeszerrüttung zu unterscheiden. Denn schon der grosse Galenus etablirte weltkundigermaßen drei Arten der Narrheit, die wir

Melancholie zu nennen pflegen, nicht nur von den Römern also geheissen, sondern, was hier von grosser Wichtigkeit werden muß, auch von den Griechen. Die erste Art der Narrheit rührt von einem Wesentlichen Fehler des Gehirns her, und veranlaßt unter andern die Versmacherwuth, Geistererscheinungen, tausendjährige Reiche, Kobolde und philosophische Systeme. Die andre Art entspringt aus dem schwarzen, gallichten Geblüt, und fällt gar oft Journalisten, Kenner und Staatskünstler an, macht Leute vom Neid und vom Teufel besessen. Die dritte Art stammt aus irgend einem Theil des Unterleibes, Milz oder Magen, und das ist hier eben leider unser Fall. Die Hizze und Inflammation dieser Theile sezt nothwendig einen dikken Ruß in sein Gehirn ab, der die Hauptfunctionen seines Verstandes lähmt, Geistesverwirrungen verursacht und folglich die Narrheit construirt, davon er in Folge meines Raisonnements ergriffen und überführt ist.

Junker. (auffahrend) Soll mich der Kukuk...

Apotheker. Ganz still, still!

Doctor. Als Symptome des hier Gesagten sind zu betrachten dieser sein finstrer, wilder Blik, diese von Furcht und Mißtrauen begleitete Unbehaglichkeit, diese gezwungne Haltung

des Körpers, dieß emporgesträubte Haar, diese ängstliche Verdekkung des Halses bis an die Ohren — alles sichre pathognomonische Kennzeichen, welche schon der alte Hippokrates angab. Die Krankheit ist nun bei ihm im Lauf der Zeit naturalisirt, eingewurzelt, verknörpelt, und könnte noch in Manie, Phtisie oder Apoplexie oder gar in Frenesie ausarten. Alles dieß vorausgesezt, und weil eine bekannte Krankheit schon halb geheilt ist, ignoti nulla est curatio morbi, wird es uns ohnschwer fallen, die Heilmittel zu entdekken. Um nun aber zuförderst diesen plethorischen Zustand, diese Cacochymie seines ganzen Körpers aufzuheben, bin ich der unmaasgeblichen Meinung, ihn reichlich zu plebotomisiren, ihm gar nicht sparsam die Ader zu schlagen, sey es an Armen oder Beinen, und zulezt, wenn das Uebel hartnäkkig wäre, die Stirnader; das ihm geschlagne Loch weit und groß genug zu machen, damit das dikke Geblüt wohl herausdringen könne.

Junker. Seyd ihr rasend?

Apotheker. Sachte, sachte, sachte!

Doctor. Jedoch zu gleicher Zeit muß man ihm mit Güte oder Gewalt gallabführende Mixturen, Pillen, Latwergen, Essenzen und Pulver in gehöriger Quantität beibringen, und ihm

daneben strenge Diät, bis zum Hunger, treulich beobachten lassen. Es muß künftig also dieser unglükliche Patient mehr von Arzenei, als Brod leben, und ich werde, je nachdem der Appetit des Herrn ausfällt, bald grössere, bald kleinere Ra- und Portionen aus der Apotheke pflichtmäßig verschreiben.

Apotheker. Ganz unvergleichlich, Herr Gevatter Doctor, unvergleichlich, unvergleichlich. Man kann seine Krankheit nicht besser schildern, sey es Diagnosis, Prognosis oder Therapie. Ihr Raisonnement ist so gründlich, daß es durchaus nicht anders möglich ist, als er muß ein Narr und melancholisch hypochondrisch seyn.

Junker. Jezt endlich hab' ich's satt mit den beiden Herrn.

Doctor. St! St! Geduld! Nur hübsch aufgemerkt!

Apotheker. Und wenn er kein Narr wäre, gar kein Narr, absolut kein Narr, so sollt' und müßt' er, meines Bedünkens, auf der Stelle Ihrem schönen, richtigen Raisonnement zu Gefallen einer werden. Ich wünsche dem Herrn Glük von ganzem Herzen, daß er Ihnen in die Hände gefallen ist, um an sich abermals den Triumph Ihrer Kunst zu erfahren.

Junker. Hören Sie, meine Herrn, ich stehe nun da seit einer halben Stunde und höre Ihrem wunderlichen Geschwäz zu. Zeigen Sie mir meine Zimmer, lassen Sie mir ein solides Frühstük bringen, Hamburger Rindfleisch, Austern, ein Glas Rheinwein, oder auch nur Danziger Wasser dazu.

Doctor. (sieht ihn bedenklich an) Ei, ei, ei!

Apotheker. Ei, ei, ei, ei!

Junker. Spielen Sie etwa Comödie? was? Ich bin der Junker von Schabernak!

Doctor. Nein, Herr von Schabernak, wir spielen nicht.

Junker. Nun, soll mich der Kukuk, wenn ich von all dem tollen Gewäsch was verstehe. Was wollen Sie mir mit Ihrem Kauderwelsch? he? Sind die Herrn im Oberstübchen nicht ganz richtig?

Doctor. Gut, schön! er schimpft, ohne alle Ursach. Das fehlte noch zur Diagnosis. Er hat süperbe Anlagen zum Tollwerden.

Junker. (für sich) Was sind denn das für Hanswürste! (laut) Herr Haushofmeister, wo ist mein Zimmer? Ich bin der Possen müde.

Doctor. Haushofmeister? Vortrefflich, ein Symptom ohne Gleichen von Verstandeszerrüttung. Er ist schon weiter als ich dachte.

Apotheker. Er spricht mit Fantomen, mit Fantomen. An dem haben wir Jahr und Tag zu curiren und mediciniren.

Junker. (will fort) Ich will mit euch Herrn hier die Zeit nicht verplempern. Wär' ich im blauen Hecht geblieben!

Doctor. (hält ihn fest) Halten Sie ihn. Sehn Sie, Herr Gevatter, Wort für Wort, wie ich sagte. Ein Symptom ums andre. Diese Aengstlichkeit, dieß Streben den Plaz zu verändern... halten Sie ihn.

Apotheker. Herr Gevatter Doctor, es ist ein Gaudium, ein Gaudium! Nie sah Ihr Scharfblik tiefer, richtiger, heller, weiter, klarer, genauer.

Junker. (von beiden gehalten, indem er sich loswinden will) Was soll das? Ist's Ernst oder Spaß! Ach, Peter, Peter, wärst du doch nicht im Hecht geblieben! — Wo ist nun auch mein neuer guter Freund? — Meine Herrn, ich bitte Sie höflich, mich meiner Wege gehn zu lassen.

Apotheker. Mit nichten, mit nichten.

Junker. Was wollen Sie aber?

Apotheker. Nichts, nichts, gar nichts. Allein Sie müssen ein wenig mediciniren.

Doctor. Ich muß Sie curiren, und kann es, werd' es, will es.

Junker. Curiren? Mediciniren? Soll mich der Kukuk, wenn ich nicht gesund bin wie der Fisch im Wasser.

Doctor. Dann stehts böse, wenn der Kranke sein Uebel selbst nicht mehr fühlt. Ich seh' es immer deutlicher, es ist vorbei mit ihm.

Apotheker. Glatt vorbei, vorbei!

Junker. Was vorbei?

Doctor. Sie werden sterben, wenn Sie mir nicht folgen.

Junker. Sterben? Fällt mir nicht ein. Ich bin hergekommen Hochzeit zu machen.

Apotheker. Er delirirt, er delirirt!

Doctor. Sein Paroxismus tritt ein. Man sollte ihm auf der Stelle ein Paar Pfund Blut abzapfen.

Junker. (in Verzweiflung) Was? mir? mein Blut? — Bin ich unter Räubern, unter Mördern?

Doctor. Hülfe! Wasser! Herr Gevatter, kaltes Wasser. Ihn fleissig damit besprengt. Vielleicht bringts ihn wieder zu sich selbst. Rufen Sie Leute herbei.

Apotheker. (läuft ins Haus) Wasser! Hülfe! Hülfe! Wasser!

Doctor. Herr von Schabernak, ich gebe Ihnen den Rath, wenn Sie noch eines Rathes

fähig sind, halten Sie sich still. Keinen Lärmen auf der Strasse. Kommen Sie ganz ruhig mit mir auf Ihr Zimmer.

Junker. Nicht von der Stelle. Ich will heim zum Peter.

Doctor. Wenn Sie nicht gehorchen, lass' ich Sie binden, schliessen!

Junker. Wer sind Sie? der Rinaldo Rinaldini, der grosse Räuberhauptmann?

Doctor. Ich bin Ihr Arzt; ich stelle Sie in kurzer Zeit her.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Apotheker, Apothekergesellen und Lehrbursche mit Mörsern, Büchsen, Sprüzzen, Wassereimern.

Apotheker. (nähert sich dem Junker sehr vorsichtig und sprüzt ihm Wasser ins Gesicht) Wird Ihnen wohl thun, bene thun, bene, bene, bene.

Junker. Was Teufel giebt denn das am Ende? Die Leute hier zu Lande haben wohl einen Sparren zu viel. In meinem Leben ist mir so was nicht vorgekommen.

Doctor. Lassen Sie sich sprüzzen.

Apotheker. Nur ins Gesicht, ins Gesicht. (er besprengt ihn) Thut Ihnen bene, bene, bene.

Junker. Was? Wozu das?

Apotheker. Ist verordnet, ist verordnet.

Doctor. Kühlt Sie ab, macht nüchtern, schlägt nieder.

Junker. (hält sich die Ohren zu) Die Stadt hier kömmt mir wie ein Tollhaus vor.

Doctor. Sprengt! sprüzt! gießt! schüttet!

Alle. (umringen und besprüzzen ihn) Spreng et! sprüzzet, sprüzzet, sprenget!

Junker. (hält den Hut als Schild vor) Erbarmen! Hülfe! Sie ersäufen mich.

Doctor. Ihr alle seyd Zeugen. Er ist wasserscheu!

Apotheker. Infallibel, infallibel!

Alle. (wie oben) Sprenget, sprüzzet, oben, unten!

Junker. (retirirt — alle folgen. Nachdem er alles Mögliche leistete sich vor den sprüzzenden Verfolgern zu dekken, sezt er in der Verzweiflung durch alle, stürzt einige Lehrbursche um und entspringt. — Alle eilen ihm nach.)

Zweiter Aufzug.

Saal mit verschiednen Thüren in einem Gasthof.

Erster Auftritt.

Doctor Pillulius. Luchs.

Luchs. Machen Sie es, wie Sie wollen, Herr Doctor. Was geht mich die ganze Affaire an?

Doctor. Aber begreifen Sie wohl, mir, mir ist er übergeben. Und hier im Hotel ist er. Er muß also heraus; muß wieder zu mir.

Luchs. Mir recht. Nur sag' ich Ihnen, sein Zimmer ist verschlossen, verriegelt, verrammelt, und sein Knecht, ein wahrer Schlagetod, hält Schildwacht vor der Thür. Auf Ehre, Sie thun mir leid; aber Ihnen ist nicht zu helfen.

Doctor. Und wenn alle Legionen der Hölle Schildwacht hielten, er muß heraus. — Ich bitte Sie, was denken Sie auch? Die allerkostbarsten Mixturen und Essenzen hatt' ich ihm

schon verordnet; hatte ihm mit eignen Händen eine Latwerge präparirt, die ihm Milz, Nieren und Magen frei und seelig machen mußte ...

Luchs. Und läuft davon? Auf Ehre, das heißt gegen sein eignes Fleisch und Blut wüthen.

Doctor. Eben das sag' ich. Hier, oder nirgends stehn die Proben entschiedner Hirnwuth und zeugen für mich. Ich hab' es so gut mit ihm gemeint, wie ein Vater, wie ein Bruder. Ich hatt' ihm das Zimmer neben meiner Bibliothek eingeräumt.

Luchs. Glaub es, Herr Doctor, und Sie hätten ihn curirt, eh' er's sich versehn haben würde.

Doctor. Herr, curirt, sag' ich Ihnen, und wär' ihm ein Conflict von drei und dreissig Krankheiten im Leibe gewesen.

Luchs. Fataler Streich! mit dem Herrn von Schabernak sind Ihnen allerwenigstens funfzig Dublonen baar Gold davon gelaufen; kommen vielleicht noch um die empfangne Vorausbezahlung ...

Doctor. Was? ich? drum kommen? So haben wir nicht gewettet, Herr. Ich behaupte er muß sich nolens volens von mir in die Kur nehmen lassen. Er ist meiner Aufsicht von der ganzen Verwandtschaft anvertraut. Ich lasse

den Wahnsinnigen arretiren, krummschliessen, in den Bok spannen . . .

Luchs. Es wird Ihnen nichts helfen. Auf Ehre, ich beklage Sie herzlich. Er bringt Sie um Ihr baares Geld, und Sie werden zum Schaden noch Spott erndten.

Doctor. Was? Ich laufe ins Polizeiamt.

Luchs. Machen Sie sich keine vergebliche Gänge. Aber — können Sie reinen Mund halten? — Kommen Sie, Sie sollen hören, woran Sie sind. Hinter der ganzen Intrigue stekt der Commercienrath Stöhr. Sie kennen ja den wunderlichen Mann, der in der Welt Gottes nichts kennt, als Münzen und Zahlen.

Doctor. Ich kenn' ihn nur zu wohl! Der Mensch hat eine Gesundheit von Eisen. Seit funfzehn Jahren braucht er keine Pille von mir.

Luchs. Gut. Der Commercienrath hat Geldaffairen. Er mögte das Vermögen seiner schönen Mündel im Handel behalten und schlecht verzinsen. Es findet sich durch bunte Kupplerei ein Bräutigam. Dieser Bräutigam ist der Herr von Schabernak, Ihr Patient. Dieser will, dieser soll heurathen. Der Commercienrath treibt selbst daran. Man will die langweilige Kur nicht abwarten. Man erklärt den Herrn von Schabernak für gesund —

Doctor. Wenn ich sage er ist krank, zum Sterben krank?

Luchs. Auf Ehre, man glaubts nicht, wills nicht glauben, hat seine Gründe dazu.

Doctor. Gründe dazu? nicht daran glauben? Wer bin ich denn? bin ich nicht Stadt- und Spital-Arzt? Wenn ich sage, er ist krank, wer zweifelt dann noch? Wenn es endlich dahin kommt, daß die Laien nicht mehr an uns glauben, so ist in der Welt kein Thron, kein Altar, kein Doctorhut, keine Apotheke mehr sicher.

Luchs. (am Fenster) Sehr wohl gesprochen! und noch besser — sehn Sie doch, da kömmt der Commercienrath die Strasse herauf. Protestiren Sie gegen die Heurath, so lange der Bräutigam nicht von Ihnen vollkommen wieder hergestellt ist.

Doctor. (zum Fenster hinausrufend) Herr Commercienrath! Pardon! auf ein Wort.

Luchs. Er kömmt.

Doctor. Jezt lassen Sie mich machen.

Luchs. Aber Sie wissen es ja, die Verwandten möchten es nicht gern laut werden lassen, daß es mit dem Herrn von Schabernak nicht richtig ist. Sie haben sich verpflichtet, keinem ein Wort davon zu sagen, um die

Ehre der Familie zu schonen. Wie wollen Sie nun . . .

Doctor. Ich sage, Herr, das ist meine Sorge. Unser eins hat alle Tage dergleichen delicate Fälle unter Händen.

Luchs. Empfehle mich Ihnen, Herr Doctor.
(ab)

Doctor. Bon! jezt weiß ich woran ich bin.

Zweiter Auftritt.

Doctor Pillulius und Commercienrath.

Commerc. Herr Doctor Pillulius, votre serviteur.

Doctor. Herr Commercienrath Stöhr . .

Commerc. Sie haben mich gerufen. Womit kann die Ehre haben zu dienen. Sie brauchen vermuthlich wieder Papiere auf Hamburg?

Doctor. Nein, es betrift Angelegenheiten Ihres Hauses. Sie haben da einen gewissen Herrn von Schabernak zum Bräutigam Ihrer . .

Commerc. So ist's. Ihn eben such ich. Er ist angekommen und soll hier im blauen Hecht abgetreten seyn.

Doctor. War abgetreten, und darauf in aller Stille zu mir gebracht.

Commerc. Zu Ihnen? Ist ihm ein Unglük begegnet?

Doctor. Ihm und mir. Er ist mir davon gelaufen. Ich reclamir' ihn. Und im Namen der medicinischen Policeiordnung untersag' ich Ihnen, Herr Commercienrath, an keine Vermählung Ihrer Pupille mit ihm zu denken, an- und bevor ich ihn nicht zu diesem wichtigen Schritt fähig gemacht und vollkommen wieder hergestellt habe.

Commerc. Wie denn? Ich versteh den Herrn Doctor nicht.

Doctor. Ihr seyn sollender Quasi-Schwiegersohn ist mir mit seiner Krankheit, als Patient, übergeben. Folglich, seine Krankheit, die mir anvertraut ward, gehört mir — ist jezt wie mein Eigenthum, verstehn Sie mich? — Ich zähle dieselbe wie zu meinen Mobilien und Effecten, und protestire gegen jede fremde Einmischung in meine Angelegenheiten solemniter.

Commerc. Fehlt ihm also etwas?

Doctor. Ja, und nicht etwas, sondern viel; so viel, daß er an keine Heurath denken darf. Die medicina forensis steht bei uns noch auf breiten, festen Beinen. Er darf also nicht an die Hochzeit denken. Jezt wissen Sie alles.

Commerc. Verzeihn Sie; habe dermalen noch keinen Begriff von seiner Krankheit.

Doctor. Lassen Sie das gut seyn.

Commerc. Aber ist er vielleicht . . .

Doctor. Ich darf nicht mehr sagen. Wir Aerzte sind oft zur Verschwiegenheit verpflichtet. Man spricht von solcher Krankheit nicht gern laut.

Commerc. So? hm, hm! Ein Glük, daß ich das zur rechten Zeit erfahre. Es thäte mir um meine Julie leid. Ist doch ein gottloses Volk das izt auf Erden! — Ich falle wie aus den Wolken. Und seine Krankheit ist gefährlich?

Doctor. Gefährlicher, als man glaubt. Hüten Sie sich, ihn in Ihr Haus zu nehmen. Es könnte Unglük geben.

Commerc. Möchte nicht daran denken, wenn's so steht. Allein, es könnte doch wohl seyn, daß er . . .

Doctor. Nichts, keinen Zweifel! Es ist genug, wenn ich Ihnen als Arzt ankünde, daß die Hochzeit auf unbestimmte Frist verschoben werden muß, widrigenfalls Sie die ganze medicinische Facultät auf den Hals haben, und Schrekken und Angst Ihnen alle Krankheiten ins Haus bringen.

Commerc. Werde mich wohl hüten, wenns so ist. Aber . .

Doctor. (hizzig) Kein Wenn und kein Aber! Wie ich's sage, so ists! Er ist mein Patient; ein Davongelaufner; ich lass' ihn arretiren, wenn er nicht freiwillig kömmt.

Commerc. Gut, gut!

Doctor. Allen Wenn und Aber zum Troz, will ich ihn kuriren, oder er ist ein Kind des Todes.

Commerc. Meinethalben.

Doctor. Und bekomm' ich ihn nicht wieder, so sind Sie die Schuld, Herr Commercienrath; so halt ich mich an Sie. So sollen Sie mir alle für ihn bereitete Latwergen, Mixturen, Essenzen, Pulver und Pillen schlukken und zahlen in seinem Namen. (ab)

Commerc. Gehorsamer Diener! befinde mich dermalen, Gott sey Dank, recht wohl. Schöne Maxime! nehmen Sie, Herr Doctor, zu Ihren Latwergen, wen Sie wollen, nur mich nicht. — Schlukken und zahlen! — Zahlen! ja bleibt mir mit euren Apothekerrechnungen vom Leibe. Ich zahle für den lokkern Zeisig keinen Heller.

Dritter Auftritt.

Commercienrath. Luchs, (als Jude verkleidet.)

Luchs. (den Kopf zur Thür hereinstekkend) Main! niemand do? — ah, sieh do! (er kömmt mit vielen Bükkingen näher) Wollt der Herr erlauben ..

Commerc. Fort, habe nichts zu schachern!

Luchs. Hätt nur eine kleine Frog zu thun.

Commerc. Was beliebt?

Luchs. Bedekken sich der gnädge Herr, bitt' doch gar unterthänig.

Commerc. Nur geschwind, was will er?

Luchs. Bin hergewiesen in den blauen Hecht; soll hier finden den Herr Commercienroth Stöhr. Der Herr hat ihn vielleicht gesehn; vielleicht kennen ihn der gnädige Herr?

Commerc. Sehr gut. Warum?

Luchs. Ei nun. Sagen mir der Herr, was ist vom Commercienroth zu halten? Hob grosse Geschäfte bei ihm. Was ist er für ein Mann?

Commerc. Ein Mann, grade wie ich.

Luchs. Erlauben gnädigst der Herr; ich thue nur die Frog, ob er ist reich, bei soliden Umständen?

Commerc. Ich denke wohl.

Fuchs. Kann allzeit Anweisungen baar auszahlen?

Commerc. Wenn's seyn muß, und alles seine Ordnung hat, freilich.

Fuchs. Ist mir gar lieb vom Herrn das zu vernehmen. Main, glaubs wohl, wäre mir nicht bange um 20,000 Reichsthaler beim Herrn Commercienrath. Ist ein grosser, solider Herr.

Commerc. Warum zieht Er die Erkundigungen ein?

Fuchs. Ei nun, man fragt doch. Es giebt immer kleine Geschäfte.

Commerc. Was hat Er für Geschäfte mit dem Commercienrath?

Fuchs. O gar mit ihm nicht. Nur mit einem Herrn der in Verwandtschaft kommen thut mit ihm.

Commerc. Etwa mit dem Herrn von Schabernak?

Fuchs. Hat's der Herr errothe. Hab ihm ein Vorschuß gemacht, — schöne, baare Vorschüsse, fast ohne Zins, ohne Profit, weils der Herr war. Hob's Geld selbst entlehnen müssen. Nun sind's drei Viertel Johr, seit er das Capital abzahlen soll und zwei rükständige Zinse. Ist nun bald der dritte verfallen. Geht mir mit ihm, wie andern auch. Sind unsrer zwölf

Handelsjuden, die er vertrösten thut auf die reiche Braut. Thut uns hinhalten von Monat zu Monat. Nun sind wir hieher gereist ihm nach; können nicht länger warten.

Commerc. Was? Herr von Schabernak ist zwölf Juden schuldig?

Luchs. Will der Herr warten? soll ich meine elf Cameraden holen? Wills der Herr sehn? Hab Verschreibung und Obligation bei mir für 15000 Gulden, alles schwarz auf weiß, eigenhändig geschrieben vom gnädigen Herr, und das sichre Versprechen uns allen zu zohlen nach der Hochzeit.

Commerc. (für sich) Es wird mir ganz schwarz vor den Augen.

Luchs. Au wai mer, der Herr thut böses Antliz machen. Sag der Herr doch.

Commerc. Also auf die Hochzeit hat er euch vertröstet?

Luchs. Wie ichs sage dem Herrn. Wir warten darauf mit grosser Begier. Ist ein theures Pflaster hier in der grossen Stadt.

Commerc. (für sich) Ihr sollt lange warten. Ich muß dem Himmel danken, daß ich noch zeitig genug den saubern Herrn von Schabernak kennen lerne. Ist das erlaubt, mich so zu hintergehn? Geduld?

Luchs. Der Herr thut gar bedenklich scheinen. Ist es nicht ganz richtig mit der Hochzeit? Au wai mer, das wäre mer ein böser Streich!

Commerc. (wendet sich schnell weg) Adieu, ich habe keine Zeit. (ab)

Luchs. (ihm nachlaufend) Der Herr wolle verzeihn. Kann ich dem Herrn sonst dienen, steh zu Befehl. Altes Gold, altes Silber, alte Kleider . . .

(allein; er zieht den falschen Bart, Perükke und Mantelrok ab, und wirft den Bündel in einen Winkel.)

Das geht so übel nicht. Fort jezt mit dem Mauschel und wieder eine andre Rolle gespielt. Schlag muß auf Schlag folgen; keiner darf wieder zu Odem kommen. Eher soll es Mord und Todschlag, als Hochzeit geben.

Vierter Auftritt.

Junker von Schabernak. Luchs.

Junker. (für sich) Ist das Manier? die Ohren gellen mir zeitlebens von dem verdammten Gewäsch: Sprüzzet, sprenget, sprenget, sprüzzet! Was Teufel soll das? (sieht Luchsen) Ah! gottlob, daß ich Sie finde.

Luchs. Sie sprechen mit sich selbst? Sie sind sehr aufgebracht.

Junker. Herr, es riecht mir in der Stadt alles nach Apotheke.

Luchs. Wie denn? was meinen Sie eigentlich?

Junker. Was? wissen Sie denn noch nicht, was mir da vor dem Hause begegnet ist, wo mich der zudringliche gute Freund hinführte?

Luchs. Auf Ehre, kein sterbendes Wörtchen. Sagen Sie doch; was ist denn geschehn?

Junker. Zum Kukuk, ich dachte da recht in der Ordnung bewirthet zu werden.

Luchs. Das war abgemachte Sache.

Junker. Nun denken Sie, pflanzt mich der gute Freund hin, und geht. Sagt noch: „Treten Sie nur in dies Haus. Hier die Person wird Sie aufs beste bedienen.“ Gut. Ich hatte grimmigen Durst. Sieh da, ein Apotheker, ein Doctor. Der Puls gefühlt. Kopfschütteln. Nun ein Langes und Breites; kömmt drauf hinaus, ich sey nicht recht im Kopf. Mixturen, Latwergen, Pillen; Aderlassen mit faustgrossen Löchern. Einige grosse Schlingel mit Eimern und Sprüzzen, Mörsern und Gläsern. Will davon. Nichts da. Sprüz-

zet, sprenget, sprenget, sprůzzet. Schreie Zeter Mordio; sprůzzen, sprengen, sprengen, sprůzzen. Laufe hieher, Apotheker und Sprůzzen; laufe dahin, Apotheker und Sprůzzen! — Sind die Leute toll in der Stadt? — Mein lebtage ist mir das nicht begegnet.

Luchs. Sie sehn, ich bin versteinert. Ich begreife von allem kein Wort.

Junker. Nun, der Mensch da, der mich auf der Strasse anhielt, der mein bester Freund seyn will, ist mit allen seinen Zärtlichkeiten ein Judas Ischarioth, ein Windbeutel, ein Erzschelm; hat mich in ein Haus geschikt, um mir einen Streich zu spielen.

Luchs. Ich will nicht hoffen! — es ist unmöglich!

Junker. Unmöglich? — Zehn bis zwölf Schlingels, soll mich der Kukuk, stürmten und sprůzten auf mich ein, wie Besessene, als stånd ich in vollen Flammen. Ich will von Glůk sagen, daß ich mit blauem Auge davon kam, aber gebadet wie eine Kazze. — Nein, jezt trau' ich keiner Seele mehr. Einmal angeführt, und nun nicht wieder.

Luchs. Sie sehn, ich bin des Todes. Wie man sich auch in der Welt betrügen kann! —

Wer hätte anders glauben sollen, als der Fremde sey einer Ihrer intimsten Freunde?

Junker. (zurükfahrend und schnobernd) He! riechen Sie nichts? Es ist mir schon wieder wie Apotheke unter der Nase.

Luchs. Vielleicht geht ein Apotheker unten auf der Straße durch.

Junker. Mein Gott, wohnen denn in einer so gewaltig grossen Stadt nichts, als Apotheker und Apotheker? Den Schrekken verwind' ich mein Lebtage nicht. Jezt aber leben Sie wohl. Ich habe keine Zeit zu verlieren.

Luchs. Gut, so gehn wir noch ein Paar Schritt mit einander; ich muß auch fort.

Junker. Apropos, muß ich absolut neben der fatalen Apotheke vorüber, wenn ich zum Commercienrath Stöhr will? —

Luchs. Ich glaube nicht, daß Sie ihn zu Hause finden.

Junker. Schadt nichts; find ich doch seine schöne Mündeltochter.

Luchs. Aha! so, so! Kaum angekommen und schon angenehme Bekanntschaften? Bravo! Mademoiselle Julie also? Nun, ich will Sie zu ihr führen.

Junker. Sie kennen sie?

Luchs. Warum nicht? Julchen ist ein liebes Mädchen.

Junker. So? also hübsch? das freut mich. Die nehm' ich mit mir. Ich wills Ihnen nur sagen; sie ist meine Braut. Ich heurathe sie.

Luchs. Heu . . . heurathen sie?

Junker. Ja wohl.

Luchs. Ordentlich? zur Frau nehmen?

Junker. Wie denn anders?

Luchs. So? — Nun ja, wenns so ist. — Nichts für ungut. Ich hätte bald . . . verzeihn Sie.

Junker. Curios! Sie reden, als ob Sie womit hinterm Berg hielten. Warum verwundern Sie sich so entsezlich? he?

Luchs. O gar nicht. Lassen Sie uns davon abbrechen. Ich hätte mich ohnehin bald verplaudert.

Junker. Sie reden nicht offenherzig. Dahinter stekt was.

Luchs. Nicht das geringste. Machen Sie sich keine Gedanken. Fragen Sie lieber andre junge Herrn, ich will damit nichts zu schaffen haben.

Junker. Andre junge Herrn? das ist ja curios! was haben andre junge Herrn mit

meiner Braut? Ich kenne keinen. Reden Sie doch frei heraus.

Luchs. Haben Sie die Güte, dringen Sie nicht weiter in mich. Die Sache ist kaum der Mühe werth. Ein Paar kleine Galanterien mehr oder weniger.

Junker. Hören Sie, die Galanterien und die Apotheken sind mir im Tod zuwider. Sie machen mir recht Angst. Reden Sie doch, Sie sind ja wahrhaftig in der ganzen grossen Stadt izt mein einziger Bekannter. Lassen Sie mich nicht im Stich.

Luchs. Ich bin stolz auf Ihre Freundschaft; aber es ist hier um das Intresse unsers Nebenmenschen zu thun. Ich will niemandem schaden. Ich begreif' es wohl, dem Commercienrath und wahrscheinlich auch Mademoiselle Julien wäre mit einer mariage sobald als möglich sehr gedient. Ich habe nichts dawider. Aber mehr darf ich nicht sagen.

Junker. Warum nicht? — Kommen Sie, sey'n Sie aufrichtig. Könnt' ich Ihnen nur Beweise geben, wieviel ich auf Sie halte. Sehn Sie, zeitlebens wollen wir gute Freunde seyn. (er zieht den Ring ab, und steckt ihn auf Luchsens Finger) Da, dieß soll ein Unterpfand seyn.

Luchs. Ach, das befürchtete ich eben! Sie

sind zu scharfsichtig; vor Ihnen hilft kein Verstellen. Man kann nicht widerstehn. Aber, sind Sie verschwiegen?

Junker. Topp, meine Hand.

Luchs. (besinnt sich, will reden, und unterläßt es)

Junker. Nun doch! als Freund; offenherzig!

Luchs. Weil Sie mir denn das Geständniß abquälen, so ... aber wohlverstanden, man muß nicht immer auf das Urtheil der Leute achten. Der Neid ist der Vater der Verläumdung. Mademoiselle Julie hat immer einen Hof von Anbetern um sich, kein Wunder wenn andre schöne Mädchen eifersüchtig werden, und mehr von der reizenden Nebenbuhlerin sagen, als sie verantworten können. Apropos, Sie sind doch nicht eifersüchtig?

Junker. O gar nicht.

Luchs. Desto besser. So kann ich schon ofner zu Ihnen reden. Auf Ehre, ich wünsche Ihnen Glük zu der mariage. Sie werden ein brillantes Leben führen. Ihre Gemahlin wird eine Dame von Geist und Welt seyn; wo Sie auch wohnen mögen, Ihr Haus wird immer das erste seyn; die artigsten jungen Männer, die ersten Beamte, wenn sie noch Sinn für die Freuden des Lebens haben, werden sich zu Ihren Diners soupatoires und zu Ihren Soupers

dinatoires drängen. In einem Hause von gutem Ton, wo Madame herrscht, ist der Mann freilich immer nur ein armseeliges, unbedeutendes Nebending, dessen man gern entübrigt ist . . .

Junker. Aber, aber . . .

Luchs. Aber eben darauf müssen Sie stolz seyn. Sie werden vor Entzükken ausser sich seyn, wenn Sie Ihre Gemahlin alle vier Wochen einmal sprechen können; wenn Madame in übler Laune ihre Liebhaber verabschiedet, und den Gemahl rufen läßt, um die Conto's, die Spielschulden, die Juweelen, die Juden zu bezahlen.

Junker. Zum Kukuk, der Mann bin ich nicht.

Luchs. So werden Sie's noch werden. Geben Sie die gute Hofnung nicht auf, Mademoiselle Julie hat schon manchen Philosophen durch den Zauber ihrer Augen bekehrt.

Junker. Aber sie soll sich mit keinen Bekehrungsgeschichten abgeben, wenn ich ihr Mann bin.

Luchs. Die Bekehrungssucht ist den Damen angeboren. Wollen Sie die Natur der Welt ändern? — Kommen Sie aus dem Monde zu uns? Heutiges Tages nimmt keiner eine Frau für sich — —

Junker. Aber für andre heurath' ich nicht.

Luchs. Das ist Nebensache. Die Vermählung geht weder den Herrn noch die Dame das Geringste an; es ist ein blosser kaufmännischer Societätscontract wegen des Vermögens. Sie werden dabei eine gute Parthie machen. Ob noch viel vom Vermögen Ihrer künftigen Gemahlin vorhanden ist, weiß ich zwar nicht; aber sie bringt Ihnen dafür eine grosse Zahl guter Freunde zu.

Junker. Hat sie viel, was Sie da gute Freunde nennen?

Luchs. Kann es einem schönen Mädchen daran fehlen, das die Liebe selbst ist? Ich sage Ihnen, Mademoiselle Julie hat den edelsten Charakter von der Welt. Sie wird selbst ihre Feinde lieben, wenn sie nicht zu alt sind. Kommen Sie mit mir, kommen Sie zu ihr. Sie und ich — sie wird keinen Unterschied unter uns beiden machen.

Junker. So? — gehorsamster Knecht! Ich bleibe hier. Ich habe noch Geschäfte.

Luchs. Ah, da kömmt der Herr Commercienrath über die Strasse zurük. Er geht wieder hieher ins Haus. Er hat Sie schon lange gesucht. Er mögte die mariage so schnell, als möglich ins Reine bringen. Ich verdenk's ihm

nicht, dem guten Mann. Auf Ehre, vielleicht pressirt die Sache mehr, als ich glaubte. Nun — leben Sie wohl. Wir sehn uns schon wieder. Sey'n Sie gegen den Commercienrath nicht grausam.

Junker. Aber kommen Sie bald wieder?

Luchs. Kann seyn, wenn mich Mademoiselle Julie nicht zu lange aufhält. — Es ist bei dem allen ein göttliches Mädchen, auf Ehre! — Allons, auf Wiedersehn! (ab)

Junker. (allein) Nein, daraus wird einmal nichts. — O Junker, Junker, laß dich nicht verblüffen! — Aber wenn der Zufall nicht manchmal viel gescheuter wäre, als wir, gewiß wir wären doch arme, geschlagne Leute!

Fünfter Auftritt.

Junker von Schabernak. Commercienrath.

Commerc. Ganz ergebenster Diener.

Junker. Gelt, Sie sind der Herr Commercienrath Stöhr?

Commerc. Denselben aufzuwarten.

Junker. Nun gut, und ich bin der Junker von Schabernak.

Commerc. (ärgerlich, ohn' es sich merken lassen zu wollen) Freut mich sehr, daß wir uns treffen; suchte Sie schon lange. Ich höre, Sie sind schon diesen Morgen in aller Frühe eingetroffen. Wir hatten noch nicht die Ehre Sie bei uns im Hause zu sehn.

Junker. (verlegen und verdrieslich) Ja, ich hatte Abhaltungen, Geschäfte . . .

Commerc. (bitter) So? schon Geschäfte in einer Stadt, wo Sie noch niemanden kennen? Vermuthlich sind Ihnen gute Freunde nachgereist, alte Bekanntschaften . . .

Junker. (wild) Ist denn die gottlose Historie schon in der ganzen Stadt herum? So werd' ich noch zum Spott aller Narren. Der Kukuk hole die alten Bekanntschaften!

Commerc. (ironisch) Glaub' es gern; dergleichen konnte Ihnen zu keiner ungelegnern Zeit kommen.

Junker. Solche Leute sind einem zu aller Zeit ungelegen.

Commerc. Sie werden es mir nicht übel deuten, aber mir war Ihre alte Bekanntschaft sehr gelegen. Es thut mir leid, daß Sie sich die Mühe gaben, hieher zu reisen — denn . . . kurz, bringen Sie Ihre Angelegenheit erst mit der alten Bekanntschaft ins Reine, und dann

gehn Sie zum Doctor. Nachher sprechen wir weiter.

Junker. (aufbrausend) Lieber in die Hölle, als zum Doctor. Ich merk' es wohl, Sie stekken auch in dem gottlosen Complot, und ich lasse mich . . .

Commerc. Ereifern Sie sich nicht. Wir können in aller Freundschaft von einander scheiden. Glauben Sie übrigens, daß man gewiß hier zu Lande nicht mit sehenden Augen blind ist.

Junker. Und glauben Sie nicht, daß bei uns zu Lande alle Leute auf den Kopf gefallen sind. Ihre Mamsell Julie . . .

Commerc. Sorgen Sie nicht, wird sich über Dero Verlust zu trösten wissen.

Junker. O ja doch, sie wird hundert Tröster für einen finden.

Commerc. Allerdings, denn es ist ein Mädchen, wie es seyn soll.

Junker. Ha, ha, ha! das glaub' ich, aber nicht für mich.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Lisette.

Lisette. Ach, verzeihn Sie Herr Commercienrath, ich . . .

Commercienrath. Wen suchst du hier?

Lisette. Wen anders, als den Herrn von Schabernak? Wir haben erfahren, er sey hier abgestiegen, und doch sind bei uns alle Zimmer schon für ihn arrangirt. Meine Mamsell kann die Zeit nicht erwarten ...

Commerc. Was? ist Julie von Sinnen gekommen?

Junker. (für sich) Oho! mich angelt ihr nicht.

Lisette. Herr von Schabernak, und Sie stehn hier und eilen nicht auf Flügeln der Liebe zur einsamen Braut?

Commerc. Fort! geh heim. Ich kann nicht glauben, Lisette, daß dich Julie herschikt. Es ist deine eigne, tolle Neugier.

Junker. (für sich) Er mögte mir etwas weiß machen. Spielt nur eure Comödie, mich macht ihr nicht blind!

Commerc. Herr von Schabernak, ich glaube also, wir haben uns einander verstanden. Zwischen uns brauchts keiner weitern Erklärung mehr.

Lisette. Eben das glaubt Mamsell Julie auch, und wünscht daher, daß Sie den Herrn von Schabernak zu uns führten.

Junker. (für sich) Pressant und galant!

Commerc. (zu Lisetten) Willst du schweigen? den Augenblik geh! — Herr von Scha-

bernak, ich liebe mein Mündel, wie eine Tochter. Sie ist jung und unbesonnen, allein . . .

Junker. Ich muß dafür desto besonnener seyn. Gelt?

Commerc. Wären Sie es früher gewesen, nehmen Sie mir's nicht übel, so würden Sie in Ihren Verhältnissen nicht hiehergereist seyn.

Junker. Ja wohl, hol mich der Kukuk, und das heißt grundehrlich gesprochen. Es bleibt also beim Alten.

Commerc. Keineswegs. Ich sehe alles als nicht geschehn an. Sie wurden mir von einem Freund empfohlen, den Sie wahrscheinlich so gut wie mich täuschten . . .

Junker. Auf gut deutsch, eben der Herr Freund hat mich belogen. Er rühmte mir Ihr Mündel als einen wahren Schönheits- und Tugendspiegel . . .

Commerc. Woraus Sie vermuthlich wenig machten.

Junker. Nein, das Gegentheil.

Lisette. Wenn das Ihr Ernst wäre, Herr von Schabernak, warum lassen Sie die schöne Braut so unbarmherzig lange warten?

Commerc. Sie ist seine Braut nicht, wirds nie! — Pak dich! fort sag ich, oder . . .

Lisette. Ach, die Nachricht zieht meiner Mamsell eine Ohnmacht zu! (ab)

Junker. Laßt die hundert Tröster rufen.

Siebenter Auftritt.

Commercienrath. Junker v. Schabernak.

Commerc. Gut denn. Sie machen weiter keine Ansprüche. Ich bedaure, daß Sie sich soviel Mühe gaben. Sie werden also auch sehr billig finden, daß ich im Namen meines Mündels alle Besuche Ihrerseits verbitte.

Junker. Oho, man schikt die Kammermädchen keinem nach, wenn man sich Besuche verbittet. Man wird Ihnen Ihre Tugendvolle Dame nicht stehlen.

Commerc. Wenigstens Sie sehn nicht danach aus, der Dieb zu seyn.

Junker. Gewiß nicht. Sie müssen sich nicht in den Kopf sezzen, es werde ein Hans Baldrian von Schabernak vom Himmel fallen, und Ihnen die Freude machen, die Kazze unbesehens im Sak zu kaufen.

Commerc. (bei sich) Ein grober Gast!

Junker. Mit nichten, Herr Commercienrath. Man hat auch seine Bekanntschaften. Man erkundigt sich. Man hält ein wenig auf seine Reputation.

Commerc. Ich verstehe nicht, was Sie da reden. Allein soviel können Sie an den Fingern abzählen, daß, wenn Sie auch vom ältesten Adel wären, mein Mündel zu edel für den Mann ist, der noch Doctor und Apotheker nöthig hat, eh' er heurathen darf.

Junker. (wild) Doctor und Apotheker! vermaledeite Possen das! ich bin gesund wie ein Krebs! —

Commerc. Und wenn ich den Doctor selbst gesprochen hätte!

Junker. Hat gelogen. Ich bin Edelmann, zum Kukuk, und will's bei meiner Kavalierparole mit dem Degen beweisen.

Commerc. Er ist im Stande, Sie der Polizei anzuzeigen, und Sie arretiren zu lassen, wenn ihm die Handelsjuden nicht zuvorkommen.

Junker. Schnikschnak. Was wollen die Juden?

Commerc. Von mir nach der Hochzeit Bezahlung Ihrer Schulden.

Junker. Ich bin keinem schuldig. Wer hat Ihnen das aufgebunden?

Commerc. Mir bindet man nichts auf. Sie sprachen ja selbst vorhin von ihren alten Bekanntschaften, die Ihnen nachgereist sind. Und was Sie vielleicht nicht vermuthen, ich

habe selbst einen von den zwölf Israeliten gesprochen.

Junker. Was? zwölf Israeliten? mir nachgereist?

Commerc. Haben Sie Muth genug, es zu läugnen?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Susanne.

Susanne. (wie eine Reisende gekleidet, erschrikt da sie den Junker erblikt) Ach! mik wird ganz öbel! — Find ik dik endlich doch! Nu denn (sie umarmt ihn weinend) lever Gott, ik will et dik ditmahl vergeven. Warte, du sost mik nich wedder dervonlopen. Gott sy Dank, lever Mann, dat ik dik hebbe.

Junker. (reißt sich bestürzt von ihr los) Gemach, Sie sind an den Unrechten gerathen, Madame. Ich bin Ihr Mann nicht. Vielleicht der da! (zeigt auf den Commercienrath)

Susanne. Wat? Thost noch, als wenn du mik man gar nich kennst? Schämen und grämen sottest dik und füerroth werden, du schlechter Bursch. Is dat ok recht, Wyb und Kind im Stich to laten, und in de Welt umme to fahren, as wenn 't man nix wäre? Aber,

teuf! ik will 't allen Lüten seggen, will 't op allen Gassen utropen, und dine Schande opdekken, du sost dich verwundern. (zum Commercienrath) Sehn Se doch, Herr, nix fer ungut, ik wet nich, wie Se heten, — dat is myn Mann, und he kann mik verlegnen, und hat mik mit mynen Krabben sitten laten. Ja, myn Aerger mut utbreken, ik mut et seggen, wie 't is. Ik bin ehrlicher Lüte Kind, und da het e mik annefôhrt. Da het et Spettakel gewen, bis dat e mik genommen het.

Commerc. Hm, hm, ei, ei! — Uebrigens gute Frau, kann ich mich nicht wohl in den Handel mischen.

Junker. (für sich) Zum Teufel, was giebt auch das wieder?

Susanne. Hernachen is e to mik gekommen, et mag minethalben wohl dry Jahr hersyn, und het 'esegt: hôr Fru, ik mott ene Reese maken; et kann nix helpen, ik mot furt. Ik hebbe dit und dat in Berlin und Stettin, in Dresen und Gnesen, ik weet nich, wo all to thon. — Wat sollt' ik maken? Ik segge to em, komm man balle wedder, leever Mann. Nun dat is gut. He gaht. Weg is e, weg blibt e, und ik hôre syt der Zyt nich dat von em, bis dat ik mit grotem Erstunen vernehmen mott,

e lsitte wonanderst, und hebbe sik ene andre Fru genommen. Nu seek ik en op, und — aberst ik will et em anstryken!

Junker. Das ist doch ein unverschämtes Ding! Madame, entweder sind Sie von Sinnen, oder . . .

Susanne. Wat segst du? Du wißt noch schimpen? Is dat der Dank fer myne Leeve und Langmuth? Hest du dat versproken, as du furtegahn bist, und ik op de Halbe ging, um mik satt to weenen?

Junker. Was? ich wäre Ihr Mann?

Commerc. Ei, ei, Herr von Schabernak, die Sache ist mit Ihnen nicht richtig.

Junker. Zum Kukuk, ich müßte doch etwas davon wissen, wenn das meine Frau wäre. Ich hab' in meinem Leben keine gehabt.

Susanne. O du Lögner jezt hilpt dik dyn Lögen niks. Ich lope up de Stelle tom Borgemeester, und will man fragen, ob dat ok recht is. Warte man en betjen, du sost balle ut 'em andern Lok pipen. Thost allewyl, as wenn du mik nich mehr kennst. Ik glob' es wol, ik komme to unrechter Tyt. Ach, det Hertz is mik mannigmahl 'ebroken, wenn de Krabben so gepröhlt hebben (sie schluchzt) und se fragten: wo is ok de Herzevader? Und ik denn dastund mut-

terseelen allein, von de ganze Welt verlaten, mit Schimp und Schande bedekt. (heulend) Ach, dat hebb' ik nich um dik verdöhnt, Baldrian.

Junker. (geht verlegen umher und reibt sich die Augen) Bin ich denn im Bett? träum' ich noch? Sie nennt mich beim Taufnamen.

Commerc. Die arme Frau dauert mich. Sehn Sie, Herr, Sie haben schlecht gehandelt.

Junker. (herzlich) Glauben Sie ihr doch nichts. Es ist grundfalsch. Die Frau ist irre.

Commerc. Sie verrathen sich selbst. Ihre ängstliche Miene zeugt wider Sie.

Junker. (die Hände ringend) Ich weiß selbst nicht mehr, woran ich bin, so bunt geht mir's heut. Die verdammte Stadt! soll mich der Kukuk, bin ich erst wieder daheim, vier Rosse bringen mich nicht von der Stelle. — (zur Thür springend) He, Peter, pak geschwind ein, spann an!

Neunter Auftritt.

Lisette, (etwas ältlich gekleidet, mit Schönpflästerchen im Gesicht, den Kopf verbunden, anfangs einen Schleier über dem Gesicht.) — Die Vorigen.

Lisette. (draussen sprechend) Kut. Trage Sie meine Koffer in mein Zimmer. Ik treten in den

Salon. Et vous, mes enfans, vous garderez en attendant nos hardes. — Monsieur Keller, wer nak mir frag, ik bin Madame de Schabernak.

Junker. (mit grossen Augen zur Thür hinstarrend) Madame de Schabernak? Ist das hier ein verwünschtes Schloß?

Lisette. (tritt herein) Ah mon dieu, je suis sérieusement malade, je ne pourrois plus . . .

(sie schreit laut auf, als sie den Junker erblikt)

Junker. Kommen Sie, Herr Commercienrath, wir wollen gehn, mir ist hier gar nicht wohl.

Lisette. (zum Junker) Comment, malheureux, est-ce que je te trouve ici? — tant mieux! (sie hebt den Schleier auf und starrt ihn mit durchbohrendem Blik an) Regardez-moi, Monsieur, et tremblez, perfide, que vous êtes.

Junker. Was ist Ihnen, Madame?

Lisette. Ah, Vagabond, du mik nik kennen? Deine Frau nik kennen? Meinest du, man erfahrt nikt deine fourberies? Kott sey dir knädig. Ik lassen dik arretiren. Alles mir ist geschrieben worden. (zu den andern) Monsieur, Madame, sehn Sie den meschantesten Mann, der verlassen hat seine arme Kinder und

seine kute Frau, in die Welt aventures sucht, falsche Mariage macht, falsche Name, falsche Spiele . . .

Junker. Nun stehn mir alle fünf Sinne still.

Commerc. (indem er den Junker seitwärts anschielt) Was für ein Mensch! Der ist wahrhaftig von mehr, als einer Legion besessen.

Lisette. Der Jude Moses hat es mir besagt, daß du bist hier. Enfin, du siehest ein, daß ik dir nicht aufopfern kann mein geringes Vermögen und den guten Ruf meiner Kinder. Ik geh zur Obrikkeit, fodere unsre Scheidung, und du kannst für deine kottlosen tours auf die Vestung marschir.

Susanne. Wat soll e? op de Vestung? hat sie wat to befehlen, Madam? is dat da ehr Mann?

Lisette. Leider so kewis mein Mann, als ik das Unglük haben sein Frau zu seyn.

Susanne. Quängelei! dat is ebber und ebber erlogen. Syt welken Tyt hat en Christenkind twei Fruen? Ik bin de eenzige, die e hat, und keene annre. Trekke se na, wenn 't ehr belevt, aber minen Mann lat se tofreden.

Lisette. Madame, ik verstehn nicht Ihr Kauderwelsch.

Susanne. Syne Fru bin ik, segg ik.

Lisette. Seine Frau?

Susanne. Dat meen' ik. Ik hebbe unse Kinder und sogar minen Truschyn by mir.

Lisette. Sie sik trompiren in die Personne, kute Frau. Das ist Herr von Schabernak, mein Kemahl.

Susanne. Ik mag man nich dat Mul opthon; et is jo quatsches Tüg, wat sie schnakt.

Lisette. Comment, Sie glauben niks? Ik habe Zeugen; ik trete vor den Rikter.

Susanne. Ach Faxen! Ich rope de ganze Stadt tom Tögen.

Lisette. Madame, pour vous detromper, ik habe meine zwei Kinder hier; sie kennen keins ihren Vatter.

Susanne. Myne vier Krabben stahn druten, ik darp se man ropen.

Lisette. (zum Junker) Comment, Monsieur, et vous n'osez rien dire? J'ai lieu de croire, que l'impertinence de cette femme t'amuse. Kestehen, daß ik bin deine Kemahlin.

Susanne. (zum Junker) Seg et man grade rut, dat se weet, woran se ist, und fakle nich lange.

Junker. Ich komme schier von Sinnen. Hab ich Sie denn mein Lebtage schon gesehn? Eine ist so rasend, wie die andre.

Lisette. Ak mon dien, mon dieu! du mich hast vergessen? und deine Kinder nikt willst anerkennen? barbare, soll ik deine Kinder rufen? wirst du verstossen deine Adele und deinen petit Charles?

Susanne. Et het mik doch allewyl geschwant, dat du en so schlechter Gast bist. Kannst du mik verleegnen, so verleegne denn ok dyne Kinder. Mike und Fike, Hänsken und Fränsken stahn druten, ik frage dik op dyn Gewissen, ob et dyne Krabben sind, oder nich?

Junker. Was ficht euch an? geht mir mit euren Kindern vom Leibe. Was Teufel hab ich mit euch zu schaffen?

Lisette. Ah barbare, ça suffit! je me meurs! Aber wenn die Stimme deiner Gattin niks vermag: so soll das Schreien deiner unschuldige Kinder durchbohre dein Herz. (springt zur Thür) Charles komm herein, Adele komm herein — der Papa ist hier.

Susanne. (ruft eben so schnell zur Thür hinaus) Hänsken und Fränsken, Miken und Fiken, man 'rin, der Herzevader ist da.

Commerc. Ei, mein Himmel, das geht zu weit.

Junker. Ja wohl. Ich weiß eben nicht,

was sagen. Die Weiber sind mir wildfremd. Ich weiß nicht was sie wollen?

Commerc. Man wirds bald hören, ob die Kinder Sie erkennen. Kinder, sagt man, reden die Wahrheit, und verstellen sich nicht.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Sechs Kinder.

Die Kinder (laufen mit ausgestrekten Armen jauchzend zum Junker) Papa, Papa, Papa!

Junker. (flüchtend) He da! was wollt ihr? bleibt mir vom Leibe!

Kinder (ihm immer nachspringend) Papa, Papa, Papa, Papa!

Junker. (hält sich die Ohren zu) Fort, fort! Wer, Teufel, hext mir da ein Duzzend Kinder an? Fort, sag ich, fort! o weh!

Kinder. (halten ihm Arme, Hände, Füsse) Papa, Papa, Papa!

Lisette. Ah monstre, du willst Herz und Ohr verschliessen deinen eignen Kindern? Hast du verloren alles menschlike Kefühl? Ah, patience, tu ne m'échappera pas! Ik schreien Hülfe! Ik lassen dik arretiren. Ik rufe den Obrikkeit.

Susanne. Du bist 'n Rabenvader, weest

du dat? Hollt man de Ohren to, ik will schon maken, dat man sie dir opknöppt, du sost dik verwundern. Siehst du, ik söke den Richter, ik late dik in't Lok stäken, ik late nich na, bis ik dik in de Karre sehe.

Kinder. Papa, Papa, Papa!

Junker. (reißt sich los) Hilf Himmel! Peter, Peter steh mir bei! Fort, pakt euch! Was will die Brut? Fort, fort! ah, ich kann nicht mehr. Erbarmen, Hülfe! (ab)

Kinder. (laufen ihm schreiend nach) Papa, Papa, Papa! (ab)

Commerc. (zu Susannen und Lisetten) Eilen Sie sogleich zum Richter. Ich gestehe, der Fall ist ganz beispiellos. Zwei Weiber, sechs Kinder, und troz dem wollte er noch . . . geschwind gehn Sie zum Richter!

(ab mit den Weibern.)

Dritter Aufzug.

Strasse wie im ersten Aufzug.

Erster Auftritt.

Wilder. Luchs.

Wilder. Her nur, geschwind, beichte mir. Wie lief es ab?

Luchs. Zum Kranklachen. Lisette und meine Frau spielten ihre Rollen wie Meisterinnen, und die Kinder schrien dazwischen, man hörte den Scharitwari auf der Strasse.

Wilder. Aber der Commercienrath?

Luchs. Wie der Junker. Geprellt einer wie der andre. Es lief ihm kein Schatten von Argwohn durchs Herz. Der scharfsichtige Mann, der an einem Federzug, einem Punct, an einem Haar im Papier zu viel oder zu wenig, falsche Wechsel und Banknoten auf der Stelle unterscheidet, nahm unsre falsche Weiberwaare für vollkommen ächt an.

Wilder. Alles gut, nur dauert mir doch der Spaß zu lange. Der Zufall ist der Dummen Vormund, und eine Kleinigkeit könnte uns böses Spiel machen.

Luchs. Pah, die Bataille ist gewonnen; der Feind macht mich zum Rükzug fertig; es kömmt noch darauf an, daß die Vestung Capitulation anbiete, ich meyne der Commercienrath. Herr von Schabernak hat eingepakt. Sein Peter ist schon voraus und wartet vor der Stadt mit dem Wagen auf ihn. Ich habe ihm so erhabne Begriffe von hiesiger Justiz und Polizei beigebracht, daß er vor Verwunderung und Angst in Frauenkleider gekrochen ist, um nicht noch auf der Flucht erkannt zu werden. Keine Nacht mehr will er in der verwünschten Stadt schlafen.

Wilder. Gut, wär er nur erst über alle Berge.

Luchs. Nicht so eilig! wir sind mit dem Commercienrath noch lange nicht im Reinen. Sorgen Sie nur von Ihrer Seite, daß alles gut abläuft. Gehn Sie geschwind. (er spricht leise zu ihm.)

Wilder. Ich habe nichts dagegen. Aber der Commercienrath . . .

Luchs. Ist nicht zu Hause. Gehn Sie, verabreden Sie . . . (spricht leiser)

Wilder. Soll nicht fehlen. Unterdessen . .

Luchs. Halt' ich unsern Mann ein wenig auf. Er muß uns noch die Unkosten zahlen. Ein Paar lustige Brüder stehn schon bereit, die ihn als Polizeidiener ängstigen sollen. — Ah, sehn Sie die reizende Dame dort an der Ekke? Jezt steht sie still und gafft links und rechts; jezt nimmt sie Sprünge, wie in Siebenmeilenstiefeln. Das ist er.

Wilder. Doch nicht der Herr von Schabernak?

Luchs. Richtig! gehn Sie, gehn Sie!

Wilder. (geht lachend in des Commercienraths Haus)

Luchs. (winkt in eine Nebenstrasse hinein) Bst! bst! bst!

Zweiter Auftritt.

Junker von Schabernak. Luchs.

Junker. (in weiblicher Kleidung) Ach, ich komme sicher ums Leben. Ich komme nicht von der Stelle. Soll mich der Kukuk, Herr, wenn mir nicht präcis zu Muth ist wie im Traum, wo mich der Alp drükt.

Luchs. Sie sind izt ausser Gefahr. Wer würde Sie auch in der Verkleidung errathen? Sie haben wirklich das Air einer Dame von Stande.

Junker. Mag seyn, aber ich möchte troz dem heulen vor Wuth, wie ein Wolf. Warum muß ich denn fliehn? Was wollen die Leute hier von mir? Verdammt sind die grossen Städte, wo einem alle verdorbne Vormünder ihre Töchter, alle Juden ihre Schulden, alle Weiber ihre Kinder, alle Doctoren ihre Medicin anhängen wollen. Ich sage noch einmal, es ist keine Justiz hier zu Lande.

Luchs. Lassen Sie es ja nicht auf die Probe ankommen. Man ist hiesigen Ortes ohn Erbarmen strenge. Man fängt hier damit an, den Mann aufhängen zu lassen; hernach macht man ihm den Proceß.

Junker. Der Kukuk hole die Justiz!

Luchs. Sie thun mir leid. Besonders im Punct der Vielweiberei, o Himmel, da sind unsre Richter unerbittlich.

Junker. Aber, wenn man nun unschuldiger ist, als ein Kind?

Luchs. Macht nichts. Es ist auch eine Menge unschuldiger Kinder da, die gegen Sie zeugen. Ich gesteh's, ich bin für Sie in wah-

rer Höllenangst. Ich würde mich in meinem Leben nicht wieder beruhigen können, wenn ich morgen in der Zeitung lesen müßte, die Justiz wäre mit Ihnen abgefahren.

Junker. Eben das wäre mir auch ärgerlich. Es ist doch barbarisch. Und troz dem, daß ich Edelmann bin von ältester Abkunft und von den verdienstvollsten Ahnen — einer meiner Vorfahren hatte schon die Ehre Kaiser Karl dem Grossen die Spornen zu puzzen — würde darauf keine Rüksicht genommen?

Luchs. Ach wohl, das machte einigen Unterschied.

Junker. Wirklich? nun das ist doch eine Spur von Menschlichkeit.

Luchs. Allerdings. Sie müßten laut unsern Gesezzen zwei Schuh höher, als gemeine Bürgerliche hängen.

Junker. Zwei Schuh? Ihr habt hier Gesezze, sie könnten einem wahrhaftig das Fieber machen.

Luchs. Das sag ich auch. Aber ländlich, sittlich. Genug, machen Sie sich aus dem Staube. Sie sind an allen Thoren signalisirt; hüten Sie sich, daß Sie keiner erkennt. Versuchen Sie's. — Nehmen Sie einmal Haltung, Grazie, Würde einer Dame an.

Junker. O Kleinigkeit das! ich habe die vornehmsten Frauenzimmer gesehn und weiß wie sie es machen. Aber da, das eine nur — mein gottloser Bart.

Luchs. Den lassen Sie sich nicht anfechten. Sie werfen den Schleier über — affectiren Zahnweh. — Geschwind, spazieren Sie ein wenig ab und auf; ich muß doch urtheilen!

Junker. (geht gar zierlich umher, begrüßt Luchsen im Vorbeigehn damenartig.)

Luchs. Superbe! göttlich! unvergleichlich!

Junker. Jezt sollen Sie mich auch hören. (sieht hinter sich und ruft mit affectirter weiblicher Stimme) Allons, allons! wo bleibt mein Fiacre? he, Fiacre! — mein Gott, was man auch schlecht bedient wird. Soll ich den ganzen Tag auf dem Strassenpflaster stehn? Wie lange wird's? He, Fiacre!

Luchs. Ganz unübertrefflich, sag ich Ihnen.

Junker. Johann, Johann, Johann! es ist zum Sterben, zum Ohnmächtigwerden. Welche Nachlässigkeit das von den Leuten! Man sollte sie alle aus dem Dienst jagen. Johann! wirds bald? wie lange muß ich warten?

Luchs. Schön, à merveille! Nur eins bemerk' ich, Ihr Schleier ist doch etwas zu transparent. Ich hole Ihnen in der Geschwin-

digkeit einen etwas dichtern, der Ihr Gesicht besser dekt. Ich bin den Augenblik wieder bei Ihnen.

Junker. (verzagend) Aber . . . aber . . . was wird aus mir unterdessen?

Fuchs. Den Augenblik sollen Sie mich wieder haben. Promeniren Sie ein wenig en attendant. (ab)

Dritter Auftritt.

Junker von Schabernak auf- und abspazierend. Zwei Polizeidiener.

Erster Polizeidiener. Das Thor hat der Fuchs noch nicht passirt, also muß er noch in der Stadt seyn.

Zweiter Polizeidiener. Wills hoffen; denn die Hebräer zahlen uns zu gutes Trinkgeld wenn wir ihn einfangen. Das wird mir ein Jubileum seyn, wenn er hinausgeführt wird! Kannst du dir's vorstellen, schon jezt vermiethen sie alle Fenstern an der Strasse, wo der Zug durchgeht? Besonders die Weiber wollen den Herrn von Schabernak sehn. Sie sind gar nicht zufrieden, daß er so wohlfeil davonkommen soll. Sie möchten ihn gern zehnmal in der Luft zappeln sehn.

Junker. (in Angst und für sich) Ich glaube, die Leute reden von mir.

1. Polizeidiener. Den Fall aber haben wir seit langer Zeit nicht gehabt. Denk auch nur, zwei Weiber mit einem Male, und kömmt, will noch ein drittes!

2. Polizeidiener. Der gehört nirgends in der Christenheit daheim; er ist ein Türke.

1. Polizeidiener. (zum Junker) Ah, bon soir, Mamsellchen! so einzig?

Junker. (in grosser Noth) Ich warte auf meine Leute. Allons, allons, wo ist mein Fiacre? mein Fiacre!

2. Polizeidiener. Ein artiges Kind! Ich will Sie führen, wenn Sie erlauben, schönes Mamsellchen. Wohin wollen Sie?

1. Polizeidiener. (ergreift des Junkers Hand) Geh du, ich habe bessere Zeit. Ich will Sie schon begleiten, Mamsellchen.

2. Polizeidiener. (zieht den Junker an der andern Hand) Nein, trauen Sie dem nicht, Mamsellchen. Kein ärgerer Fuchs, als der! Folgen Sie mir.

1. Polizeidiener. Ich warne Sie, Mamsellchen! keinen Schritt thun Sie mit ihm.

Junker. (verzweifelnd) He, Fiacre, Fiacre, Fiacre! Johann, Johann! Lakai! — Ihr Herrn,

das ist sehr unanständig, einer Dame so zu begegnen. Ich warte auf meinen Fiacre. (er verliert in der heftigen Bewegung den Schleier)

1. Polizeidiener. Hol mich, straf mich, Kamerad, sind unsre Grenadiers keine Damen, so ist diese Dame werth Grenadier zu werden.

2. Polizeidiener. Curios, sie hat einen Bart, der unser einem Ehre machen könnte.

Junker. (verhüllt das Gesicht) He, Lakai, Lakai! — es ist, soll mich der Kukuk . . . impertinent von Ihnen, meine Herrn.

1. Polizeidiener. Holla hier ist etwas Unrichtiges zu Hause. Das Gesicht kömmt mir vor, wie das im Signalement. Zieh das Signalement vor, Kamerad.

Junker. (leise seufzend) O weh!

2. Polizeidiener. (liest einen Zettel ab) Ein breites Gesicht, flache Stirn.

1. Polizeidiener. Richtig.

2. Polizeidiener. Grossen Mund, kleine Augen.

1. Polizeidiener. Trifft beim Haar ein.

2. Polizeidiener. Breite Schultern, grosse Ohren.

1. Polizeidiener. Vollkommen. Lustig, Kamerad, wir haben den Vogel, die Juden sollen ihn gut bezahlen.

Junker. Aber ... aber, Sie irren sich, meine Herrn. Ich bin gewiß nicht der Herr, den Sie meynen.

1. Polizeidiener. Was? und das Signalement?

Junker. (immer noch mit affectirter weiblicher Stimme) Auf Cavalierparole, ich bin ein ehrlicher Mann.

2. Polizeidiener. Also doch ein ehrlicher Mann, und keine Dame, die auf Fiacres und Lakaien hoft? — Marsch, ins Polizeiamt!

Junker. (mit seiner natürlichen Stimme) Ich bitte Sie, meine Herrn ...

1. Polizeidiener. Sie sind unser Arrestant. Ein Doctor, ein Apotheker, zwölf Juden, zwei Weiber und ein Duzzend Kinder warten schon mit Begierde auf Ihre Ankunft vor Gericht. Das wird Spaß geben, Kamerad.

Junker. Ich bin des Todes. — Ah, da kömmt mein Schuzengel!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Luchs.

Luchs. Ei, ei? was giebt's? was ist vorgefallen?

Junker. Ach, mein bester Freund, man hat

mich erkannt. Ich bin in der verwünschten Stadt wie behext. Sie wollen mich fortschleppen.

1. Polizeidiener. Wie sich's gebührt. Solche Vögel fängt unser eins nicht alle Tage.

Luchs. Geduld, meine Herrn! Lassen Sie ein vernünftiges Wort mit sich reden. Eine Hand wäscht die andre. Man muß leben und leben lassen.

2. Polizeidiener. Ganz gut, aber wir müssen unsre Pflicht thun. Wir sind beeidigte Männer; bei uns geht die Ehre über alles.

Luchs. Das weiß ich. Indessen muß man sich doch in der Welt mit einander verstehn. Zum Beispiel, ihr Herrn, was habt ihr davon, wenn ihr Lärmen schlaget? Doctor und Apotheker zahlen mit Pillen, Weiber mit Kindern, Juden mit falscher Münze. Der Herr hier ist großmüthiger. (leise zum Junker) Geldbeutel heraus! Geschwind Ranzion gezahlt!

Junker. (giebt ihm Geld) Wär' ich doch über alle Berge! Hätt' ich doch in meinem Leben die verwünschte Stadt nicht gesehn!

Luchs. Hier, nehmen Sie, meine Herrn, es wird genug seyn. Kein Jude giebt soviel.

1. Polizeidiener. Wieviel ist's?

Luchs. (zählt ihm in die Hand) Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn.

2. Polizeidiener. Ei, behüte! Herr, glauben Sie, ich lasse mich bestechen? Herr, da laufen Sie mir blind an. Ehrlich währt am längsten! — Daraus wird nichts, lieber auf der Stelle umkommen, als einen Strohhalm breit von meinen Pflichten weichen. Vorwärts, marsch!

Luchs. Halt, noch ein Wort! (leise zum Junker) Münzen heraus! dem eben soviel!

Junker. Aber ich bin ...

Luchs. Geschwind, keine Zeit verloren! Was hätten Sie auch für Freude dran, gehängt zu werden?

Junker. (giebt ihm Geld) Ach!

Luchs. Hier, werther Freund, nehmen Sie im Namen der Justiz noch diese Kleinigkeit zum Andenken, und vergessen Sie nicht, daß die Gerechtigkeit von Hause aus blind seyn muß.

2. Polizeidiener. (wiegt das Geld in der Hand) Nun, ich will zeigen, daß ich auch noch Menschenliebe habe. Der Herr mache sich geschwind aus dem Staube! — Komm Kamerad.

1. Polizeidiener. Hol mich, straf mich, es ist nicht recht. Aber man thut schon einander Gefälligkeit. (beide ab)

Fünfter Auftritt.

Julie (tritt aus dem Hause).

Luchs. Hier, Herr von Schabernak, ein dichterer Schleier!

Julie. Herr von Schabernak? — mein mir erkorner Bräutigam? — Ja, er ist's, mein Herz sagt mir's, er ist's!

Junker. Curios, mich kennen hier wohl alle Leute.

Julie. Warum sollt' ich Sie nicht kennen? Erscheinen Sie mir nicht in allen Träumen? Grausamer, hab' ich Sie nicht den ganzen Tag erwarten müssen? — Ist das menschlich, meine Sehnsucht so zu foltern?

Junker. Ich mögte vergehn auf der Stelle!

Julie. Und auch ich vor Schmerz. Denken Sie nur, mein Vormund widersezt sich unsrer Verbindung! Welche Barbarei! Was sagen Sie dazu? Verzweifeln Sie nicht?

Junker. Ich habe die Ehre zu versichern, daß ich nicht dafür kann.

Julie. Nein, o nein, dafür können Sie nicht. Sie sind unschuldig. Auch verzeih' ich's Ihnen, daß Sie sich einen ganzen Tag, ach, ein wahres Jahrhundert, bei mir vergebens erwarten liessen. Hab' ich nicht den schönsten

Beweis Ihrer Treue? Erst jezt, in des Abends Dämmerungsstunde, in dieser Verkleidung suchen Sie mich auf. Süsser, romantischer Schwärmer, darf ich an Ihrer Treue und Liebe zweifeln.

Junker. (verlegen) Ach, das Ding mit der Verkleidung hat leider sonst noch seinen Haken. — Und ich muß — ich darf hier nicht länger ...

Julie. Ich weiß alles. Die Welt hat sich gegen Ihr zärtliches Herz verschworen. Die Tyrannen wollen uns trennen. — Trennen? — nimmermehr! selbst der Tod wird uns nicht scheiden.

Junker. (zu Luchs leise) Herr und Freund, das ist ein Engel, wie ich noch keinen gesehn. Es wird mir recht warm und wunderlich. Ich versichre Sie, das Fräulein ist mir gefährlicher, als alle Polizeidiener in der verwünschten Stadt sind.

Luchs. Mademoiselle, der Herr von Schabernak ist auf der Abreise begriffen. Er sagt Ihnen nur eilig sein wehmüthigstes Lebewohl.

Junker. Gewiß, mir thut's leid — aber wüßten Sie nur, wie mir's geht ...

Julie. Lebewohl? Darum erschienen Sie mir, um meinen Schmerz zu vergrössern? O Männer, o Tyrannen, die ihr alle seyd! —

Sie kommen, künden mir kalten Blutes die ewige Trennung an — brechen mein Herz und stehn da, weiden sich vielleicht noch über den Jammer eines verlassenen Mädchens, lachen vielleicht seiner im Herzen . . .

Junker. Pardon, Fräulein, soll mich der Kukuk . . es ist mir gar nicht so lächerlich zu Muth, wie Sie glauben.

Julie. Also fühlen Sie wenigstens doch noch einige Unruhe?

Junker. Ich wollt' es meynen. Ich steh' hier, wie auf Kohlen.

Julie. Nun, dieß Geständniß giebt meinem wunden Herzen noch einigen Trost. Aber nun kein Wort mehr vom Trennen und Scheiden.

Junker. Es ist mir, auf Ehre, entsezlich leid, aber fort muß ich!

Julie. Halten Sie ein, Barbar, warum wollen Sie mich tödten?

Junker. (leise zu Luchs) Soll mich der Kukuk, ich mögte lieber hier bleiben. Ist das meine Braut, so muß ich Bräutigam seyn.

Luchs. Aber die zwölf Juden!

Julie. (wendet sich weg um ihr Lachen zu verbergen.)

Junker. Mir bricht das Herz. Sehn Sie doch nur, wie bitterlich sie schluchzt.

Fuchs. Aber der Doctor und der Apotheker!

Junker. Ich will ihm die Pillen bezahlen, dann läßt man mich laufen.

Fuchs. Aber Dero zwei Gemahlinnen nebst halbem Duzzend Kinder!

Junker. (hält die Ohren zu) O still! ich höre sie noch immer. Nein, nein, fort, fort! Trösten Sie sich, mein Fräulein, ich muß mich retiriren.

Julie. Trösten? — Sie wollen fliehn, und ich soll mich trösten. — Warum denn verstossen Sie mich? was hab' ich verbrochen?

Junker. Sie sind so unschuldig, wie ich; aber in der verwünschten Stadt ist man ja seines Lebens nicht sicher.

Julie. Aber warum, wenn Sie fliehn wollten, warum kamen Sie noch hieher? warum in dieser Verkleidung? Ha, Treuloser, eine andre hat mir Ihr Herz geraubt. Sie wollten mir nur dieß selbst sagen, triumphiren, und dann entfliehn.

Junker. Ist mir kein Sinn daran gekommen. Grad' umgekehrt, mein allerschönstes Fräulein. Erst seit ich die Ehre habe Sie zu kennen ... ja, wenn ich nur recht wüßte, wie ich's sagen sollte ...

Julie. Entdekken Sie sich. Sie haben ein

Geheimniß. Sie wollten — soll ich's Ihnen sagen? — o, es wäre recht romantisch! — zur Flucht also mit Ihnen wollten Sie mich bereden?

Junker. (leise zu Luchs) Donner! was sagen Sie dazu? was rathen Sie mir?

Luchs. Herr von Schabernak, wenn Sie Ihre Geschichte noch mit der Entführung eines Frauenzimmers enden, so versprech' ich Ihnen, Sie werden nicht einmal, sondern zehnmal gehängt.

Julie. Wohl, so sey es. Der Entschluß mich aus der Gewalt meines Vormunds zu erlösen ist eines Ritters würdig. — Ich folge Ihnen. Ich fliehe mit Ihnen.

Junker. (zu Luchs leise) Herr und Freund, ich bin behext. Rathen Sie mir.

Julie. Aber geschwind, geschwind! fort auf Flügeln der Liebe!

Junker. Nun denn, eh' wir beide auf der Flucht ertappt werden!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wilder.

Wilder. So? auf der Flucht ertappt werden? Wer sind denn die Flüchtlinge? Ei,

Mademoiselle, was seh' ich? Sie selbst? Und wer ist denn Ihr Entführer? Sieh da, ein verkleideter Liebhaber! — Halt, Herr, in Ihren Weiberrökken, wer Sie auch seyn mögen, Sie sind mein Gefangner. Wissen Sie, welche Strafe das Gesez auf Entführung sezt?

Junker. (leise zu Luchs) He? ist der nicht der nämliche, der mich zu dem erbarmungslosen Doctor in die Kur gethan?

Luchs. Ich glaub' es fast. Machen Sie ihm aber um des Himmelswillen izt kein böses Gesicht. Er hat Sie auf der That ertappt.

Junker. Auf welcher That?

Luchs. Sie wollten ein Frauenzimmer entführen. Diese Gegend, die gefallenen Reden, Ihre Verkleidung — alles das sind unverwerfliche Zeugen wider Sie.

Wilder. Mademoiselle, fliehn Sie diesen gefährlichen Mann, der Sie zu einem schlechten Schritt bereden wollte. Und Sie, mein Herr, kommen Sie sogleich mit mir zum Richter.

Junker. (zu Luchs leise) Gleich sind die Menschen hier immer mit ihrem Gericht bei der Hand! — Ach, tausend Thaler sezt' ich dran, wär' ich nur einmal vor dem Thor bei meinem lieben Peter.

Luchs. Geben Sie sich zu erkennen; geben Sie ein gutes Wort. Er sagte ja diesen Morgen, er sey Ihr alter, guter Freund.

Wilder. Fort, Herr, fort mit mir!

Junker. He, he, he! kennen Sie mich nicht mehr? sehn Sie mich doch ein bischen an. Ich bin ja der Herr von Schabernak, Ihr alter Freund?

Wilder. Ich habe keinen Freund dieses Namens und Gewerbes.

Junker. Ei doch, besinnen Sie sich nur, wie wir uns heute früh so ganz unverhoft begegneten! — Wir haben ja in Düsseldorf manche ehrliche Flasche Weins mit einander ausgestochen, wissen Sie noch?

Wilder. Was? wir?

Junker. Ja, wir beide. Und dann, haben Sie es schon vergessen, wie wir mit einander immer im Schloßgarten spazieren gingen?

Wilder. Ich weiß kein Wort davon.

Junker. Du mein Himmel, aber Sie kennen doch meinen Bruder den Hofrath recht gut.

Wilder. Hofrath? hm, daß ich nicht wüßte.

Junker. (mit steigender Angst) Es ist doch entsezlich. Und mein Vetter der Assessor läßt sich Ihnen recht höflich empfehlen. Sie kennen ihn ja, den Spaßvogel.

Wilder. Ich glaube Sie wollen jezt selbst ein Spaßvogel werden. Was geht mich Ihr Vetter Assessor an?

Junker. Wir haben ja noch diesen Morgen mit einander von ihm geplaudert. Besinnen Sie sich denn gar nicht?

Wilder. Ich spür es aus Ihren Reden, Herr, Sie sind ein feiner, listiger, verschmizter, durchtriebner Schalk, der mich hinter's Licht führen mögte. — Wozu aber das Gewörtel? Fort mit mir, und zwar gutwillig, sonst ruf' ich Hülfe. Drüben in der Apotheke sind noch Leute genug bei der Hand.

Junker. (erschrokken) Apo ... Apotheke? — nur still, still! so wahr ich lebe, wir sind wieder bei der verwünschten Apotheke. Nur still, nur kein Geschrei! (wehmüthig zu Luchs) Ach, bester Freund, lebendig komm' ich wohl nicht wieder zu meinem Peter.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Commercienrath Stöhr.

Commerc. Was giebt's denn hier vor meinem Hause? Ha, guten Abend, Herr Wilder, so eben komm' ich von Ihnen. Ich habe meine Sünde wieder gut machen wollen.

Wilder. Hier, Herr Commercienrath, hab' ich die Ehre, Ihnen Ihr Mündel wieder einzuhändigen. Es fehlte wenig, so hätten Sie's auf immer verloren. Ich weiß nicht, wie es diesem Abentheurer in weiblicher Tracht gelungen seyn mag, die liebenswürdige Julie aus dem Hause zu lokken ... genug, er wollte sie entführen. Ich kam dazu und befreite sie.

Commerc. Welche Raserei! — entführen? meine Julie entführen?

Wilder. Hier steht mehr denn ein Zeuge.

Commerc. (zu Luchs) Entführen?

Luchs. Es war freilich die Rede davon, allein...

Junker. Ja, die Rede war davon, aber — aber nur so unter uns, — nur so im Vorbeigehn. Auf Cavalierparole, eh' ich hieherkam, wußt' ich noch kein Wort davon.

Commerc. Was knarrt mir denn in den Ohren? Das Gesicht kenn' ich. Ist dieß nicht der Herr Baldrian von Schabernak?

Wilder. Den Namen wenigstens hat er vorhin gebraucht.

Commerc. Hollah, Herr, Junker, Monsieur .. fürchten Sie denn nicht, daß das Himmelsgewölb über Ihren entsezlichen Kopf zusammenbricht, daß sich der Erdboden unter Ihren Füssen öffnet?

Junker. Es sollte mich wahrhaftig nicht wundern, wenn mir in eurer vermaledeiten Stadt zulezt noch Himmel und Erde solchen Streich spielten.

Commerc. Herr, zwei Weiber, die Sie haben, und ein Duzzend Kinder sind Ihnen noch nicht genug? Ist das christlich? Mir noch mein Mündel entführen wollen Sie?

Junker. Behalten Sie das Fräulein; behalten Sie's. Ich bin unschuldig, wie ein Lamm, aber das Unglük regnet hier zu Lande wie aus Scheffeln auf mich nieder.

Commerc. Unschuldig? — ein Kreuz muß alles schlagen, was Ihnen auf der Strasse begegnet. Herr meines Lebens, kömmt der Mensch mit zwölf Juden, sechs Kindern, zwei Weibern ... still, still, wir sprechen einander noch an einem andern Ort. — Hier, mein lieber Herr Wilder, hier meine Hand, mein Dank! Sie haben die Ehre meines Hauses gerettet, haben als rechtschaffner Freund gehandelt — ich war im grossen Fehler gegen Sie. Verzeihn Sie.

Wilder. Was denn verzeihn? daß Sie mir Ihr gegebnes Wort brachen? daß Sie Ihr Mündel dem Herrn Von da geben wollten, weil er 20,000 Thaler mehr hat, als ich? o, zwanzigtausend Thaler haben Gewicht genug.

die schnellen heutiges Tages Treu und Glauben der besten Christen bis in den Himmel zurük. Ob Julie eben mit diesem Herrn Von auch glüklich geworden wäre? Bagatelle das! wer nicht bei zwanzigtausend Thalern mitten in der Hölle glüklich seyn kann, weiß nicht, was Glük heißt. Hier haben Sie Julien zurük; geben Sie sie, wem Sie wollen.

Commerc. Recht so! ich hab' Ihre Vorwürfe verdient. Aber man ist alt. Ich habe das Mädchen lieb, wie meine liebliche Tochter. Ich wollt' ihr ein gutes Etablissement geben. Geld hält immer länger vor, als Liebe, dacht' ich, und wir Alten sehn daher gern auf ein Stükchen Münze mehr. Allein ich bin zu rechter Zeit gewarnt. Und brächt' uns ein Schabernak eine Million ins Haus, es blieb uns immer der ärgste Schabernak. — Kurz, Herr Wilder, das Mädchen ist Ihre Braut; Sie sind und bleiben mein Quasisohn. Es sey alles vergessen und vergeben. Hin, Julie, und söhn' ihn mit mir aus.

Julie. Geschwind, lieber Wilder, fallen Sie unserm Papa um den Hals.

Wilder. (indem er den Commercienrath umarmt) Es geht unter uns wett auf. Wir haben einander gleich viel zu verzeihn. —

Commerc. Und du, Julie, bist's doch zufrieden, wenn wir noch diesen Abend förmlich deine Verlobung feiern? — Schon den Morgen hatt' ich meine guten Freunde zu einem festlichen Nachtessen eingeladen; Burgunder, Champagner und Tokaier stehn bereit. Bist's zufrieden?

Julie. Ich bin im Himmel! — Glückliche Reise Herr Baldrian von Schabernak.

Junker. Seh mir einer! noch vor zwei Minuten wollte sie mit mir davon! Ich glaube keinem Weibe mehr, und wenn alle Apostel Bürgschaft leisteten.

Commerc. Geht, Kinder, geht ins Haus. Unsre Gäste werden bald eintreffen. Ich muß den saubern Herrn dort noch in Gewahrsam bringen lassen, damit die Töchter der Stadt vor dem allzeitfertigen Hochzeitmacher sicher sind.

Junker. Ach vor mir sind die Töchter wohl sicher, wenn ich's nur vor ihnen wäre.

Wilder. Lassen Sie ihn gehn. Er hat den Verdruß und den Spott. Wir wollen uns seinetwillen den schönen Lebensmoment nicht verbittern.

Commerc. Gut, Herr von Schabernak, ich will keine Rache nehmen. Aber tummeln

Sie sich ums Himmelswillen, daß Sie aus der Stadt kommen.

Junker. (inbrünstig) Ach, das eben ist mein heisser Herzenswunsch.

Commerc. (führt Julien und Wilder zum Hause) Allons, Kinder, kommt! — Adieu, Herr von Schabernak. Sie sollen allen Eltern zum Beispiel dienen, daß Geld und Adelsdiplom die kleinsten Tugenden in der Welt sind. (ab)

Julie. Adieu, Herr von Schabernak, und danken Sie dem Himmel, daß ich nicht Ihre Gemahlin ward. Wer mit dem Geldsak auf den Mädchenmarkt geht, kauft immer schlecht. (ab)

Junker. Das glaub' ich!

Wilder. Adieu, Herr von Schabernak. Ihr Name muß zum Sprüchwort werden, und spielen wir einem Tropf einen Possen, so muß er Schabernak heissen. (ab)

Achter Auftritt.

Junker von Schabernak und Luchs.

Junker. Ich will mich nicht grämen. Für mein Geld hab' ich alle Tage Weiber zum Auswählen. — Aber, Freund, mir ist hier so bang und schwül auf dem Strassenpflaster, bleib' ich

noch eine Minute länger in der verwünschten Stadt, so machen sich die Dächer das Vergnügen und stürzen über mich zusammen. — Wo ist das Thor? geschwind.

Luchs. Sehn Sie da hinten am Ende der langen Strasse? Kommen Sie, ich führe Sie in die Arme Ihres Peters, dann jagen Sie mit Extrapost davon, eh' man Sie einholt.

Junker. Adieu mein Freund! (umarmt ihn) Soll mich der Kukuk, ich habe in dieser grossen Stadt nur einen einzigen ehrlichen Mann gefunden, und das sind Sie. — Nun denn, geschwind zu meinem Peter! (beide ab)

Ueber die Posse:

Baldrian von Schabernak.

Diese Posse (im Original Monsieur de Pourceaugnac betitelt) wurde zum erstenmal im October 1669 gegeben. Mehr, als Posse, sollte nicht seyn; es kam nur darauf an herzliches Lachen zu erregen und ein Schauspielhaus zu füllen. Diesen Zwek erreichte Moliere vollkommen; und ungeachtet mancher abentheuerlichen Uebertreibung und mancher Sünde gegen das honestum und decorum fanden selbst feinere Kenner noch manche Stellen und Scenen, von denen Voltaire (in der Beurtheilung dieses Stüks) sagen konnte: „un homme supérieur, quand il badine, ne peut s'empêcher de badiner avec esprit.“

Der Stoff zu dieser Posse war schon früher benuzt. In den Disgraces d'Arlequin wird der arme Pikkelhee-ring ebenfalls, wie hier der Junker Schabernak (Mr. de Pourceaugnac) von falschen Gläubigern, Weibern, Kindern u. s. w. verfolgt und geplagt, bis er, völlig verzweifelnd, in Frauenkleidern entspringt. Selbst die Idee zu mancher einzelnen Scene war aus ältern Stükken entlehnt; z. B. aus der Farce la désolation des filoux

den Auftritt wo Doctor und Apotheker den ihnen in die Kur Gelieferten mit Klistiren verfolgen; aus einer alten spanischen Novelle der Einfall, wie sich Wilder (Eraste) dem eben angekommenen Bräutigam als alten Freund und Bekannten präsentirt. Eben so findet man in Plautus Menechmen ohngefähr ähnliche Fragen, wie die, welche Doctor Pillulius anfangs unserm Junker vorzulegen beliebt.

In dieser Uebersezzung oder Nachbildung hat man sich manche Abänderung erlauben müssen, wo Moliere zu schwer gegen Ton und Sitte unsrer Tage fehlte. Die mit Klistirbüchsen bewaffnete Armee von Apothekern, welche gegen den unglüklichen Patienten zu Felde zieht, so wie die etwas zu niedrigen Späße der Polizeidiener gegen den in ein Weib verkleideten Flüchtling wurden, wie billig, aufgeopfert. Aus gleicher Absicht mußten die lezten Auftritte starke Abänderungen leiden, um Julien minder unedel darzustellen, ohne damit der Catastrophe zu schaden. Im Original spielt sie fast die widerliche Rolle einer Mannsüchtigen, und treibt die grobe Verstellung gegen ihren Vater (bei uns Vormund) etwas zu weit. Der alte Oronte (Commercienrath Stöhr) dringt ihre Hand, die sie dem Junker aufdringen mögte, dem wahren Liebhaber im eigentlichen Sinn des Wortes auf.

So wird vielleicht beim Lesen oder Aufführen dieser Posse das Zartgefühl nicht allzutief verwundet, und doch, was Moliere an Wiz und Schwänken spendete, gerettet.

Im Original hat noch jeder der drei Acte Zwischenspiele mit Gesang und Ballet, die jedesmal der Handlung ziemlich glüklich angeknüpft sind. Nach dem ersten Aufzuge treiben die Apotheker mit den Klistiren ihr Wesen; nach dem zweiten ängstigen die Advocaten den armen Junker wegen seiner Polygamie; nach dem dritten erscheinen tanzende und singende Masken zu Juliens Hochzeitfeier.

Xx (6 Bde) VII. 88

p. 152

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Molière,

Molières Lustspiele und Possen

Bd.: 6

Zürich (1810)

P.o.gall. 1487-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10094725-6